Trommenbold



Leitfaden

zur

Abrichtung von Reiter und Pferd,

nebst der

Zäumungslehre

und mit einem Anhange über

Schulreiterei.

Von

B. von Oeynhausen,

k. k. Oberst und erster Reitlehrer an der Central-Cavallerie-Schule in Wien.

Vierte Auflage

Kassel, 1881.

Verlag von Gustav Klaunig.

vorm. H. Jungklaus'sche Hof-Buchhandlung.

Vorrede zur ersten Auflage.

Als mir bei meiner Ernennung zum Vice-Commandanten des Militär-Central-Equitations-Instituts der sehr ehrende Auftrag zu Theil wurde, auch theoretische Vorträge über Reitkunst zu halten, trug ich mir alle gesammelten Erfahrungen aus dem Leben in Bezug auf Pferd und Reiter, die Grundsätze meines hochverehrten Herrn Lehrers des seligen Stallmeisters Ayrer zu Göttingen, und so manches in guten Büchern über Reitkunst Gelesene zusammen, und paßte das Ganze unsern Dienstverhältnissen und hohen Vorschriften möglichst an. Anfangs dienten mir diese Aufzeichnungen nur zum Anhaltspunkte für das eigene Gedächtniß, bis ich dann, sie immer mehr vervollständigend, daraus ein Ganzes ordnete, um den Herren Schülern ein Mittel an die Hand zu geben, das in den Vorträgen Gehörte zu Hause nachzulesen, um es sich auf diese Art ihrem Gedächtnisse besser einzuprägen. Als dann bei den Herren Schülern

der Wunsch rege wurde, beim Einrücken zu ihren Regimentern sich eine Abschrift mitnehmen zu können, unterlegte ich das Manuskript Sr. Excellenz dem Herrn Feldmarschall-Lieutenant und Inspecteur Grafen Wrbna, und erhielt nebst der vollkommenen Beifallserklärung die Erlaubniß, es zu verbreiten.

Ich habe mich in vorliegender Schrift bemüht, die Hauptgrundsätze über Abrichtung des Reiters und Pferdes deutlich, verständlich und kurz auseinander zu setzen. Indem ich dabei immer den Standpunkt des Cavallerie-Offiziers vor Augen hatte, so dürfte derselbe in diesen Zeilen mehr Aufklärung für seinen Zweck finden, als in manchem dicken Buche über Reitkunst. Mancher in der hippologischen Literatur bewanderte Offizier wird vielleicht in diesen Zeilen Worte finden, die er wohl irgendwo anders schon einmal gelesen hat, aber ich glaube, dieses benimmt vorliegender Schrift nichts an ihrem Werthe; denn mein Zweck ist: gute und zur Abrichtung der Truppen anwendbare Grundsätze zu verbreiten. Nicht jeder Cavallerie-Offizier ist in der Lage, sich theure Bücher anschaffen zu können, nicht jeder hat Vorkenntnisse genug, um aus einem Buche das Gute, für seinen Zweck Anwendbare von dem Mangelhaften zu sichten. Nebst dem ersten Hauptzweck dieser Zeilen, nämlich: dem Schüler des hiesigen Institutes eine Gedächtnißhülfe in die Hand zu geben, glaube ich auch den Zweck ganz besonders damit zu

erreichen, jenen früher erwähnten Offizieren einen Leitfaden darzubieten, der sie in einem ihrer wichtigsten Dienstezweige treu leitet und nützlich unterstützt.

Die Leistungsfähigkeit einer jeden Truppe hängt zum großen Theil von der Beschaffenheit und dem Zustande des Materials ab. Dieses gilt wohl ganz besonders bei der Cavallerie in Bezug auf die Abrichtung des Pferdes und des Mannes als Reiter. Es bringt namentlich jetzt bei der verkürzten Dienstzeit einen außerordentlichen Vortheil, durch eine faßliche, verständliche Methode den Mann bald zu einem Grade von Geschicklichkeit als Reiter zu bringen, der für seinen Zweck genügt. Es bedarf keines Beweises mehr, wie viele von den zum Reitdienst im Allgemeinen bestimmten Pferden durch eine falsche meistens zu zwangsvolle, gewaltsame Behandlung verdorben, dagegen manches mangelhafte Pferd durch eine stufenweise nach richtigen Grundsätzen geleitete Methode zu einem brauchbaren, ausdauernden Pferde herangebildet wird. Und es ist wohl keinem Abrichter von Reitern und Pferden auf der Welt so nöthig — als dem Cavallerie-Offizier, eine Methode sich anzueignen, nach welcher Mann und Pferd bald und ohne zu großem Kräfteaufwand von Lehrer und Schüler zu dem gewünschten Grade von Geschicklichkeit gebracht werden.

Selbst der beste Reiter wird auf einem schlecht abgerichteten, ungehorsamen Pferde nicht so sicher, nicht so ent-

schlossen sein, als auf einem Pferde, von dem er im Voraus weiß, daß es ihm in keiner Gelegenheit versagt; dagegen wird Vertrauen, Entschlossenheit und Muth eines schwächern Reiters durch sein braves Roß unendlich gehoben; er weiß, es verläßt ihn nie, es ist bereit, seinen letzten Athemzug, seine letzte Kraft ihm zu opfern, es ist sein unzertrennlicher Gefährte, es rettet ihn aus der Gefahr, es hilft ihm siegen, es führt ihn zum Ruhme. Ursache genug, daß er es liebe, schone und pflege. Diese so schönen Worte des Reglements werden häufig bei weitem nicht hinlänglich gewürdigt. Nur der gut abgerichtete Reiter wird wieder mit gutem Erfolge Remonten dressiren können, und wie sehr die Dressur der Pferde durch gute Reiter erleichtert, wie sehr ein junges Pferd durch einen guten Reiter geschont, im guten Willen bestärkt, kurz, körperlich und geistig gebessert wird, kann keinem aufmerksamen Abrichter entgangen sein.

In der Abhandlung über Zäumung sind die Grundsätze über die hebelartige Wirkung der Stange, und das Messen des Pferdemaules aus dem hierüber handelnden Werkchen vom seligen Hof-Oberbereiter von Weyrother entnommen; ich habe das Ganze mit aus dem eigenen Leben gesammelten Grundsätzen vervollständigt.

Der kleine Anhang über Schulreiterei soll hauptsächlich dazu dienen, dem Schüler des hiesigen Instituts alles hier Gesehene, Gehörte und selbst Geübte ins Gedächtniß zurück-

zurufen, und die Ansichten über Schulreiterei im Allgemeinen aufzuklären. Sollte es mir dann gelungen sein, zur Verbreitung guter Grundsätze über Abrichtung von Reiter und Pferd nach Kräften beigetragen, und somit der k. k. Armee einen Nutzen verschafft zu haben, so wäre mir dieses der schönste Lohn für alle auf Erlernung der Reitkunst verwendete Zeit, Mühe und Kosten.

Vorrede zur zweiten Auflage.

Die erste Auflage dieses Buches war sehr schnell vergriffen, die Nachfrage noch immer bedeutend; die Grundsätze des neuen Abrichtungs-Reglements in Bezug auf Reitunterricht sind ganz auf dieses Buch basirt. Dieses sind die Gründe, welche mich bestimmen, diese zweite Auflage erscheinen zu lassen. Ich habe das Buch von Neuem durchgesehen, um es noch in einigen Kleinigkeiten dem Reglement ganz anzupassen. Wenn es nun dadurch namentlich für den k. k. österreichischen Cavallerie-Offizier anwendbar erscheint, so werden sich doch auch Cavallerie-Offiziere anderer Mächte, so wie jeder denkende, vernünftige Abrichter von Reiter und Pferden überzeugen, daß ihnen in einfacher, deutlicher Sprache ein sicher zum Ziele führender Weg vorgezeichnet ist.

Vorrede zur dritten unveränderten Auflage.

Das sehr schnelle Vergriffensein der zweiten Auflage, so wie der fortwährende Begehr derselben läßt mich glauben, den Wünschen und Bedürfnissen des Reit-Publikums entsprochen zu haben; dieses der Grund zur Herausgabe einer dritten unveränderten Auflage.

Der Verfasser.

Inhaltsverzeichniß.

Einleitung.

Die Reitkunst bezweckt nicht allein zu lehren, wie man gut zu Pferde sitzt, sondern auch jedes Pferd ohne Ausnahme dem Willen des Reiters unterwürfig zu machen, und durch die sanftesten methodischen Mittel, welche die Erhaltung dieser kostbaren Thiere am meisten sichern, zu jeglichem Gebrauche zu dressiren. Ohne Zweifel ist dem Krieger, der zu Pferde dient, die Reitkunst am unentbehrlichsten, weil er ohne sie jeden Augenblick seine Existenz und das Wohl des Vaterlandes kompromittiren kann.

In Betreff des Reiters bezweckt der Unterricht, denselben so geschickt zu machen, daß er durch seine verschiedenen Hülfen alle dem Pferde möglichen Bewegungen vorzubereiten, auszuführen und ihnen mit Kraft und Gewandtheit zu folgen und zu widerstehen wisse.

In Betreff des Pferdes bezweckt die Dressur, erstens: dasselbe geschickt zu machen dem Reiter gehorchen zu **können**, und zweitens bis zur äußersten Anstrengung seiner Kräfte gehorchen zu **wollen**. Beide Anforderungen beruhen auf der Geschicklichkeit des Pferdes in seinen Gängen und in dem Maße, in welchem das Pferd sie gern vollführt. Jedes Reitpferd muß, wenn es als dressirtes gelten soll, nach Maßgabe seiner Konstruktion gehen können und gehen wollen, so daß nach Maßgabe dessen, der Werth des Pferdes sich eigentlich bestimmt.

Allgemeine Grundsätze über Abrichtung des Cavalleristen.

Vor Beginn des wirklichen Reitens soll dem Rekruten ein gewisser Grad von körperlicher Gewandtheit durch verschiedene gymnastische Uebungen beigebracht werden; denn der Mensch kann nur dann Meister des Pferdes werden, wenn er Herr seiner eigenen Handlungen ist.

Ein gewisser Grad von Fertigkeit im Auf- und Abspringen vom Pferde, wird die Furcht vor dem Herabfallen sehr benehmen, und den Unterricht sehr erleichtern. Die Vorstellung eines gut berittenen, schön und gut reitenden älteren Reiters als Bild, wird den Wunsch, eben so zu reiten, im jungen Soldaten erwecken, und somit den guten Willen sehr steigern. Zeigt man hierbei dem jungen Mann zugleich Sattlung, Packung, Zäumung, Stellung und Gang des Pferdes, erklärt man dem **Nichtdeutschen** die Bedeutung der deutschen Commandowörter, und zeigt ihm zu Fuß die verschiedenen Bewegungen der Hand zur Führung, so hat dieses auf den Fortgang des Unterrichtes den besten Erfolg.

Die Verwendung guter, ruhiger, frommer Pferde für den Rekruten trägt sehr dazu bei, Liebe und Lust zum Reiterdienst zu erwecken und zu befördern, ebenso das Gefühl in Sitz und Führung am sichersten und schnellsten zu bilden.

Die Ertheilung des ersten Unterrichtes mit nicht zu kurzen Bügeln, das Pferd auf Wischzaum in einem möglichst großen Raume, trägt sehr viel zur Erlangung eines elastischen, geschmeidigen Sitzes bei. Die Uebungen **ohne** Bügel sind **später** zur Erlangung **eines** festen, gesenkten Sitzes von entschiedenem Vortheile. Das Reitenlassen des **rohen Rekruten an der Longe ohne Bügel** ist zu verwerfen; indem die Leute hierbei nur lernen, sich mit Aufbietung aller Kräfte festzuhalten und sich anzuklammern, welches in der Folge auf die Erlangung eines freien, ungezwungenen Sitzes sich nachtheilig äußert.

Bevor der Rekrut nicht einen freien, ungezwungenen Sitz sich angeeignet hat, und sein Pferd in allen Gangarten zu führen weiß, sollte er nie mit gezogenem Säbel reiten.

Vom Satteln.

Nachdem die Decke nach Vorschrift und ohne Falten zu machen auf das Pferd gelegt worden ist, nähert sich der Reiter, den Sattel auf dem Kopfe oder linken Arme tragend, die Gurten, Vorder- und Hinterzeug aufgeschlagen, dem Pferde von der **rechten** Seite, legt den Sattel auf, zieht die Decke in die Kammer des Sattels hinauf, nimmt dann die Gurten herunter, hebt das Sattelblatt auf, sieht darunter ob keine Gurte verdreht ist, die Schnallen auf der Decke liegen, geht alsdann auf die linke Seite des Pferdes und schnallt die Gurten mäßig fest zu. (Durch das Auflegen des Sattels von der **rechten** Seite erspart man sich einen Weg, indem man dann zugleich alles auf dieser Seite in Ordnung bringen kann, da man zum Zuschnallen der Gurten ohnedieß auf die linke Seite gehen muß.) Hierauf legt man Vorder- und Hinterzeug ein. Zum Einlegen des letzteren soll man nicht hinter das Pferd, sondern neben die linke Hüfte desselben treten, die Haare des Schweifes glatt zusammen streichen, dann unter der Spitze der Rübe zusammendrehen, denselben hoch aufheben, und dann durch das Hinterzeug stecken, dabei darauf sehen, daß alle Haare glatt unter demselben herausgezogen werden. Das Vorderzeug soll so liegen, daß es weder die Bewegung der Schultern hindert, noch das Pferd am untern Theile des Kehlganges genirt, noch die Haare abreibt.

Lage des Sattels.

Der Sattel soll so auf dem Pferde liegen, daß die Schwere des Reiters auf die Mitte des Pferdes kömmt, und weder die Beweglichkeit der Schulterblätter, noch die Beweglichkeit der Rückenwirbelsäule gehindert ist. Liegt er zu weit hinten, so wird dadurch die Biegsamkeit der Nierenparthie sehr beeinträchtigt, und die Gurten kommen zu weit hinten auf die falschen Rippen, pressen die innern weichen Theile zu sehr zusammen, der freie Gang und gute Wille, das Athemholen, die Verdauung u. s. w. ist sehr gehindert; Widersetzlichkeit, Mangel an Freßlust, grobe Behandlung von Seite des unkundigen Reiters die Folgen davon. Liegt er zu weit vorn, so

wird die Vorhand zu sehr belastet, die Wirkungen des Reiters sind vom Mittelpunkte zu weit entfernt, Druck auf den Widerrüst bei Märschen ist die Folge.

Richtung des Sattels auf das Pferd.

Durch schlecht passende Sättel werden häufig Verletzungen der Pferde hervorgebracht, welche dieselben auf längere Zeit dienstunfähig machen. Die Richtung der Sättel ist daher ein sehr wichtiger Zweig des Reiterdienstes. Um dieses möglichst gut zu bewerkstelligen, läßt man den Sattel auf das **nackte** Pferd legen, und sieht vorerst darauf, ob er weder hinten noch vorn steigt, und ob die Kammer so geräumig ist, daß der Sattel auf den **Rippen** ruht, der Beweglichkeit der Rückenwirbelbeine vollen Spielraum läßt, und somit auch die Dornfortsätze des Widerrüstes nicht berührt. Hierbei ist hauptsächlich auf den **Knochenbau** des Pferdes Rücksicht zu nehmen, nicht aber auf das momentane Aussehen, und stets im Auge zu behalten, daß wohl alle Pferde auf dem Marsche mehr oder weniger mager werden, im besten Falle aber gewiß die dicken Bäuche verlieren. Dann läßt man die Gurten zuschnallen, den Reiter aufsitzen, und beobachtet, ob der Sattel auch dann den vorhin angegebenen Anforderungen entspricht. Der deutsche Sattel ist häufig hinten etwas tief, wodurch die senkrechte Stellung der Hüften erschwert wird. Gut gearbeitete Sattelkissen sollen eine von der Mitte nach vorn und hinten sich gleichmäßig und sanft verlaufende Schweifung haben; daß nirgends ein Nagel locker, das Kammerblech nicht gebrochen, die Gurtenschnallen an beiden Seiten auf der Decke liegen müssen, sind Sachen, die sich von selbst verstehen. Die Sattelstrupfen sollen die Breite der Schnallen haben; die Löcher für die Zungen der Schnallen möglichst nahe beisammen sein.

Beim ungarischen Bock muß der Sitzriemen so angezogen sein, daß der Reiter mitten im Sattel sitzt, und jener den Rückgrath des Pferdes nicht berührt. Uebrigens finden beim Richten des ungarischen Sattels dieselben Grundsätze Statt. Er wird auch auf's nackte Pferd gelegt, wobei man ebenfalls darauf sieht, daß er weder hinten noch vorne steigt, und daß die Seitenbretter ebenfalls eine von der Mitte aus sich nach vorn und hinten sanft verlaufende Schweifung haben.

Vom Aufzäumen.

Der Reiter nähert sich dem Pferde, den Zaum auf dem linken Arm am Genickstücke tragend, macht Front gegen den Kopf des Pferdes und tritt etwas auf die linke Seite, legt alsdann mit der rechten Hand die Zügel über den Hals, nimmt den Zaum beim Genickstück in die rechte Hand, und legt die linke unter das Stangengebiß. Hierauf hebt er den Zaum, schiebt das Gebiß in das geöffnete Maul, und zieht das Genickstück über die Ohren, die Schopfhaare glatt herausgezogen. Bei Pferden, welche die Zähne zusammenbeißen und sich weigern das Gebiß aufzunehmen, greift man mit dem Zeigefinger der linken Hand zwischen den zahnlosen Rändern der Kiefer in's Maul, worauf es die Pferde gewöhnlich willig öffnen. (Der Soldat muß gewöhnt werden, alsdann sogleich die Kinnkette einzulegen, indem diese nothwendig ist, um das Pferd der Führung des Reiters zu unterwerfen; Nasen- und Kehlriemen nur Nebensachen sind. Dieses ist von Wichtigkeit in allen dringenden Fällen, z. B. bei Allarm.) Hierauf wird Nasen- und Kehlriemen nach Vorschrift zugeschnallt.

Lage der einzelnen Zaumtheile.

Der Stirnriemen soll stets so lang sein und so tief liegen, daß weder das Genickstück vorgezogen, noch der Stirnriemen das Pferd an den Ohren beläſtige, wodurch empfindliche Pferde zu sehr unangenehmen Untugenden veranlaßt werden können. Der Kehlriemen muß so lang als möglich geschnallt sein, nur in dem Falle, wenn der Reiter als Ordonnanz u. dgl. m. in die Lage käme, sein Pferd an einem Thore, Baum u. s. w. an den Zügeln anbinden zu müssen, soll derselbe, um das Herabziehen des Zaumes zu verhindern, fest geschnallt werden. Der Nasenriemen muß dem Pferde immer den nöthigen Raum zum Athemholen und Spiel mit der Stange belassen. Er soll über dem Anfange des Nasenknorpels die Kiefer umschließen; das allzufeste Zuschnallen desselben hat nachtheilige Wirkung auf die Augen des Pferdes. Die Stange soll mit dem Gebiß der Kinnkettengrube gegenüber liegen, das Trensengebiß

über demselben; die Zunge des Pferdes unter beiden. Die Kinnkette flach ausgedehnt so lang, daß man mit dem Finger bequem darunter greifen kann. Zieht man die Zügel an, bevor man aufsitzt, um die Lage der Kinnkette zu prüfen so darf sie nicht aus der Kinnkettengrube steigen. Die Backenstücke dürfen den hintern Augenwinkel nie berühren, und sollen gerade auf die Mundspalte herablaufen.

Das Nähere, so wie über die Lage des Wisch- und Kappzaumes, siehe: Zäumungslehre.

Beobachtungen vor dem Aufsitzen.

(Die Erläuterungen dieses Paragraphen finden für den gemeinen Cavalleristen wenig Anwendung, sondern beziehen sich mehr auf die Abrichtung im Institut)

Der Reiter soll sich einem ihm zum Reiten vorgeführten Pferde wo möglich immer von vorn und von der Seite nähern, auf welcher das Pferd gehalten wird: erstens um das Pferd nicht durch ein zufällig gemachtes Geräusch, schnelles Kommen u. s. w. zu erschrecken; zweitens, um sich vor Gefahr zu schützen, indem das Pferd, wenn es springt oder ausschlägt, mit dem Hintertheile immer nach der Seite weicht, wo der Mann, der es führt, sich nicht befindet. Aus demselben Grunde soll jeder gebildete Reiter, wenn er ein Pferd, das geführt wird, begegnet, immer auf die Seite gehen, wo sich der Führer befindet. Sodann muß der Reiter mit einem Blick übersehen, ob sich Sattel und Zaum in der gehörigen Verfassung befinden, welches er durch fleißige, viele Uebung bald erlernen wird. Alsdann sieht er darauf, daß das Pferd auf allen vier Füßen gerade gestellt ist, d. h. senkrecht steht. Das bei den Pferdehändlern so beliebte Streckenlassen dulde man nicht, indem es bei manchen Pferden in eine Untugend ausartet, die es dann nach jedem Pariren annimmt, und dadurch außer Verfassung ist, in jeder Gangart, besonders rasch vom Platze zu gehen; für ein Militärpferd, besonders in Reih und Glied, ein unangenehmer Fehler. Hierauf tritt der Reiter neben den Hals des Pferdes auf die linke Seite, ergreift mit der vollen Hand den Trensenzügel nahe am Gebiß, und streift mit derselben bis auf den Kamm des Halses, ergreift alsdann mit der rechten Hand das Ende der Stangenzügel, zieht diese sehr mäßig

an, theilt sie mit dem kleinen Finger, nimmt alsdann die Ruthe beim dicken Ende mit der rechten Hand, hebt sie, beim Hintertheile des Pferdes damit vorbeifahrend in die Höhe, und gibt sie in die linke Hand, ergreift mit der rechten einen angemessenen Flock Mähnenhaare, stellt den untern Theil der linken Hand fest auf den Kamm des Halses, legt mit der rechten Hand die Mähnen in dieselbe, wickelt sie über den Daumen und schließt die Hand fest zu. (Beim Herangehen zum Pferde wird die Ruthe oder Reitpeitsche unter dem linken Arme, die Spitze rück- und abwärts getragen.)

Vom Auf- und Absitzen.

Es liegt nicht in der Absicht dieses Aufsatzes, alle Tempos und Handgriffe des Auf- und Absitzens auseinander zu setzen, sondern ich will nur einige Vor- und Nachtheile näher betrachten.

Man sehe darauf, daß der Mann sich nicht zu nahe an den Pferdskopf und somit **vor** den linken Vorderfuß des Pferdes stelle. In diesem Falle kann er von einem mißtrauischen oder unruhigen Pferde gehauen werden, und kömmt bei dem gegen die Mitte des Pferdes zu machenden Seitenschritt zu nahe an dasselbe zu stehen, um mit Ungezwungenheit und Anstand den linken Fuß in den Bügel stellen zu können. Der Seitenschritt muß so weit gemacht werden, daß der Reiter da neben das Pferd zu stehen kömmt, wo der Steigbügel herabhängt. Wird dieser Schritt nicht so vollführt, so wird der Reiter, um sich in die Höhe zu schwingen, mehrere Ansätze durch das Auftreten mit dem rechten Fuße nehmen müssen, wodurch ein sehr unangenehm aussehendes Hüpfen entsteht.

Ist der linke Fuß in den Bügel gestellt, so muß das Knie sehr fest an den Sattel angedrückt werden, wodurch die Fußspitze vom Pferde wegkömmt, es somit davon nicht berührt und beunruhigt werden kann. Auf das feste Ergreifen der Mähnen halte man sehr streng, die rechte Hand muß auf den rechten Theil des Sattelkranzes aufgesetzt, und beim Hinaufschwingen damit **nicht gezogen,** sondern nur fest aufgedrückt werden. Sehr häufig wird beim Hinaufschwingen im ersten Tempo das Knie vom Sattel entfernt, wobei der Unterschenkel unter das Pferd kömmt. Wird das feste Ergreifen der Mähnen, das Andrücken des Kniees an den Sattel, das

gute Aufdrücken der rechten Hand auf den Sattelkranz von einem raschen Abstoß des rechten Fußes von der Erde begleitet, so wird sich der Reiter mit Anstand auf das Pferd schwingen, und sich nicht an demselben hinaufziehen, welches letztere, das üble Aussehen abgerechnet, den großen Nachtheil hat, daß der Sattel dadurch aus der Lage kömmt, wodurch ein empfindliches Pferd beunruhigt wird, die Decke Falten erhält, und auf Märschen die erste Ursache zum Satteldruck wird. Hat der Reiter das erste Tempo des Aufsitzens vollendet, so sehe man darauf, daß beide Kniee sammt Oberschenkel an den Sattel gedrückt, der Oberleib mit erhobenem Kopfe etwas vorgeneigt, und die Kniee gebogen gehalten werden. Beim zweiten Tempo sind die Hauptbeobachtungen, die Kruppe mit gut erhobenem, ausgestrecktem Schenkel zu überschreiten, den Sattel mit dem rechten Knie gleichsam zu suchen, und dann erst sich langsam in den Sattel herabzulassen. Zieht man in Erwägung, wie sehr die Beweglichkeit und Behändigkeit des Reiters durch seine vollständige Bekleidung und Bewaffnung, durch Steifwerden von Kälte, unebenen Boden, unruhiges Pferd, oft beeinträchtigt wird, wozu noch der größere Umfang des gepackten, oft mit mehrtägiger Fourage versehenen Sattels kömmt, so wird es sehr einleuchtend sein, wenn die genaueste Beobachtung der angegebenen Regeln und Vortheile zum schönen und guten Aufsitzen anempfohlen wird. Sind die Mäntel angezogen, so belehre man die Reiter, nachdem der Karabiner über die rechte Schulter geworfen worden ist, mit der rechten Hand das vordere rechtseitige Ende des Mantels zu ergreifen und beim Aufsetzen der Hand auf den Sattelkranz so lange fest zu halten, bis der rechte Schenkel die Kruppe überschritten und sich der Reiter in den Sattel herabgelassen hat.

Beim Absitzen ist besonders darauf zu sehen, daß die Kruppe mit hocherhobenem Schenkel überschritten, das Pferd nicht mit dem Sporn berührt, und das linke Knie beim zweiten Tempo so lange fest an den Sattel gedrückt bleibe, bis der Fuß aus dem Bügel gesetzt wird.

Vom Sitz.

In dem Skelete des Menschen sind drei Knochen, wodurch der Oberleib auf dem Pferde unterstützt werden kann; diese sind

die Erhöhungen der beiden Hüftbeine (die sogenannten Sitzbeine) und das Steiß- oder Heiligenbein, worin sich der Rückgrath endigt. Diese drei Punkte nun muß der Oberleib zur Grundlage haben. Das Heiligenbein, welches höher und in der Mitte zwischen den beiden Sitzbeinen liegt, kann den Sattel nicht unmittelbar berühren, denn es wird durch die Muskeln des Gesäßes unterstützt, und erhält so die mittelbare Berührung mit dem Sattel. Da nun eigentlich die Hüften die feste Grundfläche des Oberleibes bilden, so sind sie diejenigen Theile des Reiters, aus deren Richtung seine ganze Stellung und Haltung sich ergibt. Von einer veränderten Stellung der Hüften hängt die ganze Haltung des Oberleibes ab, und die Schenkel gewinnen oder verlieren mehr in ihrer Lage. Werden z. B. die Hüften zu weit zurückgelehnt, so wird der Leib eingezogen, der Rücken krümmt sich und die Schenkel heben sich hinauf; stellt der Reiter dagegen die Hüften senkrecht, so wird er auch den Rücken aufrecht halten und die Schenkel hängen lassen müssen. Bestimmt nun die Stellung der Hüften die ganze Haltung des Reiters, so müssen diese zuerst gerichtet, und zwar senkrecht gegen die Horizontallinie des Pferdes gestellt werden, indem die senkrechte Richtung eines aufrecht stehenden Körpers auf einem horizontalen, diesem Körper die festeste Stellung gibt, denn jede andere Richtung neigt sich der horizontalen, also dem Fallen des aufrechtstehenden Körpers zu. Daher ist die senkrechte Stellung der Hüfte Grundregel für den Sitz zu Pferde, und also das Erste, das dem Anfänger recht deutlich begreiflich gemacht werden muß.

Hiernach werden gleich die Schenkel gerichtet, diese sollen aus den Hüften gegen das Knie etwas vorwärts und flach an den Sattel gelegt werden; um wie viel dieses geschehen muß und darf, bestimmt schon die senkrechte Stellung der Hüften, denn jede andere Richtung der Schenkel macht entweder die Hüften zurückliegen oder hebt sie vom Sattel. Der erstere Fall tritt durch das zu starke Vorstrecken, der zweite durch das zu starke Zurückziehen der Schenkel ein. Die Unterschenkel sollen senkrecht aus dem Knie ohne alle Steifheit herabhängen, der Fuß soll im Knöchel gerade gehalten werden, so daß die Sohle mit ihrer ganzen Fläche den Steg des Bügels berühre; die Ferse soll in dem Maße herabgelassen werden, daß dadurch die Muskeln des Oberschenkels mehr ausgestreckt, aber weder

die Wade noch der Fuß im Knöchel gespannt werde, denn von der Beweglichkeit des Fußes im Knöchel hängt nicht allein das Behalten der Bügel ab, sondern auch das Zurücksinken der Schenkel in ihre vorige Lage nach einer hebenden Bewegung des Pferdes. Obwohl der ganze Schenkel mit der inneren Fläche an den Sattel gelegt werden soll, so darf dieses doch nicht in dem Grade geschehen, daß dadurch die Haltung steif und gezwungen würde. Bei dem natürlichen Hängenlassen der Unterschenkel werden immer die Fußspitzen **etwas** vom Pferde abgewendet erscheinen.

Wird das Zurücknehmen und Senken der Kniee früher verlangt, als der Reiter gelernt hat, auf dem Gesäß zu sitzen, und den Oberleib aufrecht zu erhalten, so bildet man den in vieler Hinsicht so nachtheiligen Gabelsitz. Manchem Reiter ist es fast unmöglich, das Aufrechthalten des Oberleibes, Senken und Zurücknehmen der Kniee zu vereinigen. Man kann nicht **jeden** Menschen in **gleichem** Grade dem aufgestellten Bilde entgegen führen. Ueberschreitet man die Gränzen der Möglichkeit, so bildet man steife, zwangvolle Reiter, die sich an den Zügeln halten, welches eine der schlechtesten Eigenschaften eines Reiters ist.

Der Rückgrath soll ober den Hüften soviel eingezogen sein, als es die senkrechte Richtung der Hüften erfordert und erlaubt. Der Rücken des Reiters soll biegsam, aber fest sein. Ersteres, weil dadurch die Härte der Stöße, welche der Reiter bei der Bewegung des Pferdes, z. B. im Trab erhält, gebrochen wird, folglich den Reiter nicht so sehr in die Höhe werfen, ihn nicht so sehr erschüttern und nicht so sehr anstrengen. Fest soll der Rücken sein, um den Bewegungen des Pferdes, welche stets von hinten nach vorn ausgehen, widerstehen zu können. Dazu kömmt noch, daß die natürliche Einrichtung der Gelenke des Rückgraths die Biegung nach vorwärts viel leichter und in einem viel höhern Grade zuläßt, als die entgegengesetzte. Da die Hände des Reiters durch die Zügel mit dem Maule des Pferdes in Verbindung stehen, so wird der Reiter bei Pferden, die schwer in der Hand liegen, in die Zügel bohren u. s. w., nach vorne gezogen, und bei nicht festem Rücken solcher Pferde schwer Meister werden. Bei längern Märschen wird der vollkommen ausgerüstete Reiter in Folge der Ermüdung sehr geneigt, den Oberleib vorzugeben. Dieses sind triftige Gründe, um dem guten Auf-

recht=, dem Fest= und Biegsamhalten des Rückgrathes die größte Aufmerksamkeit zu schenken.

Die Brust soll frei herausgehoben, ohne alle Spannung und die Schulterblätter rückwärts gleichmäßig herabgesenkt werden. Das Hinaufziehen der Schultern hat ein Zusammenziehen der Brust zu Folge, das für die Gesundheit des Reiters sehr nachtheilig werden kann. Denkt man sich eine durch die Hüften gehende horizontale Linie, und gleichfalls eine solche über die Schultern laufende, so müssen diese beiden parallel sein. Das **Tieferhalten** der einen oder andern Schulter hat das Einziehen der Hüfte derselben Seite zur Folge.

Der Kopf soll frei in der Höhe mit angezogenem Kinn getragen werden; das Anziehen des Kinns theilt sich dem ganzen Rücken vortheilhaft mit; das Vorneigen des Kopfes führt die Krümmung des Rückens mit sich. Der Oberarm soll aus den Schultern derart herabhängen, daß der Ellenbogen weder an den Leib gepreßt, noch von demselben weggehoben wird. Das **feste** Anschließen des Ellenbogens an den Leib macht die Schultern in die Höhe steigen, und gibt der Hand eine sehr gezwungene, unnatürliche Stellung; das allzuweite Entfernen (Flattern) macht die Hand unruhig.

Der Unterarm soll vom Oberarm ohne Anstrengung getragen werden, so daß die Hand vor die Mitte des Leibes zu stehen kommt. Zur Erlangung einer ruhigen, steten Hand ist das Anschließen der Arme sehr nothwendig. Wird der junge Reiter zu früh mit pedantischer Strenge durch festes Andrücken der Arme hierzu angeleitet, so bildet man eine starre, harte, aber keine stete und dabei weiche Hand.

Abweichungen vom regelmäßigen Sitz sind der Spaltsitz oder Gabelsitz und der Stuhlsitz. Bei ersterem haben die Hüften eine von vorn nach hinten gehende Stellung gegen den Sattel, und die Kniee kommen zu weit zurück. Bei letzterem stehen die Hüften von hinten nach vorn gegen den Sattel, und die Kniee sind zu weit vor. Auf jeden Fall ist der Stuhlsitz dem Gabelsitz vorzuziehen.

Ein jeder Mensch wird in den ersten Reitübungen denjenigen Sitz anzunehmen geneigt sein, der ihm vermöge seiner Bauart am leichtesten ist; die Einrichtung des Sattels, die Gestalt und der Gang des Pferdes üben hierbei einen sehr entschiedenen Einfluß aus.

Der ungarische Sattel ist mehr geeignet, einen senkrechten, schönen Sitz zu erlangen, als der deutsche Sattel; man gebe jedoch sehr Acht, daß die Leute nicht den Spaltsitz bekommen. Der deutsche Sattel ist häufig im Sitz etwas tief, welches die senkrechte Stellung der Hüften sehr erschwert. Pferde mit Senkrücken sollten aus demselben Grunde nie zur Abrichtung für Rekruten verwendet werden. Eine passende Zusammenstellung von Mann und Pferd, die Auffindung, vernünftige Beurtheilung und Beseitigung der Gründe, die den Mann hindern, bald sich den guten Sitz anzueignen, beschleunigen die Abrichtung viel mehr als Anschreien, mit Strafen drohen und stundenlanges Herumjagen. Nicht oft genug kann sich der Abrichter hinter den Reiter begeben, um die parallele Stellung der Schultern und Hüften unter sich, sowie die senkrechte Stellung der Hüften zu beurtheilen. Die Zeit, wo der Mann anfängt, mit aufgesetzter Hand oder gezogenem Säbel zu reiten, ist der gefährlichste Moment für die Verschiebung des Sitzes. Dieses sollte auch nie eher geübt werden, bevor der Mann nicht einen freien, ungezwungenen Sitz in allen Gangarten sich angeeignet hat. Das Einziehen der linken Hüfte, Hinaufziehen und Zurücknehmen der rechten Schulter ist der gewöhnlichste hierbei entstehende Fehler; man vermeidet ihn wohl am leichtesten dadurch, daß man in der ersten Zeit die Dauer dieser Uebungen sehr verkürzt, und den Säbel so tief als möglich aufsetzen läßt.

Es verfallen manche Abrichter in den großen Fehler, in den ersten Lektionen **alle** Unregelmäßigkeiten des Sitzes verbessern zu wollen, dadurch wird der Mann verwirrt, ängstlich und lernt nichts. Bei den ersten Lektionen sehe man nur auf das senkrechte und Feststellen der Hüften, das Aufrechthalten des Oberleibes und Anschließen der Oberschenkel; mit einem Worte, man verlange nichts weiter, als daß der Mann auf dem Pferde **sitzt**, sich auf den Sattel herunterläßt, und die Bewegung ruhig abwartet. Ob dabei die Steigbügel an den Absätzen sind, die Arme unruhig, die Hände höher oder tiefer gestellt, ist für den Augenblick ganz gleichgültig. Werden die Kniee und Unterschenkel früher zurückgerichtet als der Oberschenkel und Oberleib in einer festen, guten Stellung sind; so verfällt man in den großen Fehler, Reiter mit dem Spaltsitz zu bilden.

Manche junge Reiter verfallen aus lauter gutem Willen, den Rücken recht durchzubiegen, in den großen Fehler: einen **hohlen** Rücken zu machen; das geübte Auge eines guten Abrichters wird diesen Fehler bald erkennen, indem dabei die Gesäßbacken sich zu viel rückwärts gegen den Sattelkranz befinden, und die Hüften eine von vorn nach hinten gerichtete Stellung gegen den Sattel haben. Dieser Sitz ist nicht allein sehr wenig geeignet, kräftig und richtig auf das Pferd zu wirken, sondern er ist auch sehr ermüdend für den Reiter, indem die Rückenmuskeln zu sehr gespannt sind, und man bald an der innern obern Seite der Oberschenkel in der Gegend der Leistendrüsen Schmerzen empfindet.

Ich sagte in der Einleitung, daß der Unterricht in Betreff des Reiters bezwecke, ihm zu lehren, der Bewegung des Pferdes zu folgen, und ihr mit Kraft und Gewandtheit zu widerstehen. Ich will dieses hier in Bezug auf den Sitz etwas näher beleuchten. Man sieht häufig, daß beim Anreiten von der Stelle, Einsprengen in Galopp, Uebergehen in ein schärferes Tempo, in der Carriere, mit einem Worte: beim Vorwärtsbewegen des Pferdes, die Schenkel des Reiters vorgehen, und der Oberleib zurückfällt. Beim plötzlichen Pariren, Stutzen des Pferdes, etwas schnellem Zurücktreten sieht man den Oberleib vorfallen. Diese beiden Fehler entstehen, wenn der Reiter sich nicht bemüht, mit dem Oberleib in der Bewegung des Pferdes zu folgen. Es bilden nämlich die Hüften und ihre beiden Fortsätze, die Sitzbeine, die Basis, womit der Oberleib auf dem Sattel ruht, und dadurch mit dem Pferde in Verbindung tritt. Bewegt sich nun das Pferd nach vorwärts, so wird die Basis unwillkürlich mitgenommen (oder beide Körper trennen sich); folgt nun der über der Basis aufrechtstehende Oberleib nicht geschmeidig in der Bewegung mit, so fällt der Oberleib zurück, die wahrscheinlich steifen Schenkel gehen vor. Hört das Pferd plötzlich in der Bewegung auf, parirt es sich von selbst, ohne daß der Reiter darauf gefaßt ist, so fällt der Oberleib vor. Indem die Basis plötzlich stehen bleibt, muß auch der Oberleib von seinem äußersten Ende an zurückgenommen werden, um dieser Bewegung zu widerstehen. Geht das Pferd zurück, und zwar plötzlich schneller, als der Reiter es wünscht, so muß er ebenfalls in der Bewegung nach rückwärts folgen, um nicht vorzufallen. Um der Bewegung des Steigens zu

widerstehen, muß der Oberleib vor, beim Ausschlagen zurückgenommen werden. Aus derselben Ursache, nämlich der Bewegung des Pferdes zu folgen, muß man sich bei den Wendungen, dem Reiten auf dem Zirkel etwas nach der Seite der Wendung halten; aus Mangel an Geschicklichkeit hierin kommt ein ungeübter Reiter beim Reiten ohne Bügel auf dem Zirkel fast immer nach der **auswendigen** Seite aus dem Sitze. Ein hoher Grad von Geschicklichkeit in dieser Hinsicht ist das wahre Gleichgewicht des Reiters zu Pferd, und beurkundet den wahren **freien** Sitz, wobei sich der Reiter nicht an den Zügeln hält.

Auch will ich hier einige Bemerkungen über das Reiten mit Bügel und die Bügelschnallung einschalten. Das wahre Maß der Bügel im Allgemeinen ist, daß, wenn sich der Reiter mit gesenkten Absätzen, gestreckten Oberschenkeln, mit den Ballen der Zehen auf dem Bügelrost ruhend im Sattel erhebt, zwischen dem Sattel und der Spalte des Reiters noch eine Querfaust Platz findet. Dieses Normalmaß bedarf jedoch häufig wegen der Gestalt und dem Gange des Pferdes Veränderungen, so, daß z. B. bei einem sehr hart trabenden Pferde der Reiter im Schritt mit zu kurzen Bügeln erscheint, oder, wenn sie im Schritte passen, für den Trab zu lang sind. Es werden häufig, um das Hinunterdrücken der Absätze zu erzielen oder zu erleichtern, die Bügel sehr kurz geschnallt. Wird dieses so weit übertrieben, daß der Oberschenkel nicht mehr ganz angeschlossen bleiben kann, so entstehen die offenen Kniee; ein Hauptfehler für den Sitz, der namentlich beim ungarischen Sattel leicht eintritt. Zu lange Bügel sind ebenfalls ein bedeutender Fehler, dabei verliert der Sitz sehr an Festigkeit, der Schenkel an Ruhe und Sicherheit der Hülfen. Der Fuß soll mit den Ballen der Zehen auf dem Bügelrost ruhen und das Fußgelenk immer elastisch nachgiebig sein; das Knie ist mäßig gebogen, der Unterschenkel etwas zurückgenommen.

Von der Führung.

Dieselbe zerfällt in zwei Haupttheile:

1. Wischzaumführung.
2. Stangenführung.

Die Bewegungen der Hände haben in Verbindung mit den Schenkelhülfen den Zweck: dem Pferde den Willen des Reiters zu erkennen zu geben. Die allgemein gültigen Regeln für eine gute Führung gelten sowohl für die Wischzaum- als Stangenführung. Zu einer guten Hand wird nämlich erfordert, daß sie standhaft, leicht und weich sei. Standhaft ist die Hand, wenn sie sich in allen Gelegenheiten in dem Standpunkte, welchen ihr der Reiter zu geben für gut findet, zu erhalten weiß. Leicht ist die Hand, wenn sie das Stützen der Laden auf das Gebiß in einem geringen Grade fühlt. Weich ist die Hand, wenn alle ihre Bewegungen vom gelindesten bis zum höchsten Grade, ohne zu rücken, sich wachsend druckweise vermehren und ebenso vermindern.

Die Grundlagen zu einer guten Hand sind:

1. Der regelmäßige, ruhige, freie Sitz.
2. Die Beurtheilungsfähigkeit des Reiters, die Stellung der Hand nach der Bauart, der Geschicklichkeit und den für den Augenblick an das Pferd zu machenden Anforderungen einzurichten, und endlich
3. die Geschicklichkeit des Reiters, die Schenkelhülfen mit denen der Hand übereinstimmend zu verbinden.

Wischzaumführung.

Bei der Wischzaumführung werden die Zügel mit der ganzen Hand ergriffen, die Oberarme fallen natürlich am Leibe herab, die Unterarme werden leicht am Leibe geschlossen gehalten, ohne die Ellenbogen anzupressen, und im Ellenbogengelenke mehr oder weniger gebogen, um den Händen eine höhere oder tiefere Stellung zu geben; diese werden im Handgelenke gerundet gehalten, so daß die Daumenspitzen gegen einander über, die kleinen Finger etwas gegen den Leib zu stehen kommen. Die Entfernung beider Hände soll im Allgemeinen 4—6 Zoll von einander betragen, nur ausnahmsweise ist eine weitere Entfernung nothwendig. Die auswendige Hand wird in der Regel um eine Hand breit höher gestellt als die inwendige.

Werden die Hände in der Art gerundet, daß sich die kleinen Finger nebst den Daumen dem Leibe des Reiters annähern, so bewirkt diese Drehung Verkürzung der Zügel (das Annehmen, Ver-

halten) und in dem Grade sie erfolgt, bewirkt sie Verhaltung des Pferdes, Mäßigung der Bewegung, das Stillstehen oder das Zurücktreten desselben.

In dem Grade als die Hände ihre Rundung aufgeben, bewirken sie Verlängerung der Zügel (Nachgeben, Luftlassen), Verminderung des Gefühls auf das Maul des Pferdes durch das Mundstück.

Die gleiche Wirkung beider Zügel soll dem Pferde die Andeutung geben, sich in einer geraden Richtung fortzubewegen; will aber der Reiter sein Pferd wenden, so muß diese gleiche Wirkung der Zügel aufhören, und der Anzug desjenigen, wohin gewendet werden soll, vorherrschend sein; denn der inwendige Zügel gibt dem Pferde die Stellung und bewirkt die Wendung, der auswendige Zügel bestimmt das Maß derselben, und beide Zügel führen das Pferd.

Zur Wendung rechts rundet sich die Hand in der Art stärker, daß der kleine Finger in der Richtung gegen die rechte Brust des Reiters steigt, wobei die linke Hand verhältnißmäßig nachgibt oder gegenhält.

Zur Wendung links steigt der kleine Finger der linken Hand gegen die linke Brust, und die rechte Hand gibt verhältnißmäßig nach oder hält gegen.

Ein häufig vorkommender Fehler ist, daß die auswendige Hand bei der Wendung über den Hals nach der Seite der Wendung geschoben wird, welches sehr fehlerhaft ist und nicht geduldet werden darf.

Außer diesem ist noch das Linksverhalten und Rechtsverhalten zu erklären. Diese Bewegungen treten ein, um das Pferd mit Beibehalt der Kopfstellung gehörig tief in die Ecke zu führen, oder es weiter hinauszuführen, wenn es die Tour (Volte) zu klein machen wollte, und beim Einsprengen im Galopp.

Man verhält links, indem man beide kleine Finger in der Richtung gegen den linken Ellenbogen des Reiters dreht, und zugleich etwas steigen läßt, wodurch die Schultern mit rechts gestelltem Kopfe links geführt werden.

Beim Rechtsverhalten benimmt man sich entgegengesetzt.

Von der Stangenführung.

Bei der Stangenführung werden die Zügel in der linken Hand mit dem kleinen Finger getheilt gehalten. Die Hand kömmt im Gelenke gerundet, so zu stehen, daß die Knöchel mit dem Kamm des Pferdehalses gleiche Richtung haben, dabei ist sie ungefähr 3 Finger breit über dem Sattelknopf und eine Hand breit vom Leibe entfernt gestellt.

Zum Verhalten wird der kleine Finger in gerader Richtung gegen die Mitte des Leibes gedreht, wobei der Mann beide Zügel in der Hand gleich stark fühlen muß. Zum Nachgeben wird der kleine Finger gegen den Hals des Pferdes in gerader Richtung gedreht; das Erheben der Hand bewirkt Verkürzung, das Sinkenlassen Verlängerung der Zügel.

Um rechts zu wenden wird die Hand mit stets gerundetem Faustgelenke schraubenartig mit dem kleinen Finger gegen die rechte Hüfte gedreht, wodurch beide Zügel in Wirkung treten, der innere etwas stärker und zuerst; der äußere hält gegen.

Um links zu wenden wird der kleine Finger mit wohlgerundetem Faustgelenke gegen die linke Hüfte gedreht, und der Ellenbogen etwas zurückgeschoben, wodurch beide Zügel entgegengesetzt in Wirkung treten, als bei der Wendung rechts.

Zum Linksverhalten wird der kleine Finger gegen den linken Hinterfuß des Pferdes geführt, und der Ellenbogen etwas zurückgeschoben, wodurch mit rechts gestelltem Kopfe die Schultern links geführt werden.

Zum Rechtsverhalten wird der kleine Finger in der Richtung gegen den rechten Hinterfuß geführt und die Hand ein wenig nach der rechten Seite geschoben, wodurch die Schultern mit links gestelltem Kopfe rechts geführt werden, indem jedesmal der auswendige Schenkel dabei gut hinter der Gurte wirkt. Die Hand muß stets gut zur Faust geschlossen, und die Finger flach, d. h. nur im Mittelgelenke gebogen, in dieselbe gelegt sein. Dabei soll sie senkrecht stehen und jede Drehung zur Wendung in dem Mittelpunkte ihrer Stellung Statt finden, daher nie in ein Ziehen oder Zerren nach der Seite ausarten. Um nur die Kopfstellung zu erhöhen,

d. h. mehr nach der Seite zu biegen, auf welcher man reitet, ohne das Pferd zu wenden, wird der kleine Finger etwas gegen die entgegengesetzte Brust aufwärts geführt.

Führung mit getheilten Stangen- und Trensenzügeln.

Hierbei wird in jede Hand ein Stangen- und ein Trensenzügel in der Art genommen, daß der kleine Finger dazwischen liegt. Diejenigen Zügel, welche man bei der Arbeit im Allgemeinen will vorherrschend wirken lassen, werden auswärts des kleinen Fingers genommen; z. B. bei jungen Pferden, welche die Stange noch nicht hinlänglich kennen, nimmt man die Trensenzügel auswärts; bei älteren Pferden, die man zur Erfrischung des Maules, zur erneuerten Anregung des Gefühls auf der Laden und Abbiegen des Halses auf diese Art arbeitet, werden die Stangenzügel auswärts genommen. Diese Art, ein Pferd zu arbeiten, ist in einer rohen Hand mit eingelegter Kinnkette etwas gefährlich für Maul und Gelenke des Pferdes; mit ausgelegter Kinnkette hört die Hebelwirkung der Stange auf. Diese Art zu reiten mag bei gemeinen Cavalleristen für sehr dickhälsige Pferde mit sehr fleischigen Laden auf einige Zeit zuweilen mit Nutzen anzuwenden sein; ich rathe jedoch Vorsicht an, und für alle derartige Fälle muß man nothgedrungen an die vernünftige Einsicht des Abrichters appelliren. Die Stellung der Hände und die Drehungen zur Führung sind jenen der Wischzaumführung gleich; nur im Allgemeinen etwas tiefer. Diese Art zu reiten stammt noch aus jener Zeit, wo der Wischzaum weniger gekannt und angewendet wurde; heut zu Tage ist sie eben durch den Wischzaum fast ganz entbehrlich geworden.

Führung mit ausgehobenen Trensenzügeln.

Hierbei werden die Stangenzügel mit dem vierten Finger der linken Hand getheilt; der linke Trensenzügel liegt unter dem kleinen Finger auswärts, der rechte wird mit der vollen rechten Hand ergriffen. Diese Art zu reiten hat den Zweck, das mit der Stange noch nicht hinlänglich bekannte Pferd vertraut zu machen, weßhalb im Allgemeinen anfangs die Trensenzügel vorherrschend und nament-

lich dann wirken müssen, wenn das Pferd dem Anzug des Stangenzügels nachzugeben sich weigert. Die Stellung der linken Hand ist so wie bei der Stangenführung; die der rechten Hand einige Zoll tiefer. Bei allen Wendungen führt nun die linke Hand, wie es bei der Stangenführung erklärt wurde; der innere Trensenzügel führt mit, um das an die Stangenführung noch nicht gewöhnte Pferd stets richtig gestellt zu erhalten.

Man streitet häufig darüber, nach welcher Seite der kleine Finger der Zügelhand bei der Stangenführung zur Wendung gedreht werden solle. Ich halte es für das einfachste, die Hand nach der Seite zu drehen, wohin man wenden will; weil es in der Natur begründet liegt, den ganzen Körper dahin zu neigen und zu bewegen, wohin man denkt. Es ist für den ganzen Körper eine sehr zwangvolle Bewegung, z. B. während einer Wendung rechts einen Hieb rechts zu machen, und dabei mit der linken Hand links aufwärts drehend zu führen, um das Pferd mit dem inwendigen Zügel rechts zu wenden. Einige sagen, wenn die Hand zur Wendung nach derselben Seite geführt wird, so komme dadurch der auswendige Zügel in Wirkung. Freilich geschieht dieses, wenn die Hand dabei von der Seite geht; aber sie soll in der Mitte gedreht werden. Auch sagen jene, vom gemeinen Mann so viel Geschicklichkeit zu verlangen, durch die Drehung der Hand nach der innern Seite den innern Zügel in Anwendung zu bringen, sei zu viel verlangt, indem er diese Führungsweise in der Praxis, beim Exerzieren, in der Melée, doch nicht anwenden würde u. dgl. m. Ich sage, daß diese Art von Raisonnement falsch ist, denn die Abrichtung auf der Reitschule ist das **Mittel** zum Zweck, nämlich Mann und Pferd für ihre Bestimmung geschickt zu machen. Die Hauptsache in der Ausbildung der Hand des Reiters besteht darin, daß sie ruhig und weich sei, daß sich der Reiter nicht an den Zügeln hält. Es bestätigt sich in der täglichen Erfahrung, daß ein auf dem inwendigen Zügel zur Wendung abgerichtetes Pferd biegsamer ist, auch ohne Widerstreben auf den auswendigen Zügel folgt, wogegen das auf den auswendigen Zügel gewöhnte sich häufig sperrt; meine Ansicht ist daher ganz für die jetzt bestehende und im Vorhergehenden erklärte Art von Führung, und ich meine überhaupt, daß man sich den Kopf nicht so sehr zu zerbrechen brauche, ob bei abgerichteten Pferden der kleine

Finger ein wenig mehr oder weniger rechts oder links gedreht werde, wenn nur der richtige Zügel mit weicher Hand angezogen wird, die Hand nicht nach der Seite zerrt, der Sitz ruhig und frei ist, und die Schenkelhülfe in entsprechender Verbindung erfolgt; zur Abrichtung, zum Biegsammachen der Pferde aber ist die Führung in die Wendung mit dem inwendigen Zügel nothwendig.

Besondere Wirkung jedes Zügels.

Die gemeinschaftliche Wirkung der Zügel bezweckt, dem Pferde eine möglichst regelmäßige, richtige und dabei ruhige Stellung vom Hals und Kopf zu geben, um es dadurch zu beherrschen. Es hat jedoch auch jeder einzelne Zügel seine besonderen Verrichtungen, nämlich:

1. Der innere Zügel stellt das Pferd auf die Hand, wo es geritten wird, und bemüht sich, es in dieser Stellung zu erhalten.
2. Er deutet die Wendung an.
3. Er macht den Hals und die innere Seite des Pferdes recht biegsam.
4. Er soll mitwirken, um das zu starke Eindringen der Kruppe in die Volte zu beseitigen.

Die Wirkungen des äußeren Zügels bestehen:

1. In Emporrichtung des Kopfes und Halses.
2. Durch seine Gegenwirkung wird der Grad der Biegung bestimmt, welchen der Hals bei der Wirkung des innern Zügels annehmen soll.
3. Er soll falschen, fehlerhaften Verbiegungen des Halses entgegenarbeiten, sie berichtigen und beseitigen.
4. Er soll das Maß der Wendung bestimmen und mitwirken, den äußern Hinterfuß am Ausfallen zu hindern.

Als allgemeine, nicht genug zu empfehlende Regel gilt noch, daß nie und in keinem Falle ein Zügel allein wirken dürfe, sondern sich stets beide unterstützen müssen.

Besondere Wirkung jedes Schenkels.

Die Wirkung eines einzelnen Schenkels auf den Körper des Pferdes besteht darin, daß das Hintertheil nach der entgegengesetzten Seite gedrückt wird; das Pferd wird sich in dieser Art so lange bewegen, bis der Druck des anderen Schenkels das Hintertheil vom Weiterschreiten aufhält. Wenn beide Schenkel gleich stark und zu gleicher Zeit wirken, so geht das Pferd ganz gerade vor; wenn beide Schenkel zu gleicher Zeit, aber in verschiedener Stärke wirken, so geht das Pferd vor und fällt dabei mit dem Hintertheil nach der dem am stärksten drückenden Schenkel entgegengesetzten Seite aus.

Vom Geradestellen des Pferdes.

Es ist für die fernere Ausbildung des jungen Reiters eine sehr nützliche Uebung, ihm ein sicheres Gefühl beizubringen, wie das Pferd auf seinen Füßen stehe, indem er dann auch nachher im Gange jeden Fuß sicherer fühlen wird.

Stehen beide vordern Füße unter dem Leibe zurück, so wir der Reiter eine Erniedrigung des Vordertheiles fühlen; steht nur Ein Fuß zurück, so erkennt dieß der Reiter, indem er einen Blick auf die Bugspitzen herabwirft; steht das Pferd gestreckt, so fühlt er Erniedrigung im Rücken des Pferdes; steht das Pferd mit den Hinterfüßen unter sich, so fühlt der Reiter eine Erhöhung unter dem Gesäße; ruht das Pferd auf einem Hinterfuß, so fühlt der Reiter auf derselben Seite eine Erniedrigung unter dem Gesäße; fühlt der Reiter eine seiner Schultern vorgeschoben, so steht das Pferd mit dem Hintertheil nach derselben Seite.

Aus jeder dieser fehlerhaften Stellungen muß das Pferd durch ein leichtes Fühlenlassen der Zügel, und eine vordrückende Schenkelhülfe in die richtige Stellung, nämlich auf alle vier Füße senkrecht gegen die Erde gebracht werden. Zum vollkommenen Geradestehen in Reih' und Glied ist nicht genug, daß jedes einzelne Pferd auf seinen vier Füßen senkrecht stehe, sondern alle Pferde müssen, indem das erste nach einer wirklichen oder angenommenen Grundlinie gerichtet wurde, unter sich parallel stehen.

Durch öfteres Fragenstellen von Seite des Abrichters, wenn er bemerkt, daß der Reiter das schiefe oder ungleiche Stehen des Pferdes nicht fühlt, wird die Aufmerksamkeit des Reiters sehr geschärft.

Der Abrichter muß sich dabei nicht damit begnügen, daß der Reiter dann durch eine Hülfe das Pferd gerade stelle, sondern der Reiter muß ihm verständlich antworten, in welcher Art das Pferd fehlerhaft stand. Um sich zu überzeugen, ob der Reiter auch fühlt, wann sein Pferd gut steht, denn dieses ist eben so wichtig, muß zuweilen auch einer befragt werden, dessen Pferd wrklich gut steht.

Von den Gangarten und den dazu nöthigen Hülfen.

Die Gangarten werden eingetheilt in die natürlichen und künstlichen. Zu den erstern zählt man den Schritt, Trab und Galopp, wie ihn das rohe Pferd von Natur geht, zu den andern alle Gänge und Bewegungen, von denen das Pferd im Naturzustande weder Gebrauch macht, noch Kenntnisse davon hatte, und welche ihm nur durch die Kunst gelehrt werden. Die Gänge müssen, um unsern Reitzwecken zu entsprechen, durch die Kunst geregelt, und dem Pferde bestimmte Andeutungen und richtige Hülfen gelehrt werden, damit jede Gangart auf unsere Anforderung ohne Zögern mit Präzision erfolgen könne.

Die fortbewegende Kraft des Pferdes geht von hinten nach vorne aus, und das Pferd muß zuerst einen Vorderfuß erheben und fortsetzen, bevor ein Hinterfuß untergreifen kann, wenn nämlich das Pferd auf seinen vier Füßen senkrecht stand; daher muß, um sich aus dem Stande der Ruhe in Bewegung, oder aus einer kurzen in schärfere Bewegung überzugehen, das Vordertheil erleichtert und ihm die Direktion angegeben werden, in welcher es vom Hintertheil weggedrückt werden soll. Aus dieser einfachen Erklärung leitet sich die Regel von selbst ab, daß zuerst die Vorhand durch das Verhalten der Hand erhoben und dann die Schenkel angelegt werden müssen. Die beabsichtigte Gangart bestimmt Art und Stärke dieser Hülfen. Die richtige Anwendung derselben beurkundet die Geschicklichkeit des Reiters, den Gang des Pferdes vorzubereiten zu wissen.

Um im Schritt gradaus zu reiten, werden beide Zügel verhalten, bis das Pferd den Hals aufrichtet und im Genick etwas nachgibt, dann werden zugleich die Schenkel angedrückt, und mit dem wachsenden Drucke zugleich die Zügel etwas nachgegeben, bis das Pferd dem Wunsche des Reiters entspricht. Soll aus dem Schritt gehalten werden, so werden die Zügel in gerader Richtung gegen den Leib des Reiters verhalten, der Oberleib etwas zurückgenommen, und beide Schenkel gut geschlossen.

Um aus dem Schritt oder von der Stelle in gerader Linie in den Trab überzugehen, werden dieselben Hülfen, nur etwas verstärkt, nach der Empfindlichkeit des Pferdes und dem gewünschten Grade von Schnelligkeit gegeben. Beim Uebergehen in den Schritt oder Halten aus dem Trab müssen die für diesen Fall beim Schritt angegebenen Hülfen, jedoch mit mehr Präzision und Festigkeit gegeben werden.

Um von der Stelle oder aus dem Schritt in den Galopp rechts überzugehen, werden die Zügel nach der oben angegebenen Art links verhalten, wodurch die vermehrte Schwere des Pferdes dem linken Hinterfuß zugetheilt wird. Der Oberleib des Reiters wird gut ausgehalten, sich etwas stärker auf den linken Sitzknochen gesetzt, der linke Schenkel hinter der Gurte angelegt, der rechte in seiner natürlichen Lage nahe am Pferde herabgelassen. Durch die Wirkung dieser Hülfen wird sich das Pferd auf der innern Seite etwas hohl biegen; Kopf und Kruppe etwas hereingestellt. Wird nun das Pferd, wenn es sich in dieser Stellung befindet, mit dem äußern, hier linken Schenkel etwas stärker vorgedrückt, so wird es ruhig und richtig in Galopp einfallen.

Zum Linkseinsprengen treten alle Hülfen entgegengesetzt ein. Viele verfallen beim Einsprengen in den Fehler, den äußeren Schenkel allein zu gebrauchen. Der innere Schenkel muß immer nahe am Pferde sein, und häufig den Druck des äußeren Schenkels durch einen sanften Anstoß unterstützen. Beim Pariren aus dem Galopp oder Uebergehen in eine langsamere Gangart ist besonders auf das Zurücknehmen des Oberleibes, das gute Senken der Kniee und Absätze zu sehen. Man lasse den jungen Reiter nie aus dem Trab in den Galopp übergehen, weil durch die Bewegung des Trabes der ohnedies noch nicht ganz befestigte Sitz des Reiters er-

schüttert ist, und die Hülfen nicht so sicher und genau erfolgen können. Mit der zunehmenden Geschicklichkeit muß das Einsprengen in Galopp aus dem Schritt und von der Stelle sehr häufig geübt werden, indem ein hoher Grad von Fertigkeit für Mann und Pferd bei Ab- und Aufschwenkungen in Abtheilungen, und dem Gefechte in aufgelöster Ordnung höchst wünschenswerth und nothwendig ist. Ein häufig vorkommender Fehler beim Einsprengen in Galopp ist, daß das Verhalten der Hand und gehörige Aufrechthalten des Oberleibes versäumt wird.

Beim Anreiten von der Stelle in Trab oder Galopp müssen die Füße des Pferdes immer erst durch dieselbe Hülfe, als ob man im Schritt anreiten wollte, in Bewegung gesetzt werden; hierauf erst erfolgt die eigentliche Hülfe zum Trab oder Galopp. Der Reiter lernt dadurch, wachsende Hülfen zu geben. Wird in diesem Falle das auf diese Art bewirkte **Vorbereiten** des Ganges versäumt, so tritt die nachtheilige Einwirkung des Reiters durch unsicheres Angehen des Pferdes ganz besonders hervor. Um aus dem Galopp in den Trab überzugehen, muß der Reiter schnell aufeinander zwei Hülfen geben, die dann beinahe in einen Moment zusammenfallen. Zuerst nämlich muß der Galopp durch einen halben Arret aufhören gemacht und gleich darauf die Hülfe zum Trab gegeben werden. In diesem zweiten Moment wird häufig gefehlt. Das Nachgeben der Hand nach vollführtem halben Arret und das Mitgehen des Oberleibes beim Einfallen in den Trab wird häufig versäumt. Es wird nämlich fast jedes Pferd in dieser Gelegenheit mit der Nase etwas mehr vorgehen, als es im Galopp geschah, durch den halben Arret kömmt nun der Kopf noch mehr herbei; läßt nun der Reiter nicht zur rechten Zeit mit der Hand nach und fällt vielleicht mit dem Oberleib zurück, so bekommt das Pferd einen Riß in's Maul und wird durch die Richtung der Last des Reiters noch vollends verhindert in den Trab übergehen zu können. Dieses ist die Hauptursache, warum es vielen Reitern so schwer fällt, aus dem Galopp in den Trab überzugehen.

Obwohl früher gesagt wurde, es sei nicht gut, den jungen Reiter aus dem Trab in den Galopp übergehen zu lassen, so ist dieses doch für den geübteren Reiter, namentlich den Militär, eine sehr nothwendige Sache, theils weil es beim Exerzieren öfter vor-

kömmt, theils weil es sehr nothwendig ist, die jungen Militärpferde schon auf der Reitschule darin zu üben, damit es ihnen dann in Reih und Glied nichts Neues ist, theils weil es bei der Dressur junger Pferde in einzelnen Fällen auf einige Zeit vortheilhaft ist, sie aus dem Trab in den Galopp übergehen zu machen. Um nun den Uebergang aus dem Trab in den Galopp sicher und gut zu bewerkstelligen, muß der Reiter durch vereinigte Hülfen von Hand und Schenkel nach und nach den Trab immer mehr abkürzen, sich gut auf's Gesäß setzen, und beide Zügel, verbunden mit derselben Anlage der Schenkel, wie es beim Einsprengen aus dem Schritt angegeben wurde, gegen den auswendigen Hinterfuß aushalten. Der wahre Moment nun um die antreibende Hülfe zum Beginnen des Galopps zu geben, ist, wenn der Reiter fühlt, daß sich der innere vordere Fuß erhebt, denn in demselben Momente ist das Pferd im Begriff, durch das Vortreten des innern Hinterfußes und Niedertreten des äußern Vorderfußes den Körper mit den beiden diagonalen Füßen zu unterstützen, und somit in der besten Verfassung den Galopp anzunehmen. Hat nun das Pferd den Gang angenommen, so wird durch ruhigen Sitz, mäßiges Nachgeben der Zügel, und nur leicht unterstützende Schenkelhülfe der Gang gemäßigt und unterhalten.

Es ist nicht genug, daß der Reiter die Hülfe zum Einsprengen zu geben versteht, sondern er muß auch im Gefühle unterscheiden können, ob das Pferd rechts oder links galoppirt. Zu diesem Ende erkläre man dem jungen Reiter den Unterschied in der Fußsetzung zwischen dem Galopp rechts und links. Es genügt für den gemeinen Reiter ihm zu sagen, daß beim Rechtsgaloppiren die rechten, beim Linksgaloppiren die linken Füße in Vorsprung sind. Dann lasse man in seiner Gegenwart ein gut galoppirendes Pferd von einem andern Manne reiten und belehre ihn, daß durch das Vorgreifen der inneren Füße auch die ganze innere Seite des Reiters, namentlich der Schenkel und die Schulter, und mit dieser Arm und Hand, vor- und hinaufgestoßen werde. Fühlt er nun diese Bewegung beim Galoppiren an seinem Körper, so wird er wissen, ob das Pferd mit den rechten oder linken Füßen vorgreift. Schwerer ist es schon zu fühlen, ob sich das Pferd derart versammelt, daß es die vermehrte Schwere auf den auswendigen Hinterfuß nimmt, um dann

auf die erfolgende antreibende Schenkelhülfe richtig in Galopp einzusprengen. Zu diesem Ende gebe man dem Reiter ein recht gut gerittenes Pferd, das besonders alle Hülfe ruhig abwartet, und lasse ihn die angegebene Hülfe der Hand, des Verhaltens gegen den äußern Hinterschenkel und die entsprechende Schenkelhülfe so lange anwenden, bis das Pferd Kopf und Kruppe etwas hereingestellt: und in dieser Stellung lasse man ihn in kurzem Schritt fortreiten, halten und die Hülfe so oft wiederholen, bis er sie recht gut begriffen hat. Beim Wechseln im Galopp ist hauptsächlich darauf zu sehen, daß zugleich mit der entsprechenden Schenkelhülfe das Pferd im richtigen Moment mit der Hand gut verhalten und der Oberleib mit dem Gesäß fest im Sattel gehalten werde. Der junge Reiter muß gleich vom Anfang belehrt werden, alle Gangarten in einem gleichen, reinen Tempo zu reiten. In Betreff der verschärften Gangarten ist zu bemerken, daß man sie mit den jungen Reitern nicht früher üben soll, bis sie nicht in den kurzen Gangarten einen freien, ruhigen Sitz und gute Führung haben. Der Reiter muß gewöhnt werden, die Uebergänge aus einem in das andere Tempo durch einen wachsenden Druck von Hand und Schenkel, und nicht plötzlich durch stoßweise Hülfen zu bewirken. Der Reiter ist zu belehren, in den scharfen Gangarten den Schenkel von der Hüfte bis zur Wade fest zu schließen, und ohne das Gesäß vom Sattel zu heben, den Oberleib gut mitzunehmen, d. h. der Bewegung zu folgen, damit er dem Pferde nicht in die Zügel fällt; beim Uebergehen in das kürzere Tempo oder dem Pariren (Halten) muß der Oberleib gut zurückgenommen und die Schenkel um so fester geschlossen werden. Da die Carriere nichts anderes ist, als der zur höchstmöglichen Schnelligkeit gesteigerte Galopp, so finde ich zu dem bisher Gesagten weiter nichts mehr beizufügen nöthig, als daß das feste Schließen des ganzen Schenkels um so nothwendiger ist, damit die Sporne im Falle des Gebrauches nicht weit hergeholt werden müssen; der Oberleib des Reiters wird im Gange gut mitgenommen.

Da es verschiedene Meinungen gibt, ob der Pferdskopf beim Einsprengen in Galopp herein- oder hinausgestellt sein soll, und häufig hierüber heftig gestritten wird, so will ich hier diesen Punkt etwas näher beleuchten, und meine Ansicht hierüber mittheilen. Ich

bin der Meinung, daß der Kopf etwas hereingestellt werden müsse, welches ich zu beweisen suchen werde. Diejenigen, welche das Auswärtsstellen des Kopfes vertheidigen, sagen, daß dadurch die auswendige Schulter verhalten werde, welches zum sichern Einsprengen nothwendig sei. Aus dem Folgenden wird klar werden, wie dieses Verhalten der auswendigen Schulter eigentlich geschieht. Um nun meine Meinung zu vertheidigen, muß ich etwas weiter ausholen. In allen Gangarten findet eine solche Folge der Füße statt, daß immer die zwei in **diagonaler** Richtung gegenüber stehenden entweder zu gleicher Zeit oder in kurz aufeinander folgenden Zwischenräumen dem Schwerpunkt des Körpers zur Unterstützung der Masse am nächsten sind, während die beiden andern sich heben, strecken, Raumgreifen und so die Fortbewegung bewerkstelligen.

Im Schritt z. B. werden die vier Füße **kreuzweise nacheinander** in bestimmten Zeiträumen bewegt.

Im Trab sind immer zwei Füße **übers Kreuz** (die diagonalen) zugleich zur Unterstützung dem Schwerpunkt am nächsten, während die andern beiden in der Fortbewegung begriffen sind. Diese Ordnung der Fußfolge dauert so lange fort, als sich das Pferd im Trab bewegt.

Im Galopp sind ebenfalls die beiden diagonalen Füße zur Unterstützung des Körpers dem Schwerpunkt am nächsten. Galoppirt das Pferd z. B. rechts, so sind der linke vordere und rechte Hinterfuß diese unterstützenden, indem der linke Vorderfuß zurückbleibt, der rechte hintere vorgreift; diese Ordnung der Füße bleibt so lange dieselbe, als das Pferd rechts galoppirt. Galoppirt es links, so sind der rechte vordere und linke Hinterfuß die unterstützenden. Aus dieser Betrachtung geht hervor, daß der natürliche Mechanismus des Ganges des Pferdes es verlangt, daß die beiden diagonalen Füße den Körper in allen Gangarten unterstützen, welches besonders in Trab und Galopp am deutlichsten hervortritt.

Wie die Kopfstellung auf das Belasten und Erleichtern der Füße der einen oder andern Seite wirkt, ist besonders in folgenden zwei Fällen deutlich. Biegt man z. B. das Pferd auf der Stelle rechts, so fühlt und sieht man immer, daß sich das Pferd auf die linke Seite lehnt, und somit die Füße dieser Seite belastet; je nachdem dieses Biegen dem Pferde schwerer oder leichter fällt, tritt es

mehr oder weniger hervor. Stellt man den Kopf des Pferdes etwas rechts, so daß sich der Hals auf dieser Seite zusammenschiebt, so wird dadurch ein großer, langer Muskel, der sich oben am Halse anheftet, über das Buggelenk bis zum Oberarm herabgeht, besonders in Thätigkeit gebracht, wodurch das Aufheben des rechten Vorderfußes befördert wird, indem sich jeder Muskel zum Zwecke der Bewegung erst zusammenzieht, verkürzt, und hierdurch die Stellung jener Knochen verändert, in welcher er sich entweder mit seiner Masse oder durch Sehnenhäute und Sehnenstränge befestigt. Wenn man nun mit dieser Kopfstellung rechts beide Zügel stufenweise in der Direktion gegen den linken Hinterfuß verhält, bis das Pferd den Hals etwas aufrichtet und zusammenschiebt, dann gegen den Rücken und das Hintertheil drückt, so sieht man, daß sich die beiden Hinterfüße nach und nach zusammendrücken, jedoch der linke etwas mehr; mit einem Worte, die Last wird den beiden auswendigen Füßen, besonders aber dem auswendigen Hinterfuße zugewiesen; gibt man in dieser Stellung eine zum Schritt ermahnende Schenkelhülfe, so hebt das Pferd den rechten Vorderfuß zuerst und tritt damit vor, ein Beweis, daß dieser Fuß mehr erleichtert und der andere mehr belastet wurde; vorausgesetzt, daß das Pferd auf seinen vier Füßen gerade stand. Gibt man in der jetzt besprochenen Stellung die Hülfen derartig, daß der auswendige Schenkel etwas mehr hinter der Gurte wirkt, so wird dadurch das Hintertheil ein wenig rechts gedrückt, wodurch sich die ganze rechte Seite von der Hüfte bis zum Widerrüst zusammenschiebt und verkürzt, welches den rechten Hinterfuß veranlaßt, mehr unter den Schwerpunkt des Körpers zu treten. Daß dieser Fuß nicht zu weit seitwärts greift, dafür sorgt das Gegenhalten des rechten Schenkels. Gibt man nun in dieser Stellung die Schenkelhülfe derartig stark und rasch, daß das Pferd sich in eine springende Bewegung versetzt, so entsteht daraus der richtige Galopp.

Hiermit glaube ich deutlich dargethan zu haben, wie das Erheben des rechten Vorderfußes, das Vorsetzen des rechten Hinterfußes, so wie das Belasten, dadurch Zurückbleiben und Verhalten der linken Füße geschieht. In welcher Unordnung sich das Pferd in seiner ganzen Haltung befindet, wenn die **beiden diagonalen** Füße **nicht** dem Schwerpunkt am nächsten sind, beweist der Galopp übers Kreuz.

Die Ursache, warum das richtige Einsprengen beim gewöhnlichen Reiter so oft Schwierigkeiten unterliegt, ist, daß das Vorhalten beider Zügel gegen den auswendigen Hinterfuß und dadurch bewirkte Zusammenschieben und Erheben der Vorhand versäumt wird, bevor man die Schenkelhülfe zum Beginnen des Galopps gibt. Wird diese Hülfe der Hand versäumt, so wird die Last nicht gehörig auf das Hintertheil verlegt, durch die Schenkelhülfe die Last zu schnell auf das Vordertheil geworfen, und das Pferd verfällt dann entweder in Kreuzgalopp oder läuft in Trab fort; denn da der Galopp eine Reihenfolge nach einer gewissen Ordnung fortgesetzter Sprünge ist, so begreift man leicht, daß zum Beginnen dieser Sprünge die Federkräfte der Hinterbeine durch eine vermehrt darauf gelegte Last zusammengedrückt werden müssen, um dann durch ihr Loslassen die ganze Masse fortzuschnellen, wobei noch besonders zu berücksichtigen kömmt, daß die Vorhand immer in jeder Gangart zuerst gehen, folglich erleichtert und ihr die Richtung angegeben werden muß, in welcher sie von der Nachhand fortgetrieben werden soll. Ich höre im Gedanken Manchen hierauf erwiedern, daß alles dieses für den feinern Reiter recht gut sein möge, aber in der Commißreiterei sei das nicht anwendbar; worauf ich entgegne, daß die Grundsätze der Reitkunst über Gang und Stellung, und die anzuwendenden Hülfen, immer und überall dieselben sind, aber die höhere oder geringere Beurtheilungsfähigkeit und Geschicklichkeit **wo**, **wann** und **wie** die Hülfen anzuwenden sind, bestimmt den Unterschied zwischen den verschiedenen Reitern.

Faßt man nun das Ganze kurz zusammen, so findet man:

Wie der natürliche Mechanismus aller Gangarten mit sich führt, daß die beiden diagonalen Füße den Körper abwechselnd oder zu gleicher Zeit unterstützen müssen, während die andern die Fortbewegung besorgen.

Wie durch die Kopfstellung nach einer Seite der Vorderfuß derselben Seite erleichtert und erhoben, der andere belastet und zurückgehalten wird.

Wie durch die Zügelwirkung die Vorhand vereinigt und zusammengeschoben gegen das Hintertheil wirkt, und besonders belastend auf den auswendigen Hinterfuß, wenn die Zügel in der Direktion gegen denselben verhalten werden.

Wie durch den Druck des äußern Schenkels hinter der Gurte, sich das Pferd auf der innern Seite in den Rippen zusammenschiebt, wodurch der inwendige Hinterfuß veranlaßt wird, hervor und unter den Schwerpunkt des Körpers zu treten.

Wie es zum Einsprengen in Galopp nothwendig ist, erst durch die Zügelwirkung die Vorhand zu vereinigen, zusammenzuschieben, zu erleichtern, bevor die Schenkelhülfe das Pferd bestimmt, die Federkräfte der Hinterfüße loszulassen.

Ich weiß nicht, ob ich für jeden meiner Leser deutlich genug bin, mir ist die Sache sehr klar; ich will nur noch erwähnen, daß die Vertheidiger des Hinausstellens des Kopfes beim Einspringen immer zugeben, daß während des Ganges im Galopp der Kopf nach und nach hereingespielt werden müsse; ich frage da nur, warum soll nicht auch beim Anfange des Ganges dieselbe Stellung gut sein? Der auswendige Zügel muß allerdings mitwirken, um der ganzen auswendigen Seite Haltung zu verschaffen, namentlich helfen das Ausfallen der Kruppe zu verhindern, und das Maß der Kopfstellung bestimmen; daraus geht aber noch nicht hervor, daß er hinausgestellt werden müsse.

Von den Wendungen.

Die Wendungen werden eingetheilt in solche auf der Mitte, auf dem Hintertheil und auf dem Vordertheil. Alle können sowohl aus dem Stande der Ruhe auf der Stelle, und während des Ganges gemacht werden.

Die Wendungen auf der Mitte sind die häufigsten; jedes Reiten durch die Ecke, in der Tour, ist eine fortgesetzte Wendung auf der Mitte während des Ganges. Um diese Wendung aus dem Stande der Ruhe auf der Stelle richtig und nach dem Grundsatze, daß die Sattelgurte als der Mittelpunkt und gleichsam als die Achse betrachtet wird, um welche sich der Körper dreht, vollzogen werde, hebt der Reiter sein Pferd etwas mit den Zügeln, drückt es dann mit beiden Schenkeln vor in die Zügel; so wie er fühlt, daß es vortreten will, dreht er die Hand auf die angegebene Weise nach der Seite, wohin er wenden will. Auf diese Weise wird die

Vorhand geführt, und indem der inwendige Schenkel angelegt wird, muß die Nachhand nach der andern Seite weichen, damit das Pferd mit dem Hintertheile ebenso einen Halbzirkel als mit dem Vordertheile abschreitet. Der auswendige Schenkel wird nahe und im Gefühl erhalten. Ist die Wendung beinahe vollendet, so wird der äußere Schenkel stärker angedrückt, damit das Pferd vom Weiterschreiten mit dem Hintertheile abgehalten wird.

Um die Wendung auf dem Hintertheil aus dem Stande der Ruhe zu machen, muß der Reiter wieder das Pferd mit der Hand etwas aufrichten, dann mit beiden Schenkeln gut in die Zügeln drücken. Die Drehung der Hand zu den Wendungen ist bereits erklärt, der auswendige Schenkel wird stark und gut hinter der Gurte angelegt, der innere unterstützt nur die Biegung nach dieser Seite und hat das Zurückkriechen zu verhindern. Da die Vorhand einen Zirkelbogen um die Nachhand beschreibt, welche bei der vollkommenen Ausführung dieser Wendung ganz stehen bleibt, wobei der innere Hinterfuß den Stützpunkt der Drehung bildet, so muß die Hand den Schenkeln sehr vorherrschend wirken.

Von den Hülfen und der richtigen Ausführung dieser Wendung bekömmt der Reiter am leichtesten einen Begriff, wenn man die Umkehrtwechslung mit halben Travers gegen die Wand schließend, immer kleiner und kleiner üben läßt.

Die Wendungen auf dem Vordertheil, d. h. wo das Vordertheil stehen bleibt und sich das Hintertheil um das Vordertheil bewegt, werden auf zweierlei Art ausgeführt, und zwar:

Entweder nach Art der Wendung des „Schulter einwärts" im Gange. Hiezu werden die Hände etwas tief geführt, der Kopf bleibt nach einer Seite gestellt, wodurch diese die innere bleibt; dann werden die Zügel etwas ausgehalten, der innere Schenkel etwas hinter der Gurte so stark angelegt, bis das Pferd mit dem Hintertheile geht, und sich im Kreise nur das Vordertheil bewegt. Soll die Wendung beendigt werden, so hält der auswendige Schenkel gegen, der inwendige hört auf zu wirken, die Zügel werden leicht nachgelassen, und das Pferd vorwärts gerade gestellt.

Oder, nach Art der Wendung im Renvers im Gange: der Unterschied zwischen dieser und der erstern Art besteht darin, daß hierbei der auswendige Schenkel das Hintertheil im Kreise herum-

treibt, also zur Beendigung der Wendung der inwendige Schenkel gegengehalten wird.

Diese Art Wendung findet in der Militärreiterei wenig Anwendung, wurde auch in das Reglement nicht aufgenommen; ich erwähnte sie nur der Vollständigkeit halber und weil der einsichtsvolle Abrichter bei der Dressur junger Pferde in einzelnen Fällen davon Nutzen ziehen kann.

Bei allen Wendungen aus dem Stande der Ruhe kann man nicht genug darauf halten, daß der Reiter vor dem Beginn der Wendung das Pferd aufrichtet, und durch den Druck beider Schenkel etwas nach vorwärts in Bewegung setzt. Bei denen im Gange sind die allgemeinen Beobachtungen, daß das Pferd vor jeder Wendung versammelt werden muß; der inwendige Schenkel befördert die Hohlbiegung derselben Seite, und muntert die innern Füße zur gehörigen Thätigkeit auf, damit das Pferd sie nicht zurückhält und sich nicht darauflegt; der auswendige Schenkel wird mehr zurückgelegt und verhindert das Ausfallen der Kruppe. Der stärkere oder mindere Gebrauch des einen oder andern Schenkels ist aus dem früher Gesagten nach der Wendung, welche man ausführen will, schon klar. Eine allgemein gültige Regel für jeden Gebrauch der Schenkel ist, daß stets der ganze Oberschenkel bis zum Knie gut am Sattel anliegen, das Knie fest hinabgedrückt und der Unterschenkel mit gesenktem Knie mehr oder minder fest angedrückt werde.

Da das Pferd vor jeder Wendung versammelt werden soll, so wird dadurch dem Hintertheil mehr Last zugewiesen, die Triebkräfte desselben strengen sich also mehr an, um diese Last fortzustoßen, woraus sich die Regel ableitet, daß der Reiter bei jeder Wendung darauf bedacht sein muß, um nicht vorzufallen, den Oberleib gut in der Höhe, und das Gesäß fest im Sattel zu erhalten.

Bei der Wendung muß die Schwere des Reiters etwas nach der innern Seite verlegt werden; dieses hat jedoch durch eine Drehung der Hüfte und nicht etwa durch ein Herüberhängen des Oberleibes zu geschehen.

Die Wendungen auf der Stelle aus dem Stande der Ruhe sind ganz besonders geeignet, dem jungen Reiter den Gebrauch jedes Zügels und Schenkels recht deutlich zu machen. Zur vollständigen Erreichung dieses Zweckes müssen die Leute einzeln vorgenommen,

und ihnen solche Pferde gegeben werden, welche jeder Hülfe sehr willig nachgeben, sie jedoch ruhig abwarten.

Vom halben Arrêt.

Der halbe Arrêt kömmt in folgenden Fällen in Anwendung: Vor jeder kurzen Wendung im Gange, beim Uebergang aus einer schärfern in eine kürzere Gangart, beim Verkürzen des Tempo's irgend einer Gangart, vor dem Uebergang vom Gradausgehen in einen Seitengang, beim Einsprengen in Galopp aus dem Schritt oder Trab, beim Wechseln in Galopp. Der Zweck desselben ist, das Pferd mehr zu sammeln. Die Hülfen dabei sind: Die Hand (oder Hände) wird mit dem kleinen Finger in der Richtung, wie sie steht, gegen den Leib geführt, nöthigenfalls etwas erhoben, die Schenkel werden nach der Empfindlichkeit oder Geschicklichkeit mehr oder weniger stark angedrückt, der Oberleib gut ausgehalten, das Gesäß fest auf dem Sattel. Die Stellung des Pferdes ist folgende: der Hals muß sich aufrichten, der Kopf herbeistellen, der Rücken einbiegen und zusammenschieben, die Hinterfüße in allen ihren Gelenken sich mehr zusammendrücken und mehr untertreten. Das Tempo wird abgekürzter und lebhafter.

Vom Zurücktreten.

Das Pferd soll mit aufgerichtetem Halse, gesenktem Rücken und gebogenem Hintertheile langsam Tritt für Tritt zurückgehen, so daß der Reiter dabei immer das Gefühl hat, daß er augenblicklich ohne Stockung vorwärts gehen oder stehen bleiben könnte. Die Hülfen sind folgende: der Oberleib wird gut aufrecht gehalten, das Gesäß fest auf dem Sattel gestellt; die kleinen Finger der Hand oder Hände steigen schraubenartig gegen den Leib, der äußere Zügel wird etwas zu erst gebraucht, um den Kopf gerade zu richten, beide Schenkel bleiben nahe am Pferde, um die Kruppe auf gerader Linie zu erhalten, es vorzudrücken, wenn es eilen sollte, und vom Zurückgehen aufzuhalten, wenn man pariren will. Weicht die Kruppe von der geraden Linie, so ist es nicht genug, den entsprechenden Schenkel entgegenzuhalten, sondern auch der gleichseitige Zügel muß etwas mehr wirken.

Der Reiter muß belehrt werden, daß er vor dem Beginnen des Zurückgehens das Pferd durch vereinigte Wirkung von Hand und Schenkel etwas nach vorwärts in Bewegung setze. Ebenso muß nach dem Halten aus dem Zurücktreten das Pferd nach vorwärts gerade gestellt werden.

Benehmen des Reiters beim Abbiegen auf der Stelle.

Nach dem Grundsatze, daß der Reiter erst auf abgerichteten Pferden Alles lernen muß, was er später, wenn er zum Reiten der Remonten verwendet wird, zu wissen nöthig hat, so ist ihm auch das Abbiegen erst auf solchen Pferden zu lehren. Der Reiter muß darauf aufmerksam gemacht werden, daß das Pferd hierbei auf allen vier Füßen senkrecht und gerade gestellt sein soll. Alsdann läßt der Reiter beide Hände etwas gegen den Leib steigen (es wird angenommen, er reite mit Wischzaum), wodurch der Hals in gerader Richtung aufgerichtet wird. Beide Schenkel sind nahe am Pferde, damit es nicht zurückgehe. Alsdann wird die Hand derjenigen Seite, wohin man biegen will, die innere gegen die Mitte des Sitzes zurückgeführt, die äußere gibt verhältnißmäßig nach, und sorgt nur dafür, daß das Pferd den Kopf nicht plötzlich in die Bewegung werfe. Biegt das Pferd sich alsdann im Genick gewünschterweise, so ist der Reiter zu belehren, beide Hände ruhig auszuhalten, damit sich das Pferd in dieser Stellung auf dem Gebiß abkaue. Läßt sich das Pferd durch die Hand allein nicht hiezu bewegen, so müssen die Schenkel sanft angedrückt werden, worauf die meisten Pferde veranlaßt sein werden, mit dem Gebiß zu spielen. Soll das Biegen beendigt werden, so ist darauf zu sehen, daß das Pferd sich nicht unwillig aus der Biegung heraus stoße, sondern langsam durch den Anzug des äußeren Zügels sich grad stelle. Der Reiter muß belehrt werden, den auswendigen Schenkel stark und gut hinter der Gurte angelegt zu halten, damit das Pferd nicht nach der, der Biegung entgegengesetzten Seite ausbreche. Es ist fehlerhaft, die Nase des Pferdes hierbei bis hinter den Schenkel des Reiters zurückzuziehen. Aufgezäumte Pferde werden nach denselben Grundsätzen mit dem Trensenzügel und leichter Mitwirkung der Stangenzügel abgebogen.

Von den Seitengängen.

Die Seitengänge richtig ausgeführt, sind nebst den Wendungen das beste Mittel, dem Pferde die gehörige Biegsamkeit beizubringen, ihm jede Hülfe verständlich zu machen und dieselbe anzunehmen, so wie für den Reiter, von der Stellung und dem Geben der Hülfen einen richtigen Begriff zu bekommen.

Allgemeine Beobachtungen.

Vor dem Uebergang aus dem Gradausgehen in einen Seitengang muß stets ein halber **Arrêt** gegeben werden.

Die Schwere des Reiters wird auf die Seite verlegt, wohin das Pferd geht, weßhalb sehr darauf zu sehen ist, daß der Reiter nicht nach dem seitwärts treibenden Schenkel hängt.

Derjenige Schenkel, welcher das Pferd nicht seitwärts drückt, treibt das Pferd vor, wenn es sich zurückhält.

Das Tempo muß immer langsam, Tritt um Tritt, und gleich sein; ebenso muß Richtung und Stellung des Pferdes durch die ganze Dauer der Reprise dieselbe bleiben, so daß es nicht geschieht, daß bald die Vorderfüße, bald die Hinterfüße eilen oder stocken.

Beendigung eines Seitenganges durch Uebergehen in eine **Tour** oder Wechslung über die Bahn trägt sehr dazu bei, dem Reiter die vortreibende Hülfe des betreffenden Schenkels recht begreiflich, und das Pferd entschlossen an das Gebiß treten zu machen.

Man gebe Acht, daß die Pferde mit den Füßen **übereinander** und nicht **nebeneinander** treten, welches beim Travers von der Stelle besonders dann leicht vorkommt, wenn die Vorhand der Kruppe nicht gehörig vorausgeht. Beim Uebergang von einem Seitengang, wo die innern über die äußern Füße treten, in einen entgegengesetzten oder umgekehrt, muß man erst einige Tritte gradaus gehen.

Die Vorhand muß immer der Nachhand gehörig vorausgehen; wird dieses vernachlässigt, so fängt sich das Pferd mit den Knieen, tritt sich auf die Krone, ist ganz aus aller Haltung, und biegt sich nicht hinter der Schulter in den Rippen.

Kopf herein. (Pliée.)

Diese Schule übt man zuerst auf dem Zirkel (in der großen Tour). Die Stellung des Pferdes ist folgende: der Kopf ist etwas mehr hereingebogen als beim gewöhnlichen Reiten in der Tour, die Hufschläge erfolgen der Art, daß der inwendige Hinterfuß beiläufig auf der vom auswendigen Vorderfuß beschriebenen Kreislinie geht. Wird das Hintertheil mehr hinausgetrieben, so ist es dem Pferde zu schwer, die Hinterfüße gehörig untersetzen zu können, weil die Tritte zu groß werden, und man macht das Pferd in den Schultern fest, anstatt es im Hintertheil biegsam zu machen, indem das Pferd dann mit steifem Rücken zu gehen geneigt ist. Die Hülfen hierzu sind folgende: durch einen vermehrten Druck der Hand auf den innern Zügel wird die Kopfstellung erhöht, der äußere Zügel bestimmt das Maß dieser Stellung, der innere Schenkel treibt das Hintertheil hinaus und unterstützt die Hohlbiegung der Seite, der äußere Schenkel bestimmt, wie weit das Hintertheil weichen soll, und drückt das Pferd vor, wenn es sich zurückhält oder mit dem Hintertheil eilt. Geht man aus der großen Tour an die lange Wand auf gerade Linie über, so bleiben Stellung, Hülfen, Art und Folge der Hufschläge dieselben. Kömmt man an die nächste Wendung, so wird der innere Schenkel etwas stärker angedrückt, und das Pferd so gebogen hindurch geführt. Der innere Schenkel wird im Allgemeinen auf der Gurte, der äußere hinter der Gurte angelegt.

Vom Schultereinwärts. (Epaule en dedans.)

Die Stellung des Pferdes, die Hülfen des Reiters sind denen der vorigen Schule ganz ähnlich, nur ist die ganze Biegung des Pferdes stärker, und die Folge der Hufschläge ist in der Art anders, daß das Pferd mit dem einen Hinterfuß eben so viel übertritt, als mit dem gleichseitigen Vorderfuß. Die meisten mir bekannten Bücher lassen hier in der Art eine Lücke, daß sie den Grad der Seitenrichtung zu undeutlich angeben. Der selige Stallmeister Ayrer, mein sehr verehrter Lehrer, gab als Grundstellung die Diagonale des eigenen Quadrats des Pferdes an. Ich will dieses näher er-

klären: Man denke sich ein auf vier Füßen senkrecht, mit der Barrière parallel gestelltes Pferd. Man ziehe eine mit der Barrière parallele Linie von der Mitte der Hinterfüße bis zur Mitte der Vorderfüße, so macht dieses gerade die Länge des Pferdes aus. Auf diese Linie beschreibe man ein Quadrat, und die Diagonale dieses Quadrats soll die vollkommene Richtung eines Pferdes in der ganzen Seitenstellung sein. Wird das Pferd mehr seitwärts gerichtet, so entsteht ein längliches Viereck, dessen kurze Seiten gegen die Barrière und die Mitte der Bahn gerichtet sind; wird es weniger seitwärts gerichtet, so entsteht ein Viereck, dessen lange Seiten gegen die Barrière und die Mitte der Bahn gerichtet sind. Diese Schule ist ganz besonders geeignet, das Pferd sehr biegsam zu machen, weil das Pferd dadurch lernt, den inwendigen Hinterfuß nahe beim auswendigen zu halten, gehörig vor und unter dem Schwerpunkt des Körpers zu treten, erfordert jedoch von Seite des Reiters eine außerordentliche Sicherheit und Uebereinstimmung im Gefühle aller Hülfen, der Stellung und dem Gang des Pferdes, weßhalb für das gewöhnliche Militärpferd und den gemeinen Reiter die vorerklärte Schule vollkommen genügt. Um das Pferd in Schultereinwärts zu versetzen, führt der Reiter das Vordertheil soviel herein, bis sich das Pferd in der vollkommenen Seitenrichtung befindet, der innere Schenkel wird zugleich etwas stärker angedrückt, dann die Hand etwas verhalten. Der äußere Schenkel wird hinter der Gurte angelegt, und bleibt immer leicht im Gefühl, um die äußere Seite beisammen zu halten und das Pferd vorzudrücken, wenn es sich zurückhalten, oder auf den Druck des inneren Schenkels zu sehr eilen sollte. Bei der Abrichtung des gemeinen Mannes thut man wohl, ihm sein Pferd erst auf der Stelle in die Seitenstellung nehmen, und dann in derselben wieder anreiten zu lassen. Dieses bezieht sich auch auf den ersten Unterricht in jedem andern Seitengange. Bei einer vorkommenden Wendung müssen die Tritte der Vorhand verkürzt, jene der Nachhand geschwinder erfolgen, welches durch ein sanftes Verhalten der Hand und stärkeres Andrücken des inneren Schenkels bewirkt wird. Vor Beginn der Wendung muß das Pferd durch den äußeren Schenkel etwas angetrieben werden, um die Hinterfüße nahe beisammen zu halten, damit sie nicht durch die Wendung eilen.

Zu Folge der Erklärung, daß das Pferd in die Diagonael seines Quadrats gestellt sein soll, ist leicht begreiflich, daß ein kurzes Pferd früher, ein langes später in diese Stellung kömmt; letzteres also, wenn beide richtig gehen, mit den Vorderfüßen weiter von der Wand entfernt ist, als ersteres, ein Gegenstand, der bei oberflächlicher Beurtheilung meistens unbeachtet gelassen wird.

Dem Begriffsvermögen des gemeinen Mannes würde es zuwider, folglich unzweckmäßig sein, wenn man ihn mit dieser Erklärung über die richtige Seitenstellung belasten wollte. Es wird genügen, ihm zu sagen, daß er zum Schultereinwärts das Vordertheil des Pferdes **einen** Schritt weit von der Wand hereinführen solle; für den Abrichter jedoch, namentlich für den in der Reitkunst besser ausgebildeten Offizier, sind zur Vermeidung von Mißgriffen dergleichen Erklärungen höchst nothwendig.

Handwechslung auf doppelten Hufschlag. (Passade.)

Diese Schule führt man entweder auf der Linie der gewöhnlichen Diagonalwechslung durch die ganze Bahn, oder von der Mitte der kurzen Wand gegen die Mitte der langen Wand aus. Stellung der Pferde ist folgende: Der Kopf bleibt während der ganzen Wechslung auf den innern Zügel gestellt, die ganze innere Seite hohlgebogen, die äußern Füße treten etwas über die innern. Die Hülfen sind folgende: Schon beim Abwenden von der Wand muß der auswendige Schenkel gut hinter der Gurte bleiben, ein vermehrter Druck auf den innern Zügel versichert sich gut der Kopfstellung, der äußere Schenkel bringt die Kruppe zum Folgen. Der innere Schenkel ist immer in Bereitschaft, das Pferd in den innern Zügel zu drücken, und das Zurückhalten und Vorausgehen der Kruppe zu verhindern. In Betreff der zu durchreitenden längern oder kürzern Linie ist zu bemerken, daß, je länger dieselbe, desto weniger tritt das Pferd über, desto leichter ist sie auszuführen, ein Fingerzeig, wie man mit jungen Reitern und Pferden in dieser Hinsicht verfahren soll.

Von der Contra-Stellung.

Aus der Handwechslung auf doppelten Hufschlag kann leicht in diese Schule übergegangen werden. Um dieses zu bewirken, verhält man in dem Augenblick, wo die Vorderfüße noch ungefähr 4—5 Schritte von der Wand entfernt sind, anstatt die Wechslung zu schließen, etwas, drückt die Nachhand mit dem äußeren Schenkel herum, und geht alsdann mit Beibehalt derselben Kopfstellung, die Kruppe an der Wand, bis zur nächsten Ecke fort, wo abermals die Vorhand verhalten, und die Hinterhand herumgedrückt wird. Der innere Schenkel muß hier besonders gut wirken, um das Pferd stets nach vorwärts in der Biegung und der gehörigen Entfernung von der Wand zu erhalten. Geht das Hintertheil so nahe an der Wand, daß sich das Pferd anstößt, so wird es dadurch ängstlich, der innere Hinterfuß kann nicht mehr frei austreten, und das Ganze beweist, daß die Hand des Reiters für den Augenblick zu hart und der vortreibende Schenkel nicht gehörig in Bereitschaft war. Um Irrungen zu vermeiden, sei hier im Vorbeigehen bemerkt, daß die inwendige Seite **immer** diejenige genannt wird, wohin das Pferd gestellt ist. Bei den Wendungen ist zu beobachten, daß die Vorderhand nicht zu tief in die Ecke geführt wird, um der Nachhand Platz zu lassen, herumgedrückt werden zu können. Diese ist die Stellung, um das Pferd in **Contre**-Galopp, oder wie man gewöhnlich sagt, auf den verkehrten Fuß einzusprengen.

Vom Renvers.

Wird das Pferd in der Contrastellung so viel seitwärts gerichtet, daß es sich in der Diagonale des eigenen Quadrats befindet, so nennt man diese Schule Renvers. In Betreff der Hülfen, Kopfstellung des Pferdes u. s. w. bleibt alles das Nämliche.

Sowohl die Schule der Contrastellung, als der Renvers, wurde nicht in das Reglement aufgenommen, theils um die Uebungen für den gemeinen Reiter nicht zu sehr zu vervielfältigen, theils weil diese Schule von allen Seitengängen diejenige ist, deren Mißbrauch oder falsche Anwendung den meisten Schaden stiftet, namentlich

dann, wenn sie mit jungen Pferden zu früh geübt wird, und viele Wendungen darin gemacht werden.

Kruppe herein.

Diese Schule wird folgendermaßen ausgeführt. Nachdem man sich der Kopfstellung auf den innern Zügel gut versichert hat, wird der auswendige Schenkel so viel hinter der Gurte angedrückt, bis das Hintertheil ungefähr einen Schritt weit von der Wand hereingestellt ist, nämlich so viel, daß der äußere Hinterfuß auf die Hufschlagslinie des innern Vorderfußes kömmt. Der innere Schenkel sorgt dafür, das Pferd nach vorwärts in den innern Zügel zu drücken und die Kruppe vom Eilen abzuhalten. Indem der natürliche Instinkt dem Pferde sagt, daß es nicht mit dem Kopfe durch die Wand gehen kann, auch vielleicht aus Furcht, sich anzustoßen, sind die Pferde leicht geneigt, sich in dieser Schule zurückzuhalten, weßhalb man mit dem Kopfe immer so weit von der Wand entfernt bleiben soll, daß man das Pferd nöthigenfalls nach vorwärts andrücken kann. Bei einer vorkommenden Wendung muß die Hand das Vordertheil ein wenig geschwinder wenden, während gleichzeitig durch das Gegenhalten des innern Schenkels die Tritte der Nachhand verkürzt werden. Der auswendige Schenkel bleibt gut hinter der Gurte nahe am Pferde, um nach der Wendung das Hintertheil gleich wieder mitzunehmen. Sie ist die Stellung, um das Pferd in Galopp einzusprengen.

Travers an der Wand.

Diese Schule ist von der vorhergehenden nur dadurch unterschieden, daß das Hintertheil mehr herein, folglich das Pferd mehr seitwärts gestellt ist. Die Hülfen sind denen der vorigen Schule ganz ähnlich. **Kruppe herein!** verhält sich zum Travers an der Wand! wie Contrastellung zum Renvers, wie Kopf herein! zum Schultereinwärts! Kruppe herein oder Travers auf dem Zirkel mit gemeinen Reitern und Dienstpferden zu üben, ist nicht rathsam, indem diese Arbeit, wenn sie von Nutzen sein soll, eine Uebereinstimmung der Hülfen von Hand und Schenkel erfordert, die vom

gemeinen Reiter nicht verlangt zu werden braucht. Kruppe herein! an der Wand, genügt vollkommen, um dem Mann einen richtigen Begriff zu geben, wie er sein Pferd zum Einsprengen stellen soll, und dem Pferde die Geschicklichkeit beizubringen, mit hereingestelltem Kopfe den auswendigen Schenkel anzunehmen.

Travers von der Stelle.

Dieser wird in der Mitte der Bahn, oder von der Wand gegen die Mitte, geübt. Die Stellung des Pferdes ist folgende: das Pferd muß dahin gestellt sein, wohin es geht, die Vorhand muß der Kruppe etwas vorausgehen, die von den Tritten der Vorder- und Hinterfüße beschriebenen Linien müssen parallel sein. Die Hülfen des Reiters sind folgende: das Pferd wird mit der Hand etwas aufgerichtet, dann mit beiden Schenkeln in die Zügel gedrückt, hierauf die Vorhand nach der Seite gewendet, wohin man traversiren will, und der auswendige Schenkel hinter der Gurte angelegt, um das Hintertheil zum Weichen zu bringen. Die Schwere des Reiters wird etwas nach der innern Seite verlegt, der inwendige Schenkel sorgt, daß sich das Pferd nicht zurückhält. Beim Pariren wird die Hand etwas verhalten und der inwendige Schenkel gut gegengedrückt. Hierbei halten sich die Pferde gerne zurück, was nur durch eine weiche Hand und gute Wirkung des inneren Schenkels vermieden werden kann.

Vom Springen über Graben und Barrièren.

Es ist nothwendig, den Reiter daran zu gewöhnen, sowohl in der Höhe als in der Breite mit seinem Pferd zu springen, jedoch muß darauf gesehen werden, daß die dazu nöthigen Hülfen mit Ruhe und nicht mit Heftigkeit gegeben werden; indem das Pferd sonst leicht einen Widerwillen dagegen erhält oder zu übereilt vorgeht, dann keinen so sichern Sprung macht, und aus der Gewalt des Reiters kömmt. Im Anfange läßt man die Stange nur einen Schuh hoch halten, der Mann reitet im Schritt vor, nimmt die Zügel mit etwas mehr vom Leibe entfernter Hand kürzer, und hält sie gleich, damit das Pferd auf gerader Linie bleibt, drückt die

ganzen Schenkel fest zusammen, nimmt die Bügel mehr zurück, und behält den vorgeschriebenen Sitz. Vor der Stange wird etwas Freiheit gegeben, und das Pferd nach seinem Temperamente mit beiden Waden oder Sporen vorgetrieben. Der Oberleib wird fest in der Höhe und etwas zurückgehalten, um durch die Schnellkraft des Hintertheils nicht vorgeworfen zu werden. Nach vollendetem Sprunge wird im Schritte weiter geritten. Beim Springen in Trab oder Galopp darf das Pferd nicht übereilt werden; mit ruhiger, steter Hand geht der Reiter in der bestimmten Gangart vor und drückt das Pferd nach dem Grade der Empfindlichkeit mehr oder minder stark an. Man läßt den ungeübten Reiter nur mit einem mit Wischzaum versehenen Pferde springen, und bis er nicht einen sehr ruhigen und festen Sitz hat, muß er, wenn auch mit der Stange gezäumt ist, stets von beiden Seiten die Trensenzügel beinehmen, damit das Maul des Pferdes nicht leide. Beim Springen über Gräben findet dieselbe Verfahrungsweise statt, nur muß der Reiter belehrt werden, mit dem Oberleib nicht zurück und in die Zügel zu fallen, sondern, da der Sprung mehr in die Weite ist, der Bewegung gewissermaßen zu folgen. Bei den ersten Uebungen verwirre man den Mann nicht durch die Erklärung von einer Menge zu beobachtenden Regeln; man empfehle ihm nur Ruhe, Entschlossenheit und Festigkeit im Sitze, das andere kömmt bei öfter wiederholter, methodischer Uebung von selbst, indem die beste Hülfe, welche der Reiter dem Pferde beim Springen geben kann, ist: **daß er das Pferd nicht stört.**

Benehmen des Reiters beim Strafen mit Sporen oder Ruthe.

Tritt der Fall ein, daß ein Pferd mit den Sporen gestraft werden soll, so muß der Reiter, um auf alle mögliche Fälle vorbereitet zu sein, vor allem die Zügel kurz und fest in die Hand nehmen, den Oberleib gut zurückhalten, die Schenkel von der Hüfte bis zur Wade fest schließen, und dann beide Sporen kurz hinter der Gurte fest eindrücken oder stoßen. Sehr fehlerhaft ist es, die Schenkel zu öffnen, die Sporen von weitem einzuhauen und das Pferd dabei in unregelmäßigen Gangarten herumzujagen. Soll der Reiter mit der Ruthe strafen, so versichert er sich ebenfalls kurzer

Zügel und eines festen Sitzes, und ertheilt dem Pferde einen oder mehrere kräftige Hiebe, mit nicht zu sehr erhobenem rechten Arm, kurz hinter seinem Schenkel um den Bauch herum. Muß Strafe eintreten, so sei sie durchgreifend; ihr Zweck sei Besserung, nicht Empörung.

Einige Bemerkungen über das Reiten in Abtheilungen.

Da beim Reiten in der Abtheilung vom Vorreiter so sehr viel abhängt, so muß man der Auswahl desselben viel Aufmerksamkeit schenken. Man wähle hierzu einen Mann, der sich sowohl durch einen guten Sitz, gute Führung, Gefühl für Tempo und richtigen, reinen Gang vor allen andern auszeichnet, und einige Umsichtigkeit besitzt, so daß er nicht gleich bei einem außergewöhnlichen Vorkommniß aus der Fassung kömmt. Das Pferd des Vorreiters muß wo möglich eine gefällige Figur, besonders aber ein lebhaftes, gutes, gleiches Tempo in jeder Gangart haben, und darf nicht scheu sein. Das Pferd des in der Abtheilung Schließenden muß fast alle Eigenschaften des ersten in sich vereinigen, damit nach der Umkehrtwechslung oder dem Abmarsch links die Abtheilung nicht gehindert werde.

Die Aufstellung findet gewöhnlich so statt, daß die Köpfe gegen eine lange Wand gerichtet sind. Der Abrichter hat darauf zu sehen, daß der Vorreiter sein Pferd mit der kurzen Wand parallel, und so weit davon entfernt stelle, daß er beim Abmarsch der Klasse für das Reiten in die erste Ecke an der Barrière den nöthigen Raum vollkommen behält. Die übrigen Reiter stellen ihre Pferde parallel mit dem ersten, auf allen vier Füßen gerade.

Gewöhnlich wird rechts auf drei Schritte Distanz im Schritt abmarschirt. Auf das hierzu bestimmte Commando setzt sich die ganze Abtheilung durch die in der einzelnen Abrichtung gelehrte Hülfe zugleich in Bewegung; die Leute gegen den linken Flügel verkürzen etwas langsam ihr Tempo, damit an der Wand die anbefohlene Distanz ausfällt. In welchem Grade dieses Verkürzen des Ganges gegen den linken Flügel hin Statt findet, richtet sich nach der Größe der in der Aufstellung eingenommenen Distanzen, und auf welche Distanz die Abtheilung überhaupt reiten soll. Beim

Abmarsch im Trab oder Galopp bleiben die Grundregeln dieselben; die Reiter sind zu belehren, daß sie sich durch's Commando nicht überraschen lassen, sondern die in der einzelnen Abrichtung gelernte Hülfe, um von der Stelle in Trab oder Galopp anzureiten, mit der möglichsten Ruhe und größten Sicherheit geben. Beim Abmarsch links müssen auf das entsprechende Commando die Pferde durch die Stellung links hierzu vorbereitet werden.

Beim Gradausreiten im Viereck ist vor allen Dingen darauf zu sehen, daß der Vorreiter in jeder Gangart ein gleiches Tempo reite, bei Verstärkung desselben nicht eilig davonjage, sondern die Schnelligkeit nach der Größe der Reitschule und der Stärke der Abtheilung zu regeln wisse. Beim Verstärken des Tempo's muß der Vorreiter dasselbe gelassen beginnen, alle andern Reiter besonders gegen den letzten hin müssen frisch bei der Hand sein, damit keine Flatterei entstehe. Beim Verkürzen des Tempo's muß wieder der Vorreiter nach und nach sein Pferd versammeln, die übrigen müssen Acht geben, daß sie nicht aufreiten. Fällt ein Pferd aus irgend einer Ursache in Galopp ein, so muß der Reiter vor allen Dingen auf's Einhalten der Distanz Bedacht nehmen, und besonders sie nicht größer werden lassen, weil dadurch die hinter ihm Reitenden gestört werden. Um das Pferd dann wieder in Trab zu nehmen, drückt er es einige Tempo's stärker vor, gibt dann einen kurzen halben Arrêt, sitzt ruhig, worauf das Pferd wieder in Trab übergehen wird, ohne daß die andern dadurch gestört werden.

Bei der Diagonalwechslung muß der Vorreiter erst nachdem er drei Schritte durch die Ecke geritten ist, von der Wand abwenden, und neun bis zehn Schritte vor der nächsten Ecke an der Wand ankommen. Wird ersteres vernachlässigt, so gewöhnen sich die Reiter sehr leicht, die Ecke abzuschneiden und plötzlich in die Wechslung zu gehen; letzteres ist nothwendig, um die Pferde durch das Wechseln der Stellung für die nächste Wendung vorzubereiten. Alle andern Reiter müssen genau auf den ersten gedeckt folgen. Während der Wechslung ist der auswendige Schenkel gut anzulegen und beim Ankommen an die Wand mit dem Wechsel der Kopfstellung des Pferdes, der neue auswendige Schenkel hinter der Gurte anzulegen.

Bei der großen Tour ist darauf zu sehen, daß sie mit Sicherheit rund und stets in derselben Größe geritten werde. Alsdann gehen die Pferde zwischen Hand und Schenkel des Reiters und der Zweck der großen Tour wird erreicht. Ein oft vorkommender Fehler ist, daß die letztern die Tour größer reiten als die ersteren, und dann entweder die Distanzen oder das Tempo verlieren. Dieser Fehler entsteht meistens dadurch, wenn die auswendigen Schenkel nicht etwas gut hinter der Gurte angedrückt werden, indem dann die Kruppen ausfallen und die Pferde aus der Haltung kommen.

Bei der kleinen Tour müssen auf das Wort **Tour** alle Reiter zugleich etwas nach vorwärts von der Wand wenden; der Vorreiter sehr gelassen; in der Mitte der Tour werden drei bis vier Schritte gleichsam gradaus gegen den letzten geritten; wird dieses versäumt, so wenden die Reiter meistens in der Mitte zu rasch, weil sie zu schnell wieder auf den ersten sehen wollen, wodurch die Tour nicht zirkelrund, sondern länglich rund wird. Bei Beendigung der Tour muß der Vorreiter einige Schritte etwas frischer gehen, indem er dadurch der Abtheilung sehr hilft, und ein entstandener Fehler im Erhalten der Distanzen leichter verbessert werden kann.

Bei der Uebung: Rechts um — Links um! mit einer ganzen Abtheilung, hat ebenfalls der Vorreiter von der Wand gelassen abzuwenden, alle andern wenden zugleich, sehen geradeaus und werfen nur einen Blick rechts, wenn rechts, und links, wenn links geritten wird.

An der nächsten Wand ankommend, bleibt alles auf derselben Hand, und es wird nun derjenige Vorreiter, der an der vorigen Wand der letzte war. Da diese Uebung eine Vorbereitung für den Frontmarsch ist, so ist darauf zu sehen, daß schnurgerade über die Bahn geritten, und ganz gleiches Tempo gehalten werde. Auch ist hier zu bemerken, daß alle Wendungen gegen die Wand gut in der Rundung nach vorwärts gemacht werden müssen.

Bei Anfang der Umkehrtwechslung gelten dieselben Regeln, wie bei der kleinen Tour; in der zweiten Hälfte müssen die auswendigen Schenkel gut angelegt und die Kopfstellung des Pferdes erst dann gewechselt werden, wenn die Pferde an der Wand ankommen. Wird diese Wechslung im Schritt gemacht, so ist es gut,

im halben Travers gegen die Wand zu gehen. Im Galopp werden die Pferde beim Anlangen an der Wand im Gange abgewechselt. Uebt man diese Wechslung mit weniger geschickten Reitern und Pferden, so wird durch ein kurzes Halten und Einsprengen auf die andere Hand gewechselt.

Gewöhnlich wird auf drei Schritte Distanz geritten. Zur vielseitigern Ausbildung für Hülfen und Augen des Reiters und um das Gehen aus Gewohnheit möglichst viel zu vermeiden, ist es gut, auch zuweilen auf größere und kleinere Distanz reiten zu lassen. Wird auf kleinere Distanz angeschlossen, so bleibt der Vorreiter im selben Tempo, die anderen rücken in schnellerem Tempo an; wird auf größere Distanzen geöffnet, so reitet der Vorreiter ebenfalls in seinem Tempo, die andern mäßigen nach und nach dasselbe, bis alle ihre Distanz haben. Es ist dabei hauptsächlich darauf zu sehen, daß der Gang der Pferde fließend erhalten, das Verschärfen und Verkürzen der Gangarten nach und nach, nicht prellend und stutzend, bewerkstelliget werde.

Beim Halten in der Abtheilung ist nebst dem, daß die Pferde nicht zusammengerissen werden, darauf zu sehen, daß alle zugleich pariren und die Distanzen erhalten werden; hierzu kann der Vorreiter sehr behülflich sein, indem er nicht zu scharf parirt. Beim Anreiten von der Stelle müssen alle zugleich anreiten, und besonders in schärferen Gangarten die letzteren darauf Bedacht nehmen, frisch bei der Hand zu sein, indem sonst Flatterei entsteht; der Vorreiter reitet die ersten paar Schritte sehr gelassen. Beim Anreiten von der Stelle in Trab oder Galopp in der Abtheilung ist es besonders nothwendig, die Pferde immer erst etwas so in Bewegung zu setzen, als ob man im Schritt anreiten wollte, damit durch das wachsende Geben der Hülfen die Pferde nicht überrascht werden und der Gang mit Sicherheit erfolge. Dieser erste Moment vor dem wirklichen Anreiten in dem anbefohlenen Gange wird sehr häufig versäumt.

Beim Zurücktreten in der Abtheilung ist ebenfalls auf das Einhalten der Distanzen, und daß es zugleich geschehe, zu sehen.

Werden Seitengänge in der Abtheilung geübt, so muß sich der Abrichter meistens in der Direktion des Seitenganges vor den Köpfen der Pferde befinden, indem er von da beide Schenkel und

Hände des Reiters sehen, und die Stellung des Pferdes am besten beurtheilen kann. Beim Halten müssen alle Pferde in derselben Seitenrichtung stehen bleiben, beim Angehen in derselben sich zugleich in Bewegung setzen. Im Besondern sind die hierfür gegebenen Regeln bei der Abrichtung des Mannes und Pferdes nachzusehen.

Bei allem Reiten in der Abtheilung ist das Zusammengreifen des Ganzen ein Haupterforderniß, die Reiter müssen stets Hand, Schenkel, Augen und Ohren gebrauchen, um Richtung, Distanz und Gang des Pferdes zu bewirken und zu erhalten.

Durch gute Betonung und rechtzeitiges Aussprechen der Commandowörter kann der Abrichter der Abtheilung sehr helfen, im Gegentheile hinderlich sein. Als Grundregel dient für alle Commandowörter bei der Cavallerie, daß sie hinlänglich laut und gedehnt ausgesprochen, daß zwischen dem Avertissement und Ausführungscommando gehörig ausgehalten werde, der Abrichter mit dem Gesichte gegen die Truppe gewendet sei.

In Betreff des rechtzeitigen Aussprechens diene ungefähr Folgendes: Bevor der Commandant irgend eine Tour oder Wechslung commandirt, muß er einen Blick über die ganze Abtheilung werfen, und immer darauf sehen, daß der Vorreiter den gehörigen Platz hat; so muß z. B. zur Diagonalwechslung das Commandowort Wechselt! schon dann ausgesprochen werden, wenn der Vorreiter das Eck durchreitet; er geht dann noch, wie schon früher gesagt, mehrere Schritte an der Wand fort, bevor er die Wechslung beginnt. Das Commandowort: **Kleine Tour!** muß schon dann erfolgen, wenn der Vorreiter noch wenigstens 10—12 Schritte von der Ecke entfernt ist. Ist z. B. die Reitschule klein und die Abtheilung etwas groß, so wird vielleicht beim Aussprechen des Commandowortes der zweite Mann von rückwärts erst die Ecke durchreiten, dann muß sich der Letzte so gut als möglich zu helfen suchen; es ist jedoch für das im Gangebleiben der ganzen Abtheilung sehr nothwendig, daß der Vorreiter durchaus nicht gestört werde. Ist jedoch die Reitschule hinlänglich groß, so muß man auch den Letzten möglichst wenig stören. Zum Rechts- oder Linksum muß das Commando ebenfalls so zeitlich erfolgen, daß der Vorreiter an der nächsten Wand 8—10 Schritte vor der Ecke ankomme. Beim Com-

mando zur Umkehrtwechslung muß der Letzte der Abtheilung so weit durch die Ecke geritten sein, daß er nach vollführter Wechslung noch 8—10 Schritte vor der Ecke an die Wand kommen kann.

Reihenfolge der Lectionen zur Abrichtung des Reiters auf der Reitschule.

Eine stufenweise Folge der Lectionen ist für die gründliche Abrichtung des Reiters und des Pferdes nothwendig. Auch ein weniger gründlicher Kenner der Reitkunst wird bei Beobachtung dieser Reihenfolge bessere Resultate erzielen, als ein besserer Kenner der einzelnen Schulen, der aber alles durch einander wirft.

Anfangs sind die Pferde der Rekruten mit Wischzäumen versehen, theils zur Schonung für das Maul des Pferdes, theils, weil durch die gleiche Haltung der beiden Arme am leichtesten ein gerader Sitz ohne Verdrehung der Schultern, ohne Einziehen einer Hüfte erzielt wird. Die Leute erhalten die Bügel, damit sie sich weniger an den Zügeln halten, und erst einiges Zutrauen bekommen. Ein geschickter, umsichtiger Abrichter kann 3—4 Rekruten zugleich im Viereck vornehmen. Die Einsicht des Abrichters, die Fortschritte der Leute, der Drang der Umstände bestimmen, wann und wie lange die Leute dann ohne Bügel reiten, wann ihnen die Stangenführung gezeigt werden, wann sie mit Waffen reiten sollen. Ohne besonders dringend einwirkende Umstände gilt als allgemeiner Grundsatz, daß alle Touren und Wechslungen erst im Schritt gezeigt und gelernt, dann im Trab und Galopp geübt werden müssen; daß erst alle Lectionen mit Wischzaum durchgemacht werden müssen, bevor die Leute mit der Stange reiten; daß die Leute erst dann, wenn sie ihr Pferd in allen Gelegenheiten mit Beibehaltung eines freien Sitzes gut führen, mit gezogenem Säbel reiten dürfen, und daß bei der schweren Cavallerie die Erzielung eines gleichen, festen, entschlossenen Tempos, bei der leichten die Behendigkeit und Gewandtheit ein Hauptaugenmerk bleibe.

Diese Andeutungen, verbunden mit Rekapitulirung aller bisher erklärten Grundsätze, werden auch den minder einsichtsvollen Abrichter vor Mißgriffen bewahren. Zur deutlicheren Belehrung diene Folgendes:

Das Reiten im Viereck, besonders bei Vorhandensein einer wirklichen Barrière, bildet als das leichtere, die ersteren Uebungen. Das Reiten im Kreise, große und kleine Tour-Reiten durch die Ecken gibt die Anfangsgründe zur mehr übereinstimmenden Wirkung von Hand und Schenkel; die Wendungen auf der Stelle, die Seitengänge vervollständigen dieses, und bereiten vor für den Galopp. Der Trab, anfangs nur ein mäßiges, gleiches Tempo, später Uebergänge aus kurzem in starken, aus starkem in kurzen Trab, gibt einen festen, geschmeidigen Sitz. Es darf daher nie zu einer folgenden Lection übergegangen werden, bis nicht die dazu vorbereitende hinlänglich gut gemacht wird.

Abrichtung der Remonten.

Allgemeine Beobachtungen.

Richtige Beurtheilung, Ruhe, Geduld und milde Behandlung sind Haupterfordernisse des Abrichters; weder die Kräfte des Mannes noch des Pferdes dürfen übernommen werden.

Ein erfahrener und geschickter Abrichter wird stets mit Umsicht anweisen, und sich nie durch Hitze hinreißen lassen, mehr von Mann und Pferd zu fordern, als solche zu leisten im Stande sind. Der Unterricht darf sich nur nach den Fortschritten und Fähigkeiten der Pferde richten, daher alles Abreiten künstlicher Touren, sobald noch hierzu die nöthige Vorbildung fehlt, nicht allein nutzlos, sondern auch schädlich ist. Voraneilen ist ein Zeichen von Unerfahrenheit, Mangel an Kenntniß und falscher Beurtheilung.

Der Abrichter muß das Alter, den Bau, das Temperament der Pferde genau studieren, und diesem gemäß seine Forderungen einrichten. Bei jedem Pferde mit seinen zunehmenden Kräften und seiner erhöhten Geschicklichkeit stets das wahre Maß des Abverlangten zu beobachten, macht bei der so großen Verschiedenheit der Pferde die Reitkunst so schwer.

Die jungen Pferde sollen niemals ermüdet in den Stall zurückkehren, weil sie dadurch die Lust zur Arbeit verlieren, die Sehnen und Gelenke zu sehr leiden. Hat man eine schwerere, anstrengende

Lection vom Pferde verlangt, war es nothwendig, in der ganzen Lection etwas stärker einzuwirken, so muß den jungen Pferden vor dem Absitzen durch einige Touren freies, zwangloses Herumgehen im Schritt, Erholung und Beruhigung gegeben werden, welches auf Gesundheit und guten Willen den besten Einfluß äußert.

Kurze, oft wiederholte Lectionen stärken das Gedächtniß und haben einen schnellen Gehorsam zur Folge; daher ist die so häufig bestehende Ansicht, daß das junge Pferd nur den zweiten Tag herauskommen dürfe, sehr schlecht: dieses erzeugt Stallmuth. Beim Anfange der Lection springen die Pferde herum, strengen sich zu sehr an, der Zwang der Gurten ist ihnen unerträglicher u. s. w. Das junge Pferd, besonders das im Freien erzogene, muß oft und viel in die freie Luft kommen, wenn nicht das veränderte, mehr Blut erzeugende Futter, die wärmere, oft dunstige Stallluft auf Lunge und Augen schädlich einwirken sollen.

Der denkende Abrichter soll nicht allein die körperlichen, sondern auch die geistigen Fähigkeiten und Anlagen des Pferdes vor Augen haben und stets bemüht sein, den Charakter des Pferdes menschenfreundlich und fromm zu bilden. Gute, sanfte und ernste Behandlung in Verbindung mit zweckmäßiger Belehrung sind die unfehlbaren Mittel hierzu. Gewalt und zu viel Strafmittel machen den Charakter des Pferdes verstockt, zaghaft, boshaft und menschenfeindlich.

Die an das dressirte Pferd zu stellenden Forderungen sind Vertrauen und Gehorsam. Alle Widersetzungen, die das Pferd unternimmt, rühren entweder aus Furcht vor dem Menschen, oder aus Unkenntniß dessen her, was der Mensch von ihm verlangt, oder aus Unvermögen, das zu leisten, was entweder zu früh, zu viel oder auch wohl zu oft verlangt wird. Fürchtet das Pferd den Menschen, so wird es bei seiner Annäherung unruhig werden, z. B. beim Aufsitzen nicht stehen wollen, bei der geringsten Bewegung von Hand und Schenkel des Reiters ängstlich zusammenfahren u. s. w. Ist der Reiter mit seinen Hülfen, um das Pferd in einen oder den andern Gang zu versetzen, undeutlich, hält vielleicht die Hand zu stark an, wenn er geschwinder, oder drücken die Schenkel zu fest, wenn er langsamer gehen wollte, so wird das Pferd seinem Wunsche nicht entsprechen, weil es nicht verstand, was er haben

wollte; es würde wahrscheinlich Folge geleistet haben, wenn der Reiter seine Hülfe deutlicher gegeben hätte; oder es ist vielleicht in der Abrichtung noch zu wenig vorgeschritten, um den Reiter verstehen und seinen Willen befolgen zu können.

Verlangt der Reiter in der ersten Dressurperiode eine Haltung und Präzision der Gangarten, eine Nachgiebigkeit für Hand und Schenkel, die dem Pferde noch nicht eigen sein kann, die es aber mit der Zeit und zunehmender Geschicklichkeit erlangen wird, von einem sehr jungen Pferde, das vielleicht nicht ganz ausgewachsen ist, dieselben Leistungen, wozu nur ein ganz ausgewachsenes, vollkommen gekräftigtes Pferd fähig ist, so werden dadurch Widersetzlichkeiten hervorgerufen, die bei vernünftigerem Verfahren nicht entstanden sein würden.

Preßt der Reiter das Pferd in Stellungen von Hals und Kopf, die ihm von Natur sehr schwer werden, in denen es im Gange nur sehr kurze Zeit oder gar nicht ausdauern kann, und beharrt eigensinnig darauf, daß das Pferd diese Stellung annehmen und beibehalten **soll**, so lange es dem unvernünftigen Willen des Reiters beliebt, so entstehen hierdurch sehr viele, häufig sehr unangenehme Widersetzlichkeiten, die durch eine zeitgemäße Verminderung des Zwanges vermieden worden wären.

Wird ein Pferd zu irgend einer Lection, die ihm besonders schwer wird, allzu oft zu wiederholten Malen aufgefordert, so wird es endlich eine Furcht davor bekommen und die Ausführung ganz verweigern, was ihm nicht eingefallen wäre, wenn der Reiter in einer Periode, wo dem Pferde die Ausführung noch sehr schwer wird, sich mit Mäßigung benommen und nur nach und nach seine Anforderungen gesteigert hätte. Am deutlichsten unter vielen Fällen, die dem aufmerksamen Abrichter nicht entgangen sein werden, zeigt sich dieses beim Einüben im Springen. Hierher gehören auch das allzu ofte, starke Abbiegen, Zurücktreten, Einsprengen in Galopp u. s. w. Ein Pferd, welches vielleicht mehrere Male eine Barrière mit gutem Willen übersprang, wird endlich erschöpft sein, und die nochmalige Wiederholung des Sprunges verweigern. Wird es dann in diesem Falle durch scharfes Eingreifen des Reiters nochmals dazu gezwungen, so wird es auch wohl noch einmal springen, aber eine Furcht vor dieser Uebung bekommen, so daß die Fälle,

wo dann solche Pferde am nächsten Tage gleich den ersten Sprung verweigern, oder doch zaghaft angehen, nicht selten sind.

Man muß unter Widersetzlichkeiten nicht gleich Bocken, Durchgehen, umkehren, Ausschlagen u. dgl. verstehen, sondern Widersetzlichkeiten in dem hier gemeinten Sinne sind schon Verbiegungen, Ziehen und Bohren in die Zügel, den Rücken steif machen, hinter der Hand bleiben u. s. w., die endlich bei schlechtem, unzweckmäßigem Benehmen des Reiters in gänzliche Versagung des Gehorsams ausarten, bei zweck- und zeitgemäßem Benehmen sich bessern und endlich verschwinden.

Ein Hauptgrund zu den Widersetzlichkeiten der Pferde gegen den Willen des Menschen liegt darin, daß sich der Mensch so schwer entschließen kann, sich dem Thiere gegenüber Unrecht geben zu wollen und mit tyrannischem Eigensinn Anforderungen an das Thier stellt, die zu befolgen ihm von Natur unmöglich sind.

Das Pferd kann erst dann vollkommen geneigt sein zu gehorchen, wenn der Wille des Reiters ihm verständlich gemacht und es zu folgen fähig ist.

Anmerkung. Ueber die Zähmung der wilden Remonten geben die bekannten Werke von Swoboda und Balassa den nöthigen Aufschluß. Das hier Gesagte bezieht sich daher nur auf stall- und handfromme Pferde; obwohl die Grundsätze nach geschehener Zähmung auch auf diese Pferde anzuwenden sein dürften.

Behandlung im Stalle.

Die Behandlung im Stalle hat auf den Charakter sowohl des rohen als des abgerichteten Pferdes einen großen Einfluß, weßhalb sich die Sorgsamkeit des Abrichters auch hierauf besonders erstrecken muß. Je mehr sich der Mensch mit dem rohen Pferde gemüthlich beschäftiget, desto eher wird es vertraut; wiederholtes Futterdarreichen aus der Hand, häufiges Annähern mit freundlicher, sanfter Stimme und vorzüglich ruhigem, gehaltenem Wesen sind die besten Mittel, ein jedes Pferd vertraut zu machen. Diesem Benehmen

nähert sich jedes Pferd am meisten an, und der Mensch ist dabei am wenigsten Gefahr ausgesetzt. Ein Pferd ist aus verschiedenen Gründen mißtrauischer als das andere; ersteres kann durch unrechte, rohe Behandlung böser gemacht, letzteres durch sanfte Behandlung gebessert werden.

Bei empfindlichen Pferden ist der allzu starke Gebrauch der Striegel häufig ein Grund, daß das Pferd beißt, schlägt, und dann noch von dem unverständigen Wärter vielleicht geprügelt wird. Ein gelinderer Gebrauch, vielleicht gänzliche Weglassung der Striegel würde das Pferd nicht zum Schlagen und Beißen gereizt und somit den Wärter nicht erzürnt haben. Im Allgemeinen ist wohl mit Sicherheit anzunehmen, daß sich die meisten zahmen Remonten willig satteln und zäumen lassen; es ist jedoch weise und klug gehandelt, auch hierbei mit Vorsicht zu Werke zu gehen.

Benehmen beim ersten Aufzäumen und Satteln.

Man lasse das junge Pferd durch einen ruhigen, verständigen Unteroffizier mit dem Wischzaum aufzäumen (dieses leiden wohl so ziemlich alle), kehrt es im Stande um, und führt es in den Gang des Stalles, wo alsdann Decke und Sattel ruhig aufgelegt, die Gurten nach und nach leicht angezogen werden. Vorder- und Hinterzeug, so wie die Steigbügeln sind auf dem obern Theile des Sattels befestigt, um nicht durch das Herumhängen das Pferd zu beunruhigen. Hierauf wird das Pferd einigemale im Gange auf- und abgeführt, wieder abgesattelt und in den Stand zurückgebracht. Es ist nicht gut, das Pferd zum ersten Male in seinem Stande zu satteln, denn der Raum ist zu enge. Wird das Pferd furchtsam, so kann der Wärter durch Seitwärtstreten (Schlagen) des Pferdes beschädigt werden; wird ihm der Zwang der Gurten zu lästig, so ist häufig Niederwerfen, Zurückreißen in die Halfter, Zerreißen derselben, Entlaufen des Pferdes u. s. w. die Folge davon; wie sehr hierdurch das Pferd scheu werden muß, ist einleuchtend. Dieses alles wird bei der angegebenen Art vermieden, man hat Raum, sich zu helfen, kann beim Zurückweichen des Pferdes nachgeben u. s. w. Man wird aus dem Benehmen des Pferdes dann bald erkennen, ob es willig oder unwillig ist, und hiernach die fernere Behandlung

einrichten. Manche Pferde beißen beim Anlegen eines Zaumes die Zähne fest zusammen. Nicht selten sieht man in diesem Falle das Pferd mit dem Gebisse vor die Zähne stoßen, wodurch manches so kopfscheu wird, daß es sich später dem Auflegen des Zaumes ganz zu entziehen sucht. Greift man bei solchen Pferden mit dem Zeigefinger der linken Hand in der Gegend der zahnlosen Ränder in das Maul, so wird das Pferd durch diesen Reiz veranlaßt das Maul zu öffnen, worauf man dann das Gebiß hineinschiebt. Beim ersten Aufzäumen mit dem Hauptgestelle ist nicht zu versäumen, daß der Schiebknopf am hintern Theile des Nasenriemens der Pferdehalfter ganz zurückgeschoben, damit das Hinauf- und über die Ohrenziehen des Genickstückes nicht behindert sei.

Abrichtung auf der Reitschule.

Vorerinnerung.

Es herrschen verschiedene Meinungen, ob es besser sei, die Remonten in aufgelöster Ordnung, ohne sich an Distanzen zu binden, oder in der Abtheilung mit bestimmten Distanzen reiten zu lassen. Meine Meinung ist, daß beide Arten nothwendig sind, um jedes einzelne Pferd so auszubilden, daß es mit möglichster Schonung seiner Glieder und Lunge eine seinem Zwecke entsprechende Gewandtheit und Ausdauer erhalte; nur ist die Verfahrungsweise in den verschiedenen Zeitperioden der Dressur eine andere, welches in dem Nachfolgenden näher auseinander gesetzt werden soll.

Bemerkungen über Kopfstellung.

Alle Meister der Kunst verlangen von einem wohldressirten Pferde, daß es mit aufgerichtetem Halse den Kopf senkrecht stelle. Es ist richtig, auf Erlangung derselben hinzuarbeiten, theils weil sie gefällig fürs Auge ist, theils und hauptsächlich, weil sie eine durch die Natur begründete und die Kunst geregelte Stellung des Halses und Kopfes beweist, wodurch allerdings das Pferd in seinen Gängen sicher, in seiner Haltung schön und angenehm wird. Man vergesse jedoch bei Beurtheilung dieser und mancher andern, für die Reitkunst bestehenden Regel nicht, in welcher Zeit sie aufgestellt und

niedergeschrieben wurde. Diese z. B. stammt besonders aus der alten Zeit, wo die Bauart der Hälse der Pferde mehr rund als gestreckt war, wo man auf die Dressur mehr Zeit anwendete, wo man mehr kurze, erhabene Gangarten wünschte, wo man, ich möchte sagen, das Bahnreiten mehr als Zweck und weniger als Mittel zum Zweck betrachtete. Dehnt man diese Regel dahin aus, daß jedes Pferd ohne Ausnahme diese Stellung von Hals und Kopf annehmen sollte, ohne Rücksicht, ob es ihm von Natur überhaupt möglich ist, in derselben den reinen, freien Gang beizubehalten, ohne Rücksicht, zu welchem Zwecke das Pferd dienen soll, so ruft man sehr viele Widersetzlichkeiten hervor, opfert den reinen, freien Gang, struppirt die Vorderbeine und macht Pferde unbrauchbar, die bei geduldeter freierer Kopfstellung die besten Pferde geworden wären. Es fragt sich also nun, welche ist die Kopfstellung, die dem Pferde nicht allzu unangenehm ist, aber es doch in die Gewalt des Reiters bringt und zu allen an ein ganz brauchbar sein sollendes Militärpferd zu stellenden Anforderungen befähigt? Ich halte als Grundregel für die Kopfstellung diejenige für die beste, in welcher das Pferd seine Gänge rein und frei gehen, in der es sich willig und ungezwungen im reinen Tempo wenden, seinen Gang ohne Stockung verkürzen und verlängern, mit Anlehnung zurücktreten und gleich wieder frei vortreten kann. Die Stellung des Kopfes, die Richtung des Halses, die das Pferd zu allem diesem befähigt, ändert sich in den verschiedenen stufenweisen Fortschritten der Dressur, wie das Pferd an Biegsamkeit und Kraft zunimmt. Sie in jeder Periode richtig zu ermitteln, ist Sache des Gefühls des Reiters; das geübte Auge des Lehrers kann dem vielleicht noch mangelhaften Gefühle des jungen Reiters zu Hülfe kommen. Um aber stets richtig zu urtheilen, muß der Lehrer öfters die unter seiner Leitung zu dressirenden Pferde selbst reiten, und um jeder Täuschung möglichst zu entgehen, das Pferd eine ganze Lection, auch wohl einige Tage hintereinander selbst reiten. Die Natur muß bei solchen Proben immer zur Führerin dienen; man muß beurtheilen, ob das Pferd die gewünschte Stellung annehmen könne. Der sicherste Prüfstein hierbei ist: Beibehaltung des reinen Ganges mit Anlehnung aus

Mundstück. Bei manchen jungen Pferden wird diese Stellung vielleicht sehr tief, bei manchen mit gestreckter Nase erscheinen. Man lasse sich dadurch nicht irre machen; nur mit zunehmender Geschicklichkeit und Kraft bessern sich bei billigen Anforderungen des Reiters beide Stellungen. Alles dieses kann man in ein paar Worte: **Die Stellung ist das Mittel, der Gang ist der Zweck!** zusammenfassen. Der unreine Gang wird öfters durch ungeduldiges Temperament hervorgebracht. Diese Ungeduld wird immer, wenn sie schon durch eine mangelhafte Naturbildung bedingt wurde, durch zwangvolle Stellungen vermehrt, und nur ein zeitgemäßes Nachlassen, Verminderung des Zwanges, langsam sich steigernde Anforderungen können das Pferd nach und nach bessern und beruhigen.

Bemerkungen über Gleichgewicht.

Im Stande der Ruhe wird sich das Pferd im Gleichgewicht befinden, wenn alle vier Füße gleich stark belastet sind. Dieses werden sie sein, wenn sie auf einer ebenen Grundfläche senkrecht unter der horizontalen Wirbelsäule stehen.

Durch den über die Vorderbeine hinaushängenden Hals und Kopf wird die Vorhand etwas mehr belastet. Um sich nun aus diesem Stande der Ruhe in Bewegung zu setzen, muß ein Fuß erleichtert und die von diesem genommene Schwere einem andern Fuße vermehrt zugetheilt werden. War das Pferd im Stande der Ruhe im Gleichgewicht und will sich in Bewegung setzen, so muß ein Vorderfuß, wir wollen annehmen der rechte, erleichtert werden. Die von diesem abgenommene Last fällt dem rechten Hinterfuße zu; so hebt und bewegt das Pferd den rechten Vorderfuß zuerst, worauf der linke Hinterfuß nachtritt, dann geht der linke vordere und rechte Hinterfuß. Erfolgt nun diese sich immer wiederholende Erleichterung des einen und Belastung des andern Fußes in demselben Grade und demselben Zeitmaße in der für jede Gangart von der Natur bestimmten Reihenfolge der Füße, so entsteht dadurch das Gleichgewicht im Gange. Die fortschiebende Kraft in der Bewegung geht vom Hintertheil aus, indem das Pferd in den Hinterbeinen sowohl fortschiebende als tragende Kräfte besitzt, die Vorderbeine dagegen nur zur Unterstützung der Last dienen. Sind die fortschiebenden

Kräfte sehr vorherrschend, und eilt das Pferd zu sehr, den auf der Erde befindlichen Fuß von der darauf ruhenden Last zu befreien, so wird dadurch dem Vordertheil zu viel und zu plötzlich Last zugewiesen; es ist daher Aufgabe der Dressur, die fortschiebenden mit den Tragkräften so in Einklang zu bringen, daß der Reiter nach Bedürfniß darüber verfügen kann. Durch die Last des Reiters, durch die Richtung derselben, durch gute oder schlechte Hülfen wird eine fördernde oder störende Einwirkung auf Erlangung und Erhaltung des Gleichgewichts hervorgebracht. Pferde, denen es entweder von Natur sehr schwer wird, oder denen es der Reiter schwer macht, sich unter der Last des Reiters im Gleichgewicht zu tragen, legen sich in die Zügel. Gibt man diese ganz nach, so sinkt der Hals und Kopf tief hinunter, die Pferde eilen taumelnd fort, weil es dem Pferde sehr unangenehm ist, die Last auf einem Fuße zu tragen, und die Triebkräfte der Hinterbeine die Last zu stark und zu schnell auf die Vorderbeine werfen; diese finden nicht Kraft, nicht Zeit genug, um die Last aufzunehmen und zu tragen, daher der eilende, stolpernde Gang. Man sagt dann: Das Pferd sucht einen fünften Fuß in der Hand des Reiters; dieses kann nur in natürlicher Mißbildung des Pferdes, in momentaner zu großer Anstrengung oder mangelhafter Dressur begründet sein. Erstere bedürfen stets eines Reiters, der sie gut unterstützt, und sind bei etwas flottem Reiten leicht unsicher. Im zweiten Falle ist Erholung, im dritten eine zweckmäßige Bearbeitung das Mittel zur Correction.

Bemerkungen über den freien, reinen Gang.

Rein nennt man den Gang, wenn sich die Füße des Pferdes in der für jede Gangart von der Natur bestimmten Reihenfolge in gleichen Zeiträumen und gleichem Raumgreifen fortbewegen.

Frei nennt man den Gang, wenn sich das Pferd in allen seinen Gelenken entbunden, ohne sich irgendwo, z. B. im Halse, im Rücken, in den Ganaschengelenken oder in irgend einem Gelenke der Gliedmaßen zu steifen, zwanglos fortbewegt.

Findet die Schnelligkeit dieser Fortbewegung derart statt, daß sie so lange andauert, als es der Wille des Reiters beabsichtigt, so

entsteht dadurch das gleiche Tempo, und dieses ist die Folge der richtigen Einwirkung des Reiters; die Erzielung desselben bildet die Grundlage aller Dressur, gibt dem Pferde Ausdauer und ist die Grundlage zu allen präzisen Bewegungen eines größern Cavallerie-Körpers.

Bemerkungen über Anlehnung.

Eine nach den Regeln vorgenommene mäßige Uebung vermehrt die Stärke des Pferdes, so wie eine gute Anweisung seine Gelenksamkeit und Geschicklichkeit vervollkommnet. Sobald es so weit gebracht worden ist, daß es die Arbeit ohne Mühe verrichten kann, daß es willig gehorcht, und sich allein in dem für ihn passendem Gleichgewicht erhält, so wird ihm das Gebiß, die Ursache so vieler Schmerzen, weniger unangenehm, weil es den Schmerz durch den Gehorsam vermeiden kann, und Uebung genug hat, es thun zu können. Ist das Pferd in seiner Ausbildung bis auf diesen Grad der Vollkommenheit gebracht worden, dann ist Zeit, es zu zäumen. Alsdann liegt das Gebiß blos auf den Laden, und sein Gewicht wird darauf empfunden, ohne daß sie mit Schmerzen gedrückt werden. So lange das Thier gut geführt und vernünftigen Befehlen unterworfen wird, hat das Mundstück in einem ausgebildeten Maule eine gelinde Anlehnung und die Faust des Reiters trägt nichts als das Gewicht der Zügel, und die geringste Bewegung reicht zu, dem Pferde einen Wink zu geben, auf den es in guter Ordnung gehorchen kann. So ist gemeiniglich die Anlehnung von Pferden, welche eine leichte Leibesgestalt haben, und von guter Art sind. Aber so angenehm diese Anlehnung ist, so hat sie die Unbequemlichkeit, daß sie eine große Aufmerksamkeit und Leichtigkeit in der Faust des Reiters erfordert, weil sonst durch unbedachtsame, gewaltige Bewegung der Faust dem Maule Schaden zugefügt werden könnte. Deßwegen ziehe ich im Allgemeinen eine stärkere und dabei sanfte Anlehnung vor.

Ein gut gewachsenes Maul befremdet sich nicht über einen starken Druck, wenn er nur nach und nach und stufenweise geschieht. Aber ein solches befindet sich nur bei guten Pferden, und besonders bei denjenigen, die schön beisammen sind, oder eine vereinigte Stel-

lung haben. Ein Reiter, der ein Pferd von dieser Vollkommenheit reitet, hat in allen seinen Körpertheilen eine angenehme Empfindung; ein Pferd, das diese Anlehnung hat, so empfindlich es auch für den Schmerz ist, wird davon nicht plötzlich durch einen falschen, schnellen Anzug, oder durch Fehltritte überrascht. Der Reiter kann ihm mit der Faust einen stäten, starken Druck fühlen lassen, ohne daß er Unordnung zu befürchten hat, weil im Gegentheil das Pferd sich und seine Stellung mehr vereinigt, und darum stärker wird. Sein Maul schäumt, spielt mit dem Mundstück, und zeigt durch die Schönheit seiner Stellung, daß es sich selbst unter seinem Reiter gefällt. Und dieses ist der Begriff von der wahren Anlehnung; sie gründet sich auf vorher erzieltes Gleichgewicht, wodurch das Vordertheil des Pferdes so sehr erleichtert wird, daß die Hand nur eine stäte, gleiche und sanfte Verbindung mit dem Maule fühlt, wodurch das Pferd nicht allein in den Stand gesetzt wird, den leisesten Druck oder die geringste Drehung der Hand des Reiters zu fühlen und dieser Empfindung zu folgen, sondern auch einen stärkeren, rascheren Anzug der Zügel zu ertragen, ohne dadurch in Unordnung zu kommen.

So angenehm und wünschenswerth indeß diese eben beschriebene Anlehnung ist, so selten ist sie auch; dagegen findet man viele Abweichungen davon, die theils ihren Grund in dem Baue und Temperamente des Pferdes, theils auch in seiner Abrichtung haben. Man theilt diese fehlerhaften Anlehnungen ein: in die allzu starke, harte, die zähe, und das Hinterderhandsein. Drückt das Pferd zu stark auf das Gebiß, so daß der Reiter Mühe hat, ihm den Kopf dahin zu stellen, wohin er es verlangt, so ist dieses eine feste und harte Anlehnung. Wenn das Pferd an und für sich gut ist, so kann man es leichter und mit der Zeit angenehmer machen; aber wenn es ihm an den Nieren und an den Sprunggelenken fehlt, so wird es niemals recht leicht in der Hand, sondern immer schwer und plump oder schwankend sein. Daher findet die starke Anlehnung immer bei Pferden statt, die eine schwere Vorhand und schwache Nachhand haben, bei Pferden, die vorne niedrig sind, die einen kurzen, dicken, tief angesetzten Hals haben, und deren Genickgelenk wenig Halsfreiheit gibt. Solchen Pferden kann man erst nach der Bearbeitung ihres Gleichgewichts und ihrer Biegung eine ihrem Baue und

Temperamente angemessene, nur mittelmäßige Anlehnung beibringen. Man muß aber nicht das eifrige Dringen auf das Gebiß, das alle hitzigen Pferde thun, mit dem Auflegen der obigen starken Anlehnung verwechseln.

Die zähe Anlehnung ist eigentlich ein gewisses Abgestumpftsein des Gefühls; man kann solchen Pferden mit der Hand nachgeben, und sie wieder verhalten, ohne dadurch eine augenblickliche Veränderung im Gefühle zu empfinden; solche Pferde lassen sich gewissermaßen nur dahin ziehen, wohin sie der Reiter haben will, und sie verlangen eine sehr aufmerksame und richtige Bearbeitung, wenn man ihnen eine bessere Anlehnung beibringen will. Sie ist sehr häufig roßigen Stuten oder Pferden, die einige Anlage zum Dummkoller haben, eigen, besonders bei wärmerem Wetter, oder wenn das Pferd durch das Reiten warm geworden ist.

Der Ausdruck: „**Hinter der Hand sein**" wird von gar Manchem im Munde geführt, ohne zu wissen, was es eigentlich bedeutet. Manche Pferde werden für hinter der Hand gehalten, die es nicht sind. Es gibt Pferde, die nur eine sehr leichte Anlehnung ans Gebiß nehmen, den leisesten Anzug der Zügel gewissermaßen schmerzhaft bemerken, ihn aber befolgen, dabei Hals und Kopf gut tragen, mit erleichterter Vorhand frei fortgehen, sich frei auf dem Hintertheil wenden lassen u. s. w., **so lange sie leicht und gut geführt werden.** Diese Pferde sind nicht hinter der Hand, und sind oft für Reiter mit leichter Hand sehr angenehm. Eine andere Art Pferde ist mit dem Hergeben ihrer Kräfte sparsam, sie sind zu Anfang der Lection etwas zähe, beinahe faul, sie warten auf eine Anmahnung des Reiters, ihre Kräfte, die sie wirklich haben, zum Nutzen desselben anzuwenden; diese Pferde nennt man: zurückhaltend, aber sie sind nicht hinter der Hand. Man muß ihnen nur durch zweckmäßige Hülfen die Anwendung ihrer Kräfte zu entlocken wissen, und sie sind häufig sehr gute Pferde. Beide Arten von Pferden können durch unrechte Behandlung leicht hinter die Hand gebracht werden.

Wirklich **hinter der Hand** sind solche Pferde, die in überzäumter Stellung mit hohem Hintertheil beim Anreiten von der Stelle oder beim Uebergang aus einer langsameren in eine schnellere Gangart zweifelhaft im Fortgehen sind, mit dem Hintertheil eher gehen wollen, als mit dem Vordertheil, die bei der geringsten Be-

wegung der Hand im Gange stocken, stutzen, die, wenn der Reiter eine Wendung auf dem Hintertheile ausführen will, die Folgsamkeit auf den Zügel verweigern, die vermehrte Last nicht vom Vordertheil nehmen und auf das Hintertheil verlegen können; diese Pferde sind immer unangenehm, besonders für den Soldaten.

Die Ursachen dieses Fehlers sind theils im Baue, theils im Temperamente des Pferdes, theils in fehlerhafter Zäumung, theils in mangelhafter Dressur, theils auch in der schlechten Hand des jeweiligen Reiters zu suchen. Nach diesen verschiedenen Ursachen wird der denkende Abrichter auch das Mittel zur Verbesserung zu finden wissen. Oft ist das Vorhandensein **einer** dieser Ursachen hinreichend, um diese fehlerhafte Anlehnung zu begründen, oft treffen mehrere derselben zusammen. Ist ein langer, sehr gebogener, mit schwachen Muskeln versehener Hals, dazu schwerer Kopf, schwacher Rücken, niedriges Vordertheil u. s. w. die Ursache, so muß man sich bei solchen Pferden mit Geschicklichkeit so gut als möglich durchzuhelfen suchen; am besten wäre es, solche Thiere aus der Kategorie der Reitpferde zu streichen. Temperamentsfehler in dieser Beziehung sind oft am schwierigsten zu überwinden. Geschicklichkeit, mäßige Anforderungen und viel Geduld sind die einzigen Mittel, um solche Pferde zu einigermaßen guten Leistungen fähig zu machen. Sind fehlerhafte Zäumung, mangelhafte Dressur, schlechte Hand des jeweiligen Reiters die Ursachen, so wird man die Mittel zur Verbesserung bei einigem Nachdenken in dem über Abrichtung des Reiters, des Pferdes und der Zäumungslehre Gesagten leicht finden. Ganz rohe Pferde haben eigentlich gar keine Anlehnung, weil diese selbst bei der besten Struktur und Folgsamkeit des Thieres ohne dem früher hergestellten Gleichgewichte nicht zu denken ist. Wenn ich also an einem andern Orte sagte: Man suche bei den jungen Pferden eine Kopfstellung auf, in welcher es Anlehnung nimmt, so will dieses sagen, man suche eine Stellung auf, worin die Verbindung zwischen Hand und Maul mittelst sanft anstehenden Zügeln mit ruhigem Kopfe Statt findet. Die wahre Anlehnung ist besonders für das Soldatenpferd sehr nothwendig, indem der militärische Reiter blos mit einer Hand sein Pferd lenken und erhalten kann, indem er sehr genau abgemessene Bewegungen zu machen hat und plötzlich pariren muß. Die wahre Anlehnung eines dressirten Pferdes wird

durch die Richtung des ganzen Körpers, des Halses gegen den Rücken, des Rückens gegen das Hintertheil hervorgebracht, so daß sich das Pferd durch die zusammentreffende verstärkte Wirkung von Hand und Schenkel zusammenschieben, durch die verminderte, nachlassende Einwirkung des Reiters ebenso stufenweise seine Muskeln und Gelenke dehnen und strecken kann, ohne im Gange zu stocken, ohne zu schwanken, ohne plötzlich aus seiner Haltung zu kommen.

Es gibt wohl im Ganzen wenig Mäuler, denen man nicht, wenn das Pferd sonst gut gebaut ist, durch den gehörigen Grad des Gleichgewichtes, der sich für das Pferd schickt, eine gute Anlehnung beibringen kann. Es gibt einen gewissen Punkt des Gleichgewichtes, in dem innerhalb und außerhalb desselben die wahre und angenehme Anlehnung nicht mehr Statt findet. Suche man also zuerst das Gleichgewicht zu erhalten, und sodann die Fertigkeit des Pferdes in guten und regelmäßigen Schulen zu stärken; alsdann wird es auch eine zweckmäßige Anlehnung erhalten haben.

Noch ist hier der *ungleichen* Anlehnung Erwähnung zu thun. Diese ist meistens unaufmerksamen, zerstreuten Pferden eigen, diese sind bald hart, bald allzu leicht in der Hand, je nachdem sie ihre Aufmerksamkeit auf einen äußern Gegenstand spannen oder gewöhnlich durch Spielen mit dem Trensengebiß mit sich selbst beschäftigt sind. Auch findet man sie öfter bei Pferden, die auf den Beinen schwach und abgenutzt aber geistig lebhaft sind. Diese Anlehnung ist immer sehr unangenehm und sehr schwer zu verbessern.

Die ersten Uebungen, welche nur bezwecken, das junge Pferd mit der Reitschule bekannt zu machen und den Reiter willig zu tragen, ohne daß die Gänge besonders geregelt werden.

Lassen sich die Pferde nun willig satteln und zäumen und haben sie das gehörige Alter und Kraft erlangt, um einen Reiter tragen zu können, so werden sie dann auf der Reitschule vorgenommen. Man nimmt hierzu eine Abtheilung von 6—8 Stücke zusammen, läßt sie einigemale in der Reitschule herumführen, damit sie den Platz kennen lernen, in der Mitte aufstellen und das Auf-

sitzen versuchen. Die beim Aufsitzen unruhig werdenden Pferde läßt man an der Hand einige Tritte zurücktreten und ihnen dann vom **Reiter selbst, nachdem er aufgesessen ist,** etwas Hafer reichen. Das Unruhigsein beim Aufsitzen hat verschiedene Ursachen. Bei einem jungen Pferde ist wohl meistens jugendliche Lebhaftigkeit, auch angeborne Furchtsamkeit, auch wohl momentane Ungeschicklichkeit des Reiters, vorhergegangene Aufregung während des Führens zur Reitschule, oft auch zu festes Gegurtetsein die Ursache. Bei einem älteren Pferde ist es meistens durch unrechte Behandlungsweise während und besonders gleich nach dem Aufsitzen hervorgerufen. (Manche Pferde behalten bei der sorgsamsten Behandlungsweise immer einige Unruhe in dieser Hinsicht.) **Während** dem Aufsitzen wird häufig ein Pferd durch Anstoßen mit der linken Fußspitze; schiefziehen des Sattels, wenn sich der Reiter am Pferde hinaufzieht, anstatt sich leicht aufzuschwingen; in den Sattel fallen u. s. w. beunruhigt; **nach** dem Aufsitzen, durch ungeschicktes Suchen des rechten Bügels; augenblickliches Abreiten durch eine grobe Hülfe mit Hand und Schenkel u. s. w. Hierdurch bekommt das Pferd Furcht vor dem Reiter, die es dann in der Folge durch Unruhe zu erkennen gibt, sobald der Reiter aufsitzen will. Um nun möglichst viel Ruhe in dieser Hinsicht beim Pferde zu erzielen, ist es sehr zweckmäßig befunden worden, nach dem Aufsitzen immer einige Zeit ruhig stehen zu bleiben und erst dann abzureiten, wenn das Pferd sich von selbst frei und gerade hingestellt hat. Gibt der Reiter selbst dem Pferde etwas Hafer, Brod oder dgl. aus der Hand **nach** dem Aufsitzen, so äußert dieses die beste Wirkung. Glaubt man mit dem Hafergeben dasselbe zu erzielen, wenn der Reiter **vor** dem Aufsitzen dem Pferde etwas reicht, so äußert dieses oft die entgegengesetzte Wirkung. Es ist auch ganz natürlich; denn tritt der Reiter alsdann neben die Mitte des Pferdes und streift mit der linken Hand den Zügel aus, so wird das Pferd den Kopf links wenden, indem es glaubt, es werde ihm von Neuem etwas zum Fressen gereicht, und mit dem Hintertheile rechts ausfallen und das Unruhigstehen ist da. Um dieses nun wieder zu vermeiden, so wird gewöhnlich der rechte Zügel äußerst kurz genommen, und das Pferd wird unruhig durch den verursachten Zwang. Gibt dagegen der Reiter dem Pferde erst aus dem Sattel etwas, so wartet das Pferd nach dem Aufsitzen

auf diesen Leckerbissen und bleibt ruhig. Manche Pferde merken sich dieses so gut, und sind so gierig darauf, daß sie nicht eher angehen wollen, als bis sie etwas bekommen haben. Das Ruhigstehenbleiben nach dem Aufsitzen hat für den Gehorsam im Gange, das Freie von der Stelle gehen, ruhige Annehmen der Hülfen von Hand und Schenkel den besten Erfolg. Nach und nach muß man dann die Pferde dahin zu bringen suchen, daß sie nach dem Aufsitzen einen gelinden Anzug eines einzelnen Zügels zum Biegen des Genicks, dann einen Anzug beider Zügel zum Aufrichten des Halses, und den gelinden Druck eines einzelnen Schenkels zum Weichen der Kruppe, annehmen. Bei manchem Pferde bedarf dieses sehr viel Geduld und Zeit, und stößt man auf eines, dem es ganz besonders unangenehm zu sein scheint, so rathe ich, es nicht viel mit Biegen und Weichen der Kruppe gleich nach dem Aufsitzen zu plagen, sondern nur etwas Hafer geben und es zwangslos im Schritt fortgehen zu lassen, wodurch es dann am ersten so beruhigt wird, daß es auch nach einiger Zeit diese Uebung gleich nach dem Aufsitzen annimmt. In den ersten Lectionen muß man sich natürlich damit begnügen, daß die Pferde nur einigermaßen ruhig bleiben. Man läßt sie dann einige Touren im Schritt herumreiten und nach Gutbefinden auch etwas im Trab gehen. Sowohl beim Schritt als Trab in dieser Zeit sieht man nur darauf, daß die Pferde mit möglich wenigem Zwang in natürlicher Haltung mit einiger Anlehnung ans Gebiß in einer Stellung von Hals und Kopf, die ihm den freien Gang erlaubt, fortgehen. Ein älterer Mann auf einem abgerichteten Pferd reitet in dieser Zeit voraus, um den Remonten als Führer zu dienen. Es gibt viele junge Pferde, die, ohne im Geringsten bösen Willen zu haben, nicht gerne nahe an die Barrière und nicht gerne vorausgehen; auch vielleicht etwas furchtsam und scheu sind. Da sie natürlicherweise die Hülfen des Reiters noch nicht kennen, so kann dieser auch keinen Gehorsam verlangen. Aus diesen Ursachen können verschiedene Unordnungen entstehen, die dann einen schlechten Eindruck auf die ganze Abtheilung machen, welches durch das Vorausgehen eines ruhigen alten Pferdes vermieden wird. Auf diese Art kommen die jungen Pferde am leichtesten in Gang und Tempo, ohne stärkere Hülfen zu bedürfen, tragen den Reiter willig fort und bekommen keinen Widerwillen gegen die Reitschule. Das Vor-

ausgehen des älteren Pferdes behält man so lange bei, bis man unter den Remonten eines findet, welches den Platz ersetzen kann. In dieser Zeit gehen die Remonten auf Distanzen von 4—6 Schritten, ohne sich pedantisch an das Einhalten derselben zu binden, hinter einander fort; in Betreff der Regelung des Ganges sieht man nur darauf, daß die Pferde ruhig bleiben und sich nicht übereilen. Bei den vielen sehr jungen, auch im Wachsthum und körperlicher Ausbildung durch kümmerliche Nahrung zurückgebliebenen Remonten, wie sie häufig zu den Regimentern kommen, müssen die Uebungen auf diese Art oft sehr lange fortgesetzt werden, bis man zur eigentlichen Bearbeitung der Pferde vorgehen kann, wodurch die Zeit der Dressur scheinbar sehr verlängert wird. Fängt man mit jungen Pferden die eigentliche Bearbeitung früher an, als die Pferde die gehörige Ausbildung der Kräfte erlangt haben, so wird gar bald ein Zeitpunkt eintreten, wo den Pferden die Arbeit zu viel wird; man muß dann, um das Thier nicht zu Grunde zu richten, mit der Arbeit nachlassen, und die Dressur wird aufgehalten; auch hat das Pferd dabei vielleicht schon Schaden gelitten. Man kann daher durch Verlängerung dieser ersten Periode, wo den Pferden mehr eine regelmäßige Bewegung als Bearbeitung zu Theil wird, nur gewinnen. Hieher gehört die Regel, daß der Abrichter das Alter und die Ausbildung der natürlichen Körperkräfte der zu dressirenden Pferde studiren soll.

Ich will hier einen nie außer Acht zu lassenden Grundsatz etwas näher auseinandersetzen. Ich sagte im Vorigen: Stößt man auf ein Pferd, dem das Annehmen eines einzelnen Zügelanzuges oder Schenkeldruckes gleich nach dem Aufsitzen besonders unangenehm zu sein scheint, so plage man es nicht zu viel damit u. s. w. Dieser Grundsatz bezieht sich auf alle Anforderungen, die man an das Pferd macht, die ihm sehr schwer werden. Erweckt man im Pferde, sei es nun im Halse, im Druck auf die Ohrendrüsen, im Rücken oder in den Hinterbeinen zu viel Schmerzen, so sucht das Pferd eine Ausflucht, um diesen zu entgehen, und macht sich in irgend einem Theile steif, um dadurch dem Druck des Zügels oder Schenkels auf den nachgiebig zu machenden Theil zu entgehen. Dieses

Sichwehren wird, wenn der Reiter nicht versteht, nur nach und nach diesen Zwang durch stufenweise Bearbeitung zu beseitigen, immer größer, und das Pferd wird sowohl im Temperament, als im Körper zu Grunde gerichtet. Durch Nachgeben zur rechten Zeit, Verminderung des Zwanges und der dadurch verringerten Schmerzen, wird der gute Wille erhalten und das Pferd geschont und nach und nach geschickt gemacht, denn nur das **Gehorchenkönnen** führt auch meistens das **Gehorchenwollen** mit sich.

Dem aufmerksamen, denkenden Abrichter werden die vielen Fälle, wo dieser Grundsatz Anwendung findet, nicht entgehen, namentlich gehört hieher: das Abbiegen und Aufrichten auf der Stelle und im Gange, Versammeln überhaupt, Zurücktreten, Dauer der Reprisen. Die Außerachtlassung dieses Grundsatzes führt die meisten Widersetzlichkeiten, dadurch entstehende Kämpfe, Ruin der Pferde herbei; die Beobachtung desselben bildet willige, zufriedene Pferde, schont sie und macht sie geschickt. Nach meiner Meinung ist es eine größere Kunst und beurkundet den Meister am besten: **Widersetzlichkeiten nicht aufkommen zu lassen**, als sie **hervorzurufen und dann zu bekämpfen**. Für den Cavallerie-Offizier, welcher so viele Pferde zugleich abrichten soll, die häufig zum Reitdienst, zum Tragen weniger geeignet sind, der alle diese Pferde dahin bringen soll, daß sie zusammen ein gleiches reines Tempo mit einer Ausdauer gehen, so lange es der Dienst verlangt, der diese Pferde ihrem Zwecke entgegenführen soll, ohne daß sie an Lunge und Knochen Schaden leiden, ist dieser einer der wichtigsten Grundsätze.

Weitere Ausdehnung der Vorbereitungslectionen zur Bearbeitung des Pferdes, als: der mehr versammelte Schritt in der großen Tour, das Aufrichten und Abbiegen auf der Stelle, das Abkauenlassen, und die Wendungen auf der Stelle mit denen in derselben Dressurperiode verbundenen Trabübungen.

Fangen die Pferde dann an, durch die Uebungen in der ersten Dressurperiode einige Kenntnisse von Hand und Schenkel zu bekommen, nehmen sie zu an Kraft und haben das gehörige Alter,

d. h. **wenigstens** die Mitte des 5. Jahres erreicht, so kann man anfangen sie in die Arbeit zu nehmen, um ihre Gänge nach und nach zweckmäßig zu regeln. In dieser Zeit theilt sich der Abrichter alle Remonten, die er in die Arbeit nehmen will, in Klassen ein, wobei er auf Alter, Temperament, Bauart und natürliche Haltung zu sehen hat, und die in dieser Hinsicht möglichst gleichen zusammenstellt. Diese Klassen werden aus 4—6 Stück bestehen können. Man fängt nun an, die Pferde im Schritt etwas mehr zu versammeln, wozu besonders das Reiten in der großen Tour geeignet ist. Hierbei ist darauf zu sehen, daß die Pferde nicht allzu sehr geschraubt werden, und einen reinen Schritt beibehalten, ohne mit den Köpfen zu schnellen und sich zu übereilen. Auch beginnt man nun die Uebungen des **Stehen am Zügel**. Nachdem aus dem Schritt parirt wurde, werden die Zügel erst gelinde nachgegeben, damit die Pferde nicht zurückkriechen, die Schenkel ruhig gehalten, dann werden beide Zügel in gleich starkem Anzuge leicht in Wirkung gesetzt, worauf das Pferd den Kopf etwas herbeigeben muß, ohne zurückgehen zu wollen und ohne den Hals besonders aufzurichten. Hierdurch lernt das Pferd, die Ohrendrüse zwischen Ganaschen und Hals zu plaziren. Kann man es bei **ruhigem Stehen** zum Abkauen auf dem Gebiß bewegen, so ist es um so besser. Pferde, die sich hierbei todt auf die Hand legen, können durch spielende Bewegung der Hände und den Druck beider Schenkel etwas belebt werden. Pferde, die unruhig werden, mit dem Kopfe schnellen, zurückkriechen u. s. w., muß man nicht zu lange damit plagen, sondern wieder im Schritt fortreiten, es von neuem versuchen und mit mäßiger Folgeleistung sehr zufrieden sein. Das gänzliche Nachgeben der Zügel und Streicheln mit beiden Händen am Halse des Pferdes ist für diesen und alle Fälle, wo das Pferd durch zu starken Druck der Ganaschen auf die Ohrendrüsen unruhig wurde, ein sehr zweckmäßiges Beruhigungsmittel.

Beim Abbiegen auf der Stelle schreibt die Regel vor, daß sich das Pferd mit wohlaufgerichtetem Halse, im Genick, d. h. hinter den Ganaschen, in den obersten Halswirbelbeinen liegen solle dabei ruhig auf alle vier Füße senkrecht gestellt sei. So kann und wird das von der Natur im Baue des Halses begünstigte, das bereits dressirte Pferd sich biegen lassen. Manche Reiter, welche dieses Bild immer vor Augen und keine richtige Ansicht von der stufenweisen

Bearbeitung eines Pferdes haben, die Bauart desselben nicht aufmerksam studierten, werden unzufrieden und ungeduldig sein, wenn nicht gleich ein jedes Pferd, ohne Rücksicht, in welcher Periode der Dressurzeit es sich befindet, und ob es sein Bau überhaupt erlaubt, sich in diese Stellung fügt. Solche Leute glauben dann, daß sich das Pferd nicht biegen wolle, lassen ein stärkeres, gewaltsameres Eingreifen eintreten, und rufen dadurch Widersetzlichkeiten hervor, an die das Pferd nicht gedacht hätte, wenn man mit einsichtsvoller Beurtheilung zu Werke gegangen wäre. Da man nun bei der Dressur der Dienstpferde auf so viele trifft, denen es sehr schwer wird, diesem Bilde gleich nahe zu kommen, so fragt es sich, wie man hierbei zu Werke gehen soll, um kein Widerstreben hervorzurufen und doch das Pferd biegsam zu machen. Man suche zuerst eine Stellung von Hals und Kopf zu ermitteln, in welcher das Pferd ruhig mit einiger Anlehnung am Gebiß stehen bleibt. In dieser Stellung, sie mag nun hoch oder tief sein, suche man mit dem innern Zügel einige Biegung zu erlangen; dabei wird sich das Pferd nicht gleich rein im Genick biegen, sondern die Biegung wird sich dem ganzen Halse mittheilen, welches anfangs durchaus nichts schadet. Man ziehe dabei den Kopf nicht zu weit herum, sondern sei anfangs mit mäßigem Nachgeben zufrieden. Zeigt das Pferd Unruhe durch Schnellen mit dem Kopfe, Ausweichen mit der Kruppe, Zurückkriechen u. s. w., so höre man mit dem Biegen auf, suche erst wieder bei ruhigem Stehen Anlehnung zu erhalten, oder reite im Schritt eine Strecke fort, parire wieder und biege von Neuem. Mit zunehmender Kraft und Geschicklichkeit, welche das Pferd befähigt, mit mehr zusammengeschobenem Halse mit Anlehnung in gerader Stellung ruhig zu stehen, und sich auf dem Gebisse abzukauen, kann man auch genauere Anforderungen beim Abbiegen stellen. Manche Pferde sind in der ersten Zeit dieser Uebungen so unbiegsam, daß sie nicht im Stande sind, den Kopf hereinzugeben und dabei ruhig stehen zu bleiben; sie taumeln so zu sagen mit dem Hintertheile nach der auswendigen Seite und legen sich an die Barrière, um nicht hinzufallen. Will man diese Pferde durch ein gewaltiges Gegenhalten des auswendigen Schenkels und Sporns hiervon abhalten, so suchen sich diese Pferde nicht selten durch gewaltsame Sprünge von den Schmerzen zu befreien, und gerathen

mit dem Reiter in einen Kampf, der gewöhnlich für eins oder das andere nachtheilig endigt. Duldet man in **diesem** Falle einiges Ausfallen mit der Kruppe, hört auf den Kopf herein zu nehmen, oder nimmt ihn nur so viel herein, als es das Pferd ruhig stehend ertragen kann, so bessert man das Pferd nach und nach, und macht es williger zu stufenweisen höhern Anforderungen, bis man endlich dahin gelangt, daß sich das Pferd mit einer so hohen Aufrichtung, als es sein Bau überhaupt erlaubt, rechts und links im Genick biegen kann, ohne dadurch belästigt und beunruhigt zu werden.

Schon bei der Abrichtung des Mannes habe ich die Wendungen auf der Stelle ein gutes Mittel genannt, um dem Reiter und dem Pferde bald und mit Schonung Kenntniß von Zügel und Schenkel beizubringen; ich habe sie als einen Theil der Einleitungslectionen zu den Seitengängen anempfohlen. Beide Zwecke erreicht man bei guter, richtiger Ausführung, wie sie bei der Abrichtung des Mannes angegeben wurde. Wird dabei das Aufrichten der Vorhand, das Vordrücken mit den Schenkeln vor und nach der Wendung vernachlässigt, so kriechen die Pferde gerne hinter die Zügel, machen Rücken und Hintertheil hoch, kommen dadurch hinter die Hand, und man erntet Nachtheile anstatt der gehofften Vortheile; dann ist aber nicht der Uebung, sondern **der Art der Ausführung** die Schuld beizumessen. Auch darf man sehr reizbare, ungeduldige Pferde nicht allzu sehr und allzu lange damit plagen, indem man sonst neue Widersetzlichkeiten hervorruft. Die Wendungen auf der Mitte sind diejenigen, welche mit jungen Pferden namentlich anfangs am meisten geübt werden müssen; fängt man an, die Wendungen auf dem Hintertheil auf der Stelle zu üben, so ist besonders darauf zu sehen, daß die Pferde dabei nicht zurückgehen. Die Wendungen auf der Vorhand sind nur sehr wenig zu üben, und haben nur in einzelnen Fällen mäßig angewendet, Nutzen für Militärpferde. Es gibt Pferde, welche, wenn man sie in Seitengängen oder auch nur in einem versammelten Schritt auf gerader Linie üben will, anfangen zu eilen, die Nase in die Höhe nehmen, den Rücken sehr einbiegen, die Vorderfüße hoch heben und mit den Hinterfüßen zu **wenig** oder auch zu **weit** untertreten. Diese Pferde sind in dieser Stellung so außer aller Haltung, daß sie forttaumeln, ohne aufgehalten werden zu können, bis sie meistens an die Barrière schwanken

und dadurch zum Stehen oder Gradausgehen gelangen. Andere suchen durch eiliges von der Seite gehen, dem Druck des Schenkels zu entfliehen, sie warten den Druck nicht ab, und täuschen den unkundigen Reiter; andern ist der Zwang der Kopfstellung so unangenehm, daß sie immerwährend schnellen, darüber ihre Füße vergessen und die Hülfen der Hand nicht beachten. Für alle derartigen Pferde, so wie auch für solche, welche durch schlechte vorhergegangene Arbeit verdorben wurden, gegen den Schenkel gehen, nach dem Sporn schlagen u. s. w., sind gute Wendungen auf der Stelle sehr zweckmäßig.

Der in dieser Periode zu erzielende Trab ist der sogenannte Mitteltrab. Man sieht darauf, daß die Pferde mit ruhig gehaltenen Köpfen Anlehnung nehmen, die Hälse werden dabei noch wenig aufgerichtet sein, die Ecken werden nur so viel ausgeritten, daß die Pferde dabei in reinen Gang sich erhalten können. Es wird in dieser Zeit weder von der Stelle in Trab angeritten, noch aus dem Trab auf der Stelle parirt, sondern immer aus dem Schritt in Trab und aus dem Trab in Schritt übergegangen. Der Vorreiter reitet ein mäßiges Tempo, damit alle Pferde in reinem Gang folgen können. Von den Wechslungen wird im Trab nur die Diagonalwechslung gemacht. Andere Touren und Wechslungen werden in dieser Zeit nur im Schritt geübt.

Bemerkungen über das Reiten im Kreise. (Große Tour.)

Soll ein Pferd engerer Wendungen fähig werden, so muß es außer Biegsamkeit der Hinterhand auch Biegsamkeit in den Seitentheilen, in den Rippen haben. Diese Rippenbiegungen werden manchen Pferden, besonders den eng und rund gerippten, so wie den dickbauchigen sehr schwer. Es ist aber nicht allein das Zusammenfügen der innern, sondern auch die Nachgiebigkeit der äußern Theile, die diese Ausbildung schwierig macht. Eine geringe Anleitung hierzu erhielten die Pferde beim Durchgehen durch die Ecken; zur Verbesserung dient das Reiten im großen Kreise.

Hierbei muß nun das Bemühen des Reiters dahin gehen, dem Pferde die Vervollkommnung beizubringen, daß es in seiner ganzen Körperlänge die der Zirkellinie angemessene Biegung annimmt, und

beide Schenkel im richtigen Grade beachten lernt. Der inwendige Zügel fordert dem Pferde die Kopfstellung und Einleitung zur innern Biegung ab, der äußere erhält das Pferd in der Aufrichtung, und verhindert, daß das Pferd in den Kreis hineindringt. Der äußere Schenkel sorgt dafür, daß die Kruppe nicht über die Kreislinie hinausschleudert, und auf derselben erhalten wird; der innere Schenkel hält gut gegen, daß das Pferd bei Wirkung der äußern Hülfen nicht mit der Hinterhand in den Kreis kömmt, und drückt es vor, wenn es sich zurückhalten möchte. Der innere Schenkel ist der, um den das ganze Pferd gebogen wird; nur durch Beibehaltung desselben erlangt der Reiter die gehörige Rippenbiegung.

Den jungen Pferden wird der Kreis natürlich erst im Schritt gezeigt; aber der Hauptnutzen besteht im Reiten im Trab auf dem Kreise; denn vermöge des natürlichen Mechanismus des Ganges setzt sich der inwendige Hinterfuß zum Stützen der Last am weitesten unter und biegt sich, der auswendige Vorderfuß tritt zu gleicher Zeit nieder, im selben Momente erhebt sich der innere Vorderfuß und greift vor. In diesem stärkern Untersetzen und Biegen des innern Hinterfußes bei der Stellung des Pferdes in Zirkelform, liegt der Hauptnutzen des Reiters im Kreise; denn dadurch erhält das Pferd die erste und beste Vorübung zu allen spätern, schwerern Leistungen. Gehen die Pferde gut, mit Sicherheit im Kreise, so werden ihnen die Seitengänge, und später das Galoppiren, wieder aus derselben Ursache, um so leichter.

Hier muß ich bemerken, daß man von jungen Pferden keine neue Uebung gleich in der Vollkommenheit verlangen darf, und so wird man auch beim Reiten im Kreise zufrieden sein müssen, wenn die Pferde nur überhaupt den Kreis gehen; denn gemäßigter Anfang in jeder Lection steigert die Fortschritte in der Folge um desto schneller.

Hiergegen fehlen viele Reiter und Abrichter, namentlich die, welche wohl auf abgerichteten Pferden alle Schulen und Gänge gut und richtig reiten, aber noch wenig Erfahrung mit rohen, jungen und verschiedenen Pferden haben.

Nähere Beleuchtung der Uebungen im Trab.

In den meisten Schriftstellern über Reitkunst der älteren und neueren Zeit wird der Trab die Grundlection genannt, woraus sowohl der gute Schritt als guter Galopp entstehen. Allerdings ist er dem Pferde sehr nützlich, um dessen Kräfte zu entwickeln, weil er die Sehnen und Muskeln in eine starke Bewegung setzt, die Lunge mehr in Thätigkeit bringt, den Stallmuth dämpft u. s. w.; allein so vortrefflich eine Sache nach ihren Grundsätzen sein kann, so darf man doch keinen Mißbrauch davon machen, indem man ein Pferd nur und immer traben lassen wollte, wie man es zuweilen sieht. Die Ursache davon liegt sehr am Tage, denn die Vollkommenheit des Trabes entspringt aus der Stärke der Glieder und dem Temperamente des Pferdes. Diese natürlichen Kräfte des Pferdes muß man nothwendigerweise erhalten und durch stufenweise Uebung verbessern, aber sie gehen verloren durch die Entkräftung und Ermüdung, welche die Folge von einer zu gewaltsamen und zu lange dauernden Arbeit ist. Will man von jungen Pferden durch zu starke Einwirkung von Hand und Schenkel eine Action, eine Energie des Trabes erzwecken, die der Natur des Pferdes zuwider ist, so ist das Pferd nicht im Stande, hierin lange genug auszudauern; Sehnen, Bänder, Rücken und Lunge werden zu sehr angestrengt, Widersetzlichkeiten hervorgerufen und die Pferde gehen vor der Zeit zu Grunde. Dehnt man die Dauer der Reprisen so lange aus, bis die Pferde außer Athem kommen, im Halse und Rücken zu sehr angestrengt werden, so suchen sie sich durch Ziehen in die Hand, Langmachen im Rücken, der Einwirkung des Reiters zu entziehen, bekommen einen Widerwillen vor der Arbeit, verlieren auch häufig die Freßlust u. s. w., werden mit einem Worte zu Grunde gerichtet, anstatt gestärkt und dressirt zu werden. Zur Vollkommenheit des Trabes ist erforderlich, daß er entschlossen, entbunden, vereinigt, gleichmäßig, raumgreifend und mit Sicherheit erfolge; daß alle diese Eigenschaften erst nach und nach erlernt werden können, ist wohl natürlich. Anfangs sucht man den sogenannten Mitteltrab zu erzielen, dann den kurzen versammelten mit mehr Aufrichtung und dann erst den starken Trab. Bei allen Gattungen von Trab ist ein

Haupterforderniß, daß er **rein** sei. Rein ist nämlich der Trab, wenn sich die beiden Füße über's Kreuz zugleich erheben und niedersetzen, und dabei immer ein Fuß so weit vorgreift als der andere. Der Abrichter muß deshalb stets die ganze Abtheilung im Auge behalten, und ist ein Pferd darunter, welches nicht in reinem Trab folgen kann, so wird entweder das Tempo des Vorreiters zu scharf sein, oder das Pferd in eine andere Abtheilung gegeben werden müssen. Der unreine Trab kann verschiedene Ursachen haben; entweder ist er Uebereilung, wobei die körperlichen Kräfte nicht mit dem Temperamente harmoniren, oder es ist Laschheit, Nachlässigkeit, Unaufmerksamkeit, oder Schwäche im Rücken, oder einem einzelnen Hinterfuß, oder, wenn das Pferd sonst gut ist, Ungeschicklichkeit des Reiters die Ursache. Im ersten Falle muß das Pferd allein oder ohne Distanzen mit viel Geduld geritten werden; zwei Lectionen täglich in kurzen Reprisen sind zweckmäßig. Im zweiten Falle wird ein entschlosseneres, freieres Reiten, ohne das Pferd zu sehr anzustrengen, nützlich sein. Im dritten Falle ist Schonung und eine sehr aufmerksame Regulirung der Stellung von Hals und Kopf sehr nothwendig. Man sieht häufig in diesem Falle Pferde in scharfen Gangarten arbeiten; ich halte dieses für falsch und verderblich, und bin mehr der Meinung, das Tempo erst nach dem schwächsten Fuße zu regeln, damit dieser mitfolgen kann, und erst dann, wenn das Pferd einen mäßigen Trab **rein** geht, kann ein frischeres Fortreiten von Nutzen sein. Im vierten Falle muß ein Wechsel des Reiters eintreten. Der Beurtheilung des einsichtsvollen Abrichters muß es überlassen bleiben, das zweckmäßigste Mittel aufzufinden.

Bevor die Pferde nicht fähig sind, in den langsameren Gangarten, im Schritt, im Mittel- und kurzen Trab ihre Stellung mit einiger Ausdauer beizubehalten, so muß man sie auch nie zu geschwinderen Bewegungen auffordern, noch selbige dulden. Bei den Uebungen in verstärktem Trab muß man stets die Größe des Raumes, in welchem man arbeitet, die Kräfte, und überhaupt die natürlichen Fähigkeiten des Pferdes und den erlangten Grad von Ausbildung berücksichtigen. In einer kleinen Reitschule kann man nicht so frei fortreiten, als in einer großen, weil die häufigen Wendungen es unmöglich machen; auf einem freien Platze, einem

langen Felde u. s. w. kann man freier fortreiten, als in einer großen Reitschule. Manches Pferd hat von Natur eine so freie Bewegung im Trab, wie sie einem andern durch die Kunst nie gegeben werden kann; der Abrichter muß auch hier zu beurtheilen wissen, wie weit er seine Anforderungen an das Pferd steigern darf, ohne es vor der Zeit zu ermüden und zu struppiren. In den ersten Uebungen im starken Trab kann man unmöglich eine Freiheit und Sicherheit verlangen, die die Pferde vielleicht später erlangen werden. Beim starken Trab ist darauf zu sehen, daß die Pferde mit den Füßen fleißig und lebhaft gehen, dabei den Rücken gut beisammen halten und sich nicht zu sehr dehnen. Uebersieht man diesen Umstand, so entsteht leicht ein langer, schleppender Gang, in welchem die Kräfte der Pferde nicht zweckmäßig entwickelt werden, und sie sich bei Wechslungen leicht wehe thun können. Bei den ersten Uebungen im starken Trab müssen die Pferde in aufgelöster Ordnung, d. h. nicht auf bestimmte Distanzen geritten werden, damit keines übertrieben, und jedes seinen natürlichen Anlagen entsprechend, nach und nach ausgebildet werde; denn bei der Abrichtung der Truppenpferde handelt es sich nicht darum, einzelne Pferde auf einen besondern Grad von Ausbildung zu bringen, sondern das schwache muß mit dem starken gleichen Dienst verrichten, und so lange als möglich ausdauern können. Die Kunst des Abrichters wird also darin bestehen, zweckmäßige Stellungen und Schulen zu erwählen, denen jedes Pferd seiner Bauart nach Genüge leisten kann, ohne an Lunge und Knochen Nachtheil zu erleiden, und dabei auszudauern, so lange es der Dienst verlangt, wodurch nur ein allgemeines Nützliche hervorgeht.

Bemerkungen über Anwendung von verschiedenen Hülfszügel.

Es haben sich viele Stallmeister bemüht, mehrerlei Arten von Auffetz-Bocktrensen, spanische Reiter, Schleifzügel, Abwärtszieher, feste und bewegliche Sprungriemen u. s. w. zu erfinden, und die Anwendung derselben in ihren Büchern auseinander zu setzen. Es liegt nicht im Zwecke dieser Zeilen, jede einzelne Gattung dieser Hülfszäume zu beschreiben; wer sich hierüber näher unterrichten will, wird sonst in jedem etwas ausführlichen Buche über Reitkunst Be-

schreibungen finden. Ich will hier nur meine Meinung im Allgemeinen über die Nützlichkeit und Schädlichkeit dieser Maschinen aussprechen. Die erste Ursache, warum man zur Anwendung solcher Hülfszügel schreitet, ist gewöhnlich eine besonder Widerstandsleistung mit dem Halse oder Rücken, welche das Geschmeidigmachen dieser beiden Körpertheile erschwert. Der Zweck der Anwendung ist daher: Beschleunigung der Dressur, bei Vorhandensein besonderer Hindernisse. Es gibt Abrichter, welche ohne die Grundursache des Widerstrebens in diesen Theilen aufzusuchen, allsogleich dergleichen Hülfszügel in Anwendung bringen. Mancher greift zur Bocktrense bei jedem Pferde, das sich im Anfange der Lection gegen den Sattel spannt, mit krummen Rücken angeht u. s. w. Ein etwas weniger starkes Gurten, früheres Satteln, ein Paarmal herumführen in der Bahn, würde diese Spannung zweckmäßiger benehmen. Mancher greift augenblicklich zu Schleifzügeln bei einem Pferde, das in Folge eines kurzen, breiten Genicks, schwachen Rückens u. dgl. die Nase streckt, unbekümmert in welcher Periode der Dressur es sich befindet, unbekümmert ob der reine, freie Gang dadurch gehindert wird, unbekümmert ob durch den hervorgebrachten außerordentlichen Zwang die freie Circulation des Blutes gehemmt ist oder nicht — wenn er nur den Kopf herunter kriegt. Ich habe mich durch vielfältig gemachte Beobachtungen hinlänglich überzeugt, daß durch zu frühe, zu scharfe oder zu lange fortgesetzte Anwendung derartiger Hülfszügel am guten Willen und den gesunden Knochen der Pferde mehr Schaden als Nutzen gestiftet wird. Ich kann daher nur jedem, dem an reellem Gehorsam und der Conservation seines Pferdes etwas gelegen ist, den wohlmeinenden Rath geben, mit Anwendung solcher Mittel sehr vorsichtig zu sein. Namentlich bezieht sich dieses auf Abrichtung der gemeinen Dienstpferde. Es ist nicht zu läugnen, daß alle diese Arten von Hülfszügeln für besondere Fälle in einer geschickten Hand und zu rechter Zeit angewendet von Nutzen sein können; dagegen hat die falsche, unzeitige, grobe Anwendung Nachtheile, die nie mehr zu heben sind.

Im hiesigen Institute werden diese Arten Hülfszügel so selten als möglich angewendet. Schon manchem durchreisenden Fremden, Männern vom Fache, denen es gestattet wurde, dem Unterrichte zusehen zu dürfen, fiel dieses auf, indem sie sich dabei äußerten,

daß den Pferden die Arbeit so leicht zu werden und sie alles so gerne zu thun schienen. Gerade deßwegen, weil man diese Maschinerien so wenig als möglich anwendet, wird den Pferden die Arbeit leicht. Hier sind nur zwei Arten von Schleifzügel im Gebrauch, welche entweder in der Gurte befestigt, zwischen den Vorderbeinen der Pferde durch, vor der Brust herauflaufen, durch die Trensenringe gezogen und vereint mit den Wischzaumzügeln in die Hand genommen werden. Die andere Art wird an den Sattelgurtstrupfen höher oder tiefer befestigt, und dient weniger zum Herunterzäumen als zu der Biegung nach rechts und links. Beide Arten können bei gehöriger Beurtheilung auf kurze Zeit angewendet von Nutzen sein. Der feste Sprungriemen, welcher in den Nasenriemen geschnallt wird, kann mit Nutzen dazu dienen, Pferden, die sehr stark mit dem Kopfe schnellen und dabei ihren Gang unterbrechen, eine mehr stäte Haltung des Kopfes zu geben. Nach einiger Zeit wird er wieder wegfallen können; behält man ihn immer bei, so verliert das Pferd eine Freiheit des Kopfes, die ihm in einzelnen Fällen, z. B. beim Springen, nothwendig ist. Aehnlich wie mit diesen Hülfszügeln verhält es sich mit der Anwendung von verschiedenen Wischzaumgebissen; das gewundene, gedrehte, so wie das mit Walzen versehene kann mit Nutzen angewendet werden. Die vernünftige Einsicht des Abrichters muß bei den vorkommenden Fällen über die Wahl des Mittels entscheiden. Der einfache Wischzaum, versehen mit einem Nasenriemen nach der hier gebräuchlichen Art, die vorsichtige Anwendung des Kappzaumes, und besonders die richtige Beurtheilung der Bauart des Pferdes, die richtig übereinstimmend wirkende Anwendung von Hand und Schenkel, die nur stufenweise gesteigerten Anforderungen an die Pferde, deren Grenzlinie ohne Ruin der Knochen nicht überschritten werden kann, sind die besten Mittel, auch schwierigere Pferde zu bearbeiten, und werden die Anwendung von verschiedenen Hülfszügeln selten erheischen.

Bemerkungen über die Hülfen und Strafen.

Von den fünf Sinnen, welche das Pferd besitzt, wirkt man bei der Abrichtung besonders auf das Gesicht, das Gehör und das Gefühl. Man wirkt auf das Gesicht, indem man dem Pferde lehrt,

sich Gegenständen zu nähern, die ihm Mißtrauen erregen können, denn es gibt vielleicht kein Thier, das so empfindlich für Eindrücke von nie gesehenen Gegenständen ist, als das Pferd. Auch auf den Geruchssinn wirkt man in der Art, daß man dem Pferde lehrt auf Gegenstände los zu gehen, die ihm in dieser Hinsicht unangenehm sind, z. B. der Pulverdampf. Den Gehörsinn bildet man in der Art aus, wenn man es an mehrerlei Geräusch, z. B. Wagengerassel, Geräusch der Waffen, Trommeln, kriegerischen Lärm, Rauschen des Papiers, gewöhnt, auf den Zungenschlag, Hörenlassen der Ruthe, sanftes oder starkes Ansprechen aufmerksam macht. Der Sinn des Gefühls ist jedoch der hauptsächlichste; denn durch diesen lehrt man dem Pferde, den geringsten Bewegungen von Hand und Schenkel gehorchen, indem man dem Maule von den Seiten die nöthige Empfindlichkeit gibt, oder diese guten Eigenschaften erhält, wenn sie bereits vorhanden sind. Zu diesem Endzwecke wendet man Hülfen und Strafen an; sie sind die Mittel, um sich dem Pferde verständlich zu machen, und es unserem Willen unterzuordnen; kurz, die Sprache, die man mit den Thieren redet.

Die Hülfen bestehen in verschiedenen Bewegungen der Hände, in dem stärkern oder gelindern Druck der Ober- und Unterschenkel, in der Richtung des Oberleibes, im gelinden Fühlenlassen der Ruthe oder des Sporns, im Zungenschlag und in dem Hörenlassen der Ruthe. Man nennt sie hörbare oder fühlbare Hülfen, je nachdem sie auf das Gefühl oder das Gehör wirken. Schon in dem Sinne des Wortes Hülfe ist ausgedrückt, daß man sie deutlich, verständlich und so geben müsse, daß dem Pferde wirklich dadurch geholfen, es aber nicht gestört werde. Sie müssen stets nach der erlangten Geschicklichkeit und der Empfindlichkeit des Pferdes gegeben werden; denn bei manchem sehr empfindlichen Pferde wird irgend eine hörbare oder fühlbare Hülfe schon zur Strafe, die ein unempfindliches kaum als Hülfe beachtet.

Die Art der Anwendung der Hülfen richtet sich theils nach dem Ausbildungsgrade, theils nach der Natur des Pferdes. Alle einzelnen Fälle in dieser Hinsicht hier zu berühren, wäre unmöglich. Es muß der Einsicht des denkenden Reiters überlassen bleiben, das rechte Mittel für die einzelnen Fälle zu finden. Man kann hier nur im Allgemeinen sagen, daß junge, rohe Pferde sich auf hörbare

Hülfen leichter in Bewegung setzen, als auf fühlbare; der Remontenreiter ist zu diesem Zwecke mit einer Ruthe versehen, um in der ersten Zeit der Dressur durch Hörenlassen derselben die Schenkelhülfe zu unterstützen. Fangen die Pferde an, die fühlbaren Hülfen mehr zu beachten, so müssen die hörbaren so viel als möglich vermieden werden, indem das Soldatenpferd bei seiner späteren Verwendung in Reih und Glied nur auf fühlbare Hülfen gehorchen soll und muß.

Strafen nennt man im Allgemeinen die bis zum höchsten Grade verstärkten Hülfen; man wendet sie an, um das Pferd in dem Zeitpunkte zu züchtigen, wo es den Fehler begeht. Die Stärke und die Art der Strafe muß stets der Ausbildung und der Natur des Pferdes angemessen sein, denn öfter sind mäßige, aber wohlbeurtheilte und zur rechten Zeit angewendete Strafen hinlänglich, ein Pferd gehorsam zu machen, wogegen Gewalt und zu viel Strafmittel die Pferde boshaft und verstockt machen.

Die gewöhnlichen Strafmittel sind die Anwendung der Ruthe, des Spornes und der Peitsche. Es gibt jedoch auch andere Strafmittel, z. B. Verlängerung oder öftere Wiederholung der Reprisen, zweimaliges Herausnehmen des Tages, also öftere Wiederholung oder Verlängerung der ganzen Lection, etwas verschärftes Zurücktretenlassen, ja sogar ein Anruf mit sehr verstärkter Stimme ist für manches Pferd eine Strafe. In der Art der Anwendung der Strafen wird häufig darin gefehlt, daß die Pferde dabei in der Reitschule herumgejagt werden, bis sie ganz athemlos und entkräftet sind. Dieses ist sehr schlecht; denn erstens leiden die Pferde dadurch an den Gelenken und der Lunge, und zweitens **können sie nach Anwendung einer solchen Bestrafung nicht mehr frisch und willig gehorchen,** indem sie die Kraft dazu nicht mehr besitzen. Der Zweck der Strafe, nämlich der frischere, entschlossenere Gehorsam auf die Hülfen, geht also ganz verloren.

Tritt der Fall ein, daß der Reiter sein Pferd mit Sporn oder Ruthe bestrafen soll, so hat er sich vor allen Dingen eines festen Sitzes und kurzer Zügel zu versichern, sein Pferd in einen kurzen Gang zu nehmen oder ganz zu pariren. Bei Anwendung der Spornstrafe werden dann mit wohlgeschlossenen Schenkeln beide Sporne kurz hinter der Gurte eingestoßen. Es ist sehr fehlerhaft, die Schenkel

hierbei vorher zu öffnen, und die Sporne von weitem einzuhauen, wodurch das Pferd überrascht und erschreckt wird; es folgt dann nicht so willig darauf, als wenn es vorher durch das feste Andrücken der ganzen Schenkel davor gewarnt worden ist. Durch mangelhafte oder unzeitige Spornstrafen werden manche Widersetzlichkeiten und Untugenden hervorgerufen, z. B. das Schweifdrehen, Urinlassen, gegen die Barrière Werfen, Stehenbleiben und Ausschlagen, nach dem Schenkel Schlagen, auch wenn der Sporn das Pferd nicht berührt. Um derlei Pferde zu corrigiren, müssen die Spornstrafen längere Zeit gänzlich vermieden werden, und in einer spätern Periode, wo das Pferd versucht wird, ob es die frühere unrechte Behandlung vergessen habe, mit dem Sporn auch zugleich die Ruthe angewendet werden.

Bei Pferden, wo die vorher erwähnten Untugenden erscheinen, dürfte die häufige und alleinige Anwendung der Spornstrafen überhaupt nicht angezeigt sein.

Soll der Reiter mit der Ruthe strafen, so versichert er sich ebenfalls kurzer Zügel und eines festen Sitzes (beim Reiten mit Wischzaum werden die Zügel gekreuzt in die linke Hand genommen) und ertheilt dann mit nicht zu sehr erhobenem Arme einen oder mehrere kräftige Hiebe kurz hinter den Schenkel um den Bauch herum. Fühlbare Hülfen mit der Ruthe gibt man auf die eine oder die andere Schulter, leise Berührung an der Stelle wo die Schenkel wirken sollen, Berührung auf der Kruppe oder an den Hinterbacken.

Der Abrichter kann die Peitsche ebenfalls helfend oder strafend anwenden.

Im ersten Falle geht er in einiger Entfernung hinter dem Pferde her und flößt ihm durch Erheben derselben, Fallenlassen der Schnur auf die Erde, leise Berührung an den Hinterbacken, einige Furcht ein, oder muntert es auf. Im zweiten Falle ertheilt man ihm ohne viel Weitläufigkeiten und ohne Herumlaufen einen oder mehrere kräftige Hiebe. Die gute und richtige Anwendung der Peitsche kann in einzelnen Fällen, besonders bei spornstätigen Pferden, sehr nützlich sein; ich rathe jedoch jedem Abrichter, hiervon nur im äußersten Nothfalle Gebrauch zu machen; denn das Cavalleriepferd soll beherzt und vertraut auf jeden Menschen losgehen. Der Gebrauch der Peitsche zur Unzeit macht das Pferd

ängstlich und bringt ihm Scheu vor dem Menschen bei. Leider sieht man zuweilen beim Halten in der Reitschule, daß, wenn sich der Abrichter einem Pferde nähert, solches vor Angst zusammenfährt und forteilen will; dieses ist immer ein böses Zeichen, es beweist, daß die Peitsche auf nachtheilige und unrichtige Weise gebraucht wurde.

Um von den Strafen einen guten Gebrauch zu machen, muß man die Natur des Pferdes genau kennen. Sie müssen der Größe des begangenen Fehlers und der Art, wie es sie annimmt, angemessen werden, um damit fortzufahren, sie zu verstärken oder zu verringern, oder nach seiner Anlage ganz aufzuhören. Die Fehler, welche ein Pferd begeht, muß man nicht alle für Laster halten, denn, wie schon früher gesagt, sie entstehen größtentheils aus Furcht, Unwissenheit oder öfter aus Schwäche.

Hülfen und Strafen müssen mit vieler Fertigkeit und Geschwindigkeit gegeben werden, und ohne daß man große Bewegungen dabei macht. In dem Zeitpunkte, wo der Fehler begangen wird, müssen auch die Strafen angewendet werden; denn sonst würden sie mehr schädlich als nützlich sein. Vorzüglich aber darf man nie ein Pferd aus Zorn oder Laune strafen, sondern jederzeit mit kaltem Blute, damit keine Mißhandlung anstatt der Bestrafung entstehe; denn der Zweck der Strafe ist Besserung, nicht aber Empörung. Kurz man kann sagen, daß die richtige Beurtheilung in der Anwendung von Hülfen und Strafen ganz besonders den guten Reiter und Abrichter beurkundet. Bei einer wirklich methodisch betriebenen Abrichtung wird man bei den meisten Pferden mit verstärkten Hülfen anstatt der Strafen auskommen. Schließlich erwähne ich nochmals, daß die **Wahl** unter den verschiedenen Strafmitteln, die **Zeit** der Anwendung, **die Art und Stärke** derselben, die **Beurtheilung**, ob nicht eine noch öfter wiederholte Belehrung des Pferdes durch sanftere Mittel anstatt der Strafe eintreten müsse, der Einsicht der denkenden Reiter überlassen bleiben muß.

Bemerkungen über das Reiten in die Ecken.

Manche Reiter glauben zum Biegsammachen ihrer Pferde durch ein gewaltsames Pressen in die Ecken sehr viel beizutragen, unbe-

kümmert, ob es das Pferd überhaupt leisten kann. Der Prüfstein, in welcher Aufrichtung, in welcher Stellung, wie tief man durch die Ecken reiten darf, ist die Beibehaltung des reinen Ganges, und daß sich das Pferd nicht durch Ziehen in die Hand, Steifmachen im Rücken, Hereindrängen mit der Kruppe von dem aufgelegten Zwange loszumachen sucht. Kömmt das Pferd aus dem reinen Gange, bohrt es in die Hand, so thut man wohl, die Ecken etwas abgerundet mit Beibehalt von Stellung und Tempo zu nehmen, erst nach und nach tiefer hineinzureiten, und dabei immer die Beibehaltung von Stellung und reinen Gang als Prüfstein, als Richtschnur zu betrachten. Auch die Schnelligkeit des Tempo's ist zu berücksichtigen; in kurzen, vereinigten Gängen kann man die Ecken tiefer ausreiten, als in gestreckten. Hat man Pferde, die einen besonderen Widerwillen gegen die Ecken haben, so reite man im ruhigen Schritt so weit als möglich hinein, bleibe darin eine Weile stehen, gebe die Zügel ganz nach, streichle dem Pferde am Halse und lasse es ohne Zwang wieder herausgehen, so wird man ihm die Furcht vor den Ecken benehmen. Für junge Pferde ist das mäßige Reiten in die Ecken die erste Uebung, um Hand und Schenkel kennen zu lernen. Anfangs muß der innere Zügel und Schenkel etwas vorherrschend wirken, um dem Pferde das Hohlbiegen dieser Seite begreiflich zu machen, bis dann später mit der zunehmenden Aufrichtung auch der auswendige Schenkel gut wirkt, um das Pferd beisammen zu halten, und das Ausfallen der Kruppe zu verhindern.

Bemerkungen über das Aufrichten im Gange.

Nach der alten Schule soll das Pferd im Halse so viel als möglich aufgerichtet gehen und gleich beim Anfange der Dressur wird auf Erreichung dieser Stellung hingearbeitet. In neuester Zeit hat man den Hals und Kopf so tief als möglich herunterstellen wollen. Die Wahrheit liegt wohl hier, wie überall, in der Mitte, und es kömmt dabei die Natur des Pferdes und der erlangte Grad der Ausbildung zu berücksichtigen. Daß die richtige Stellung von Hals und Kopf das Mittel, der Weg ist, womit wir das ganze Pferd beherrschen; daß nur erst dann, wenn die Vorhand vereinigt und gerichtet ist, die Wirkung der Schenkel richtig erfolgen könne;

daß der reine, freie Gang der Zweck ist, dem jeder Bearbeiter von Pferden zu erlangen wünscht; daß also alle dasselbe Ziel haben, ist hinlänglich bekannt. Nur die Verfahrungsweise, die angewendeten Mittel sind verschieden. Meine Meinung ist folgende: Dem jungen Pferde muß man in der ersten Zeit der Dressur diejenige Stellung von Hals und Kopf gestatten, in welcher es Anlehnung nimmt, und ohne unruhig zu werden, die Last des Reiters willig trägt. Mit der zunehmenden Kraft und Geschicklichkeit erst kann man den Hals und den Kopf mehr aufrichten und zusammenschieben; wie weit man hierin gehen darf, gibt uns das Pferd durch Beibehaltung des reinen Ganges und ruhigem Halten des Kopfes zu erkennen. Nimmt das Pferd einen unreinen Gang an, fängt an zu schnellen, so ist, vorausgesetzt, daß des Reiters Hand und Schenkel das Pferd nicht gar sehr beleidigen, wahrscheinlich in der Aufrichtung zu viel verlangt; also ruhiges Tragen des Kopfes, Beibehaltung des reinen Ganges, überhaupt Ruhigbleiben, sind die Prüfsteine zur Verfahrungsweise in dieser Hinsicht. Auf der Stelle, im Stande der Ruhe, kann das Pferd eine höhere Aufrichtung, eine stärkere Biegung des Halses, oder mehr senkrechte Stellung des Kopfes annehmen, als es im Gange beizubehalten im Stande ist, indem zum Gehen nicht allein ein Zusammenschieben, sondern auch ein Ausdehnen der Muskeln des ganzen Körpers nothwendig ist und auch die Athmungswege frei bleiben müssen. Das Aufrichten und Biegen im Stande der Ruhe ist nur eine Einleitung, um das Pferd zu befähigen, auch im Gange dem Zügel nachgehen zu können. Auch die Ansicht, nach welcher das Pferd, welches sich im Stande der Ruhe nach allen Seiten abbiegen, und auf der Stelle durch den Druck des einen oder andern Schenkels das Hintertheil nach jeder Seite treiben läßt; kurz, das alle Stellungen und Biegungen des Halses und Kopfes auf der Stelle annehmen und die Wendungen auf der Stelle machen kann, daß ein solches Pferd dann auch im Gange biegsam und gehorsam sei, bewährt sich durchaus nicht in der Praxis; beides ist nur als Einleitung für die Nachgiebigkeit im Gange zu betrachten. Die meisten Pferde, welche von Natur Schwierigkeit haben, den Kopf in die gewünschte Stellung zu geben, können häufig im Schritt und Galopp eine Stellung annehmen, die sie in Trab nicht beibehalten können. Unkenntniß in dieser

Hinsicht führt häufig viele Quälereien und Aufopferung des reinen, freien Trabes herbei.

Von den Seitengängen.

Die Regel sagt: in den Seitengängen soll das Pferd mit möglichst aufgerichtetem Halse, senkrecht gestelltem Kopfe, reinem Bug im Genick und in den Rippen, gesenktem und zusammengeschobenen Rücken, gesenktem Hintertheile im gleichen Tempo gehen. Bei den Uebergängen aus einem Seitengang in den andern soll die reine Kopfstellung möglichst beibehalten bleiben, das Pferd nicht in die Zügel drücken u. s. w.

Es würde jedenfalls gefehlt sein, das junge Pferd gleich in die vollkommene Seitenrichtung, wie sie bei der Abrichtung des Reiters erklärt wurde, nehmen zu wollen, auch werden bei den Truppendienstpferden gar manche vorkommen, denen es sehr schwer ist, diesem Bilde nur einigermaßen nahe zu kommen. Da nun bei allem Unterrichte im hiesigen Institute ein Hauptaugenmerk die Anwendbarkeit für die Truppe sein muß, so fragt es sich: wie soll man bei der Abrichtung der Dienstpferde in dieser Hinsicht vorgehen? wie weit darf im Streben, dem aufgestellten Bilde nahe zu kommen, gegangen werden? welche Fehler kommen hierbei am häufigsten vor? welche Nachtheile entstehen aus falschem Vorgehen dabei?

Die Seitengänge sollen nicht eher vorgenommen werden, bis sie nicht durch die früher erwähnten Einleitungs-Lectionen dazu vorbereitet worden sind.

Die gute Ausarbeitung und sichere Bestätigung in den halben Seitenstellungen, wozu das Nähere bei der Abrichtung des Mannes schon angegeben wurde, ist sehr nothwendig, um manchem Fehler vorzubeugen, der sich dann zeigt, wenn man zu früh in die ganze Seitenstellung eingehen will. Die Arbeit in den halben Seitenstellungen hat mehr die Bearbeitung der Vorhand, Richtung des Halses und Kopfes, mäßige Biegung in den Rippen, dadurch bedingten Gang der Vorderbeine zum Zweck; sie bahnt den Weg, um auf das Hintertheil, die abwechselnde Biegung des einen Hinterfußes zu wirken. In den halben Seitengängen treten die Hinter-

füße sehr wenig seitwärts. In der ganzen Seitenstellung tritt der betreffende Hinterfuß ebensoweit über, als der entsprechende Vorderfuß; dieses ist ein großer, nie zu übersehender Unterschied zwischen den halben und ganzen Seitengängen. Das in den halben Seitengängen gut ausgebildete Pferd wird sich bei etwas verstärkter Hülfe willig in die ganze drücken lassen; wogegen das in der halben Seitenstellung nicht gut ausgearbeitete Pferd, wenn man also zu früh die ganze Stellung verlangt, in die Zügel bohren, sich an den Knieen fangen, auf die Krone treten, im Rücken und Hals steif, das Hintertheil frei zu machen suchen wird, weil der Weg, um auf das Hitertheil zweckmäßig zu wirken, nämlich die Richtung und Vereinigung der Vorhand, noch nicht gehörig gebahnt war. Reiter und Abrichter, die hiervon keine gehörige Kenntniß haben und ihre Pferde zu früh in ganze Seitenstellungen nehmen, oder noch über die Grundstellung hinausgehen, rufen alle die berührten Fehler in erhöhtem Maße hervor, machen die Pferde widersetzlich und steif, anstatt biegsam, und bringen dadurch die Seitengänge in Mißkredit. Deßhalb kann ich bei Abrichtung der gemeinen Dienstpferde nicht genug wiederholen: gute Ausbildung in den Einleitungs-Lectionen, gute Ausarbeitung in den halben Seitenstellungen sind Hauptbedingungen, um die meisten Fehler in dieser Arbeit zu vermeiden. Kann der Reiter sein Pferd in jedem Seitengange gleich so pariren, daß es in derselben Richtung ruhig stehen bleibt, oder ohne Zögern gerade vorreiten, so ist es ein Beweis, daß das Pferd gut zwischen Hand und Schenkel ging. Können die Reiter einer ganzen Abtheilung auf das unvermuthet erfolgende Commandowort des Abrichters dasselbe ausführen, so ist dieses ein sicherer Beweis, daß Mann und Pferd in einer sehr wünschenswerthen Haltung sich befand. Halten und Anreiten in Seitengängen dient für den Abrichter einer ganzen Abtheilung zum Ueberzeugungsmittel, ob die Reiter ihre Pferde zwischen Hand und Schenkel hatten. Die Uebungen der Seitengänge mit gemeinen Dienstpferden und Reitern im Trab sind ein Mißbrauch, der nicht stattfinden soll, indem dieses meistens in ein Herumjagen ohne Haltung oder in ein Zerren und Schleppen ausartet, und somit zum zweckmäßigen Biegsammachen und Conserviren der Dienstpferde viele Nachtheile mit sich führt; daher dürfen die Seitengänge mit Dienstpferden **nur im Schritt** geübt werden.

Die erste Anleitung zu den Seitengängen bekommen die jungen Pferde durch die Schule: „**Kopf herein!**“ in der großen Tour. Der Reiter läßt den inwendigen Zügel und Schenkel nach und nach so viel stärker wirken, daß das Pferd mit dem Hintertheil etwas hinausweicht, ohne es mit dem auswendigen Zügel und Schenkel zu heben und zu versammeln. Erst nach und nach werden die Pferde durch den äußern Zügel und Schenkel mehr beisammengehalten, damit die Kruppe nicht zu weit hinausgehe; denn wenn dieses geschieht, so werden die Tritte der Hinterfüße zu groß und das Pferd wird geneigt, sich auf die Vorhand zu legen, wodurch der Nutzen der Schule wieder verloren ginge. Manche Pferde fliehen gleichsam den seitwärts treibenden Schenkel und warten den Druck nicht ab. Unkundige Reiter lassen sich dadurch täuschen, und glauben, daß das Pferd ein sehr feines Gefühl habe. Diese Art, dem Schenkeldruck zu entfliehen, ist jedoch eine sehr unangenehme Untugend, die später höchst nachtheilig werden kann. Gutes Gegenhalten des äußern Schenkels, öfteres Pariren und wieder Anreiten, Wendungen auf der Stelle benehmen diesen Fehler. Die zweite Lection ist: **Kopf herein!** im Viereck. Diese wird, wenn die vorhergehende gut gemacht wurde, keine Schwierigkeit haben. Hierbei werden die Pferde nun schon etwas mehr versammelt, durch etwas vermehrte Wirkung der auswendigen Hülfen. Die dritte Lection ist die Handwechslung auf doppeltem Hufschlag, die Passade. Halbe Travers. Hierbei muß man anfangs nur mit einem mäßigen Uebertreten zufrieden sein, und eine lange Linie wählen. Es kömmt öfter vor, daß Pferde hierbei mit der Kruppe ausfallen, und dem Druck des auswendigen Schenkels nicht gehörig weichen. Diese müssen entweder erst noch in der vorhergehenden Lection mehr bestätigt, oder in der Wechslung öfter parirt, rechts und links abgebogen, auf der Stelle zum Schenkelweichen angehalten und wieder angeritten werden. Andere Pferde eilen wieder zu schnell gegen die Wand, diese müssen öfter mit dem inwendigen Schenkel gut vorgetrieben, einige Schritte gradaus geritten und wieder in die Wechslung genommen werden. Manche Pferde suchen dieser Schule dadurch auszuweichen, daß sie die Nase hoch wegstrecken, den Rücken sehr einbiegen, die Füße hoch heben, und ohne alle Haltung, ohne etwas überzutreten, forttaumeln. Diese Pferde müssen ebenfalls durch Pariren und Zu-

sammenrichten auf der Stelle in eine bessere Stellung versetzt, nicht aber in dieser schlechten Richtung zum Uebertreten gezwungen werden. Ueberhaupt ist bei aller Arbeit in Seitengängen als Grundregel festzuhalten, das Pferd nicht durch scharfe Hülfen dazu forciren zu wollen, sondern sobald sich das Pferd durch Strecken der Nase, Langmachen im Rücken, Steifmachen im Halse, Verbiegen u. s. w. in eine schlechte Stellung versetzt, muß es durch Gradausreiten, Pariren und Biegen u. s. w. erst wieder in eine bessere Stellung versetzt, von neuem angeritten und die Arbeit wieder begonnen werden.

Hiernach kommen die Uebungen im halben Renvers. (Contra-Stellung.) Ist **„Kopf herein!"** und die Wechslung auf doppeltem Hufschlag gut und richtig geübt worden, so wird diese Schule keine besondere Schwierigkeit darbieten. Ein öfter vorkommendes Widerstreben der Pferde besteht darin, daß sie hierbei auf den auswendigen Zügel drücken, und dem Schenkeldruck nicht gehörig weichen. Diese müssen parirt, mit dem Zügel, worauf sie drücken, abgebogen oder in eine andere Schule genommen werden, nämlich Widerstreben im halben Renvers rechts wird durch **Kopf herein** links, Widerstreben in Renvers links, durch **Kopf herein** rechts, corrigirt. Beim Durchreiten der Ecken muß sehr Acht gegeben werden, daß das Vordertheil nicht zu tief hineingeführt und nach der Wendung dasselbe wieder gut vorausgeführt werde. Im Uebrigen siehe Abrichtung des Reiters.

Oeftere Uebergänge vom halben Renvers zum Kopf herein und von diesem zu jenem sind zweckmäßig. Es ist dabei nicht genug, daß der Reiter die Stellung der Hände wechsle, sondern auch die Anlage der Schenkel. Hiernach kommen die Uebungen in **Kruppe herein!** Gute Ausarbeitung in den vorhergehenden Schulen begründet die Folgsamkeit der Pferde in dieser Uebung. Da die Pferde in dieser Schule mit dem Kopfe gegen die Wand gestellt sind, so sind sie häufig geneigt, sich etwas zurückzuhalten; man muß daher nicht gar zu nahe an die Barrière reiten, auf das Vortreiben mit dem innern Schenkel und den richtigen Grad der Seitenstellung gut Acht geben. Zum Beginne dieser Schule benutzt man eine Ecke, oder geht durch eine kleine Tour dazu über, und gebraucht schon in der Wendung den auswendigen Schenkel stärker

als sonst, wobei zugleich die Hände etwas mehr angehalten werden. Pferde, welche dem Hereinsetzen der Kruppe während des Ganges widerstreben, müssen parirt, auf der Stelle in diese Schule versetzt, und dann in derselben wieder angeritten werden. Sind die Pferde dann in den halben Seitenstellungen ganz willig und folgsam, so nimmt man sie auch zuweilen in die ganzen, worauf dann auch der ganze Travers von der Stelle keine Schwierigkeiten darbieten wird.

Ein Hauptaugenmerk bei aller Arbeit in den Seitengängen ist in Betreff der Stellung des Pferdes die Biegung in den Rippen, hinter dem Widerrüst; denn die Erlangung dieser Biegung ist die Grundlage zur Geschmeidigkeit des ganzen Pferdes. Diese Biegung wird man nie erlangen, wenn man zu früh in die ganzen Seitenstellungen geht, durch grobe Hülfen die Schulen erzwingen will, und bei den Uebergängen aus einer Schule in die andere das Wechseln der Schenkel verabsäumt. Auch muß beim Anlegen der Schenkel, um das Pferd in einen Seitengang zu versetzen, das Maß der anzuwendenden Kraft so abgewogen werden, daß das Pferd wohl in den Seitengang versetzt, aber dabei **nicht zu stark vorgetrieben** wird.

Es walten öfter Zweifel ob, welche Seitengänge dem Pferde leichter seien, ob die, wo es mit den innern, oder die, wo es mit den äußern Füßen übertritt. Ich will deßhalb hierüber eine Erklärung geben. Manche sagen, es sei dem Pferde leichter mit den äußern Füßen überzutreten, weil das Pferd in diesen Seitengängen dahin *sehe*, wohin es gehe. Dieses wäre vielleicht wahr, wenn das Pferd ein zweibeiniges Thier wäre; aber die Hauptschwierigkeit des Uebertretens in den Seitengängen liegt im Uebertreten des einen Hinterbeines, und dieses wird dem Pferde jedenfalls in den Seitengängen leichter, wo die inwendigen Füße übertreten. Um sich dieses genau zu verdeutlichen, denke man sich ein Pferd im Schultereinwärts rechts. In diesem Seitengange ist das Pferd in der ganzen rechten Seite, namentlich hinter der Schulter hohl gebogen; auf der linken Seite ist das Pferd gedehnt, länger. Die rechte Seite bildet einen Theil eines kleineren, die linke einen Theil eines größern von zwei konzentrischen Kreisen. Durch diese Biegung im Pferde wird der rechte Hinterfuß dem Mittelpunkte des Körpers näher gebracht, der linke mehr entfernt; da nun aber das Pferd beim Seitwärts-

gehen mit dem Fuß, welcher seitwärts tritt, vor und nicht hinter demjenigen wegschreitet, über den es tritt, so wird das Uebertreten des einen Fußes durch die Stellung erleichtert, welche dieses Vortreten schon vorbereitet hat. Durch das Vortreten des innern Hinterfußes wird auch das Heben und Vortreten des innern Vorderfußes sehr erleichtert, welches besonders im Trab dadurch am deutlichsten ist, daß die beiden diagonalen Füße sich zugleich heben und niedersetzen. Zudem wird noch durch die Kopfstellung ein großer Muskel, der vom obern Theile des Halses bis über das Querbein zum Arm herabreicht, zum Heben dieses Vorderfußes in Thätigkeit gesetzt.

Nun denke man sich ein Pferd im Travers rechts. Hierbei ist die linke Seite ausgedehnt, der linke Hinterfuß entfernt sich dadurch vom Mittelpunkte des Körpers, ist auch mehr ausgedehnt, soll aber doch mehr vor- und übertreten, welches ihm jedenfalls mehr Anstrengung kosten und daher schwerer werden muß.

Aus diesen Gründen wird mit jungen Pferden erst Kopfherein! (Schulterherein!) und dann erst halber Travers, Renvers und ganzer Travers geübt. Daß diese Grundsätze praktisch richtig sind, wissen viele, ohne es sich recht erklären zu können. Am deutlichsten tritt es in dem Falle hervor, wo ein junges Pferd einen auf der linken Seite befindlichen Gegenstand scheut, und durch immer mehr Seitwärtstreten des rechten Hinterfußes und dann des ganzen Hintertheiles sich immer mehr davon entfernt. Nimmt dann der Reiter durch einen stärkern Zügelanzug den Pferdskopf gut rechts und unterstützt damit den Druck des rechten Schenkels, so bringt er den rechten Hinterfuß wieder unter, und dem Schwerpunkt näher, welches ihm wahrscheinlich mit Kopfstellung links nicht gelungen wäre.

Der aufmerksame Reiter und Abrichter wird bei vielen andern Fällen dieselbe Beobachtung machen.

Vom Zurücktreten.

Mit dieser Uebung beginnt die stärkere Bearbeitung des Hintertheils. Den meisten jungen Pferden wird das Zurücktreten in der Regel sehr zuwider sein, und zwar um so mehr, als es in seinem Naturzustande fast niemals oder doch nur im äußersten Nothfalle

von dieser Bewegung Gebrauch macht, und ihm deßhalb alle Uebung hierzu gänzlich mangelt. Kommen noch körperliche Hindernisse zu diesem Widerwillen, so erschweren ihm diese die Ausführung des Zurückgehens noch mehr. Man muß deßhalb bei dieser Uebung höchst vorsichtig und mit großer Umsicht verfahren, und die Uebungen darin nicht früher beginnen, bevor die Pferde nicht hierzu gut vorbereitet sind. Dieses werden sie sein, wenn sie durch das Reiten im Kreise und die Schule Kopf herein! die hierzu nöthige Biegsamkeit erlangt haben. Der Nutzen des Zurücktretens besteht in Folgendem:

Das Pferd hat in seinen Hinterbeinen Tragkräfte und Schiebkräfte. Beim rohen Pferde, im Naturzustande, sind die Schiebkräfte den Tragkräften vorherrschend, überwiegend. Vom dressirten Reitpferde verlangt man, daß es, ohne sich zu sehr auf die Hand zu stützen, doch mit Anlehnung im geschwindern und langsamern Tempo in jeder Gangart gehen, sich schnell pariren und leicht wenden lasse. Hierzu ist nicht allein nothwendig, daß das Pferd im Gleichgewicht sei, sondern auch für Momente das Mehrgewicht auf das Hintertheil nehme und längere Zeit darauf behalte oder trage. Die Befähigung hierzu nun wird dem Pferde durch das Zurücktretenlassen gegeben, indem das Pferd dadurch lernt, die Tragkräfte mehr zu üben, und so vorherrschend wirken zu lassen, daß die Schieb- oder forttreibenden Kräfte für Momente ganz aufhören. Die Geschicklichkeit des Pferdes, die Schieb- oder Tragkräfte nach dem Wunsche des Reiters, entweder die einen oder andern, mehr oder weniger gebrauchen zu können, bedingt einzig und allein das wahre Gleichgewicht des Pferdes im Gange, welches wieder die Grundlage jedes Gehorsams ist.

Je schwieriger dem Pferde das Zurücktreten wird, um so mehr muß man in seinen Anforderungen mäßig sein.

Die Bedingungen des regelmäßigen Zurücktretens sind folgende:

1. Hals und Kopf muß sich in derjenigen richtigen Stellung befinden, worin beide auf den Zügelanzug zusammenschiebend gegen den Rücken und in gerader Richtung gegen das Hintertheil drückend wirken.

2. Soll das Pferd Schritt für Schritt auf gerader Linie, ohne mit dem Hintertheil nach rechts oder links auszuweichen, zurücktreten.

3. Soll es so viele Tritte zurücktreten, als man mit vernünftigen Anforderungen verlangen kann, wobei der Reiter immer das Gefühl haben muß, daß er augenblicklich stehen bleiben, oder ohne Zögern vorwärts reiten könnte.

Häufig stößt man nun oft auf recht schwer zu überwindende Hindernisse, um dem Pferde das gute Zurücktreten beizubringen; die einen stemmen sich hinten fest, geben das Maul preis und weichen keinen Schritt zurück, die andern weichen zwar den Anzügen der Zügel, schwanken aber mit dem Hintertheile nach der einen oder andern Seite; andere taumeln bei dem geringsten Anzuge der Zügel unaufhaltsam rückwärts. Diejenigen, welche mit sehr empfindlichen Mäulern und engen Ganaschen zugleich ein feuriges, reizbares Temperament verbinden, diese steigen oder bäumen lieber, als daß sie sich zum Rückwärtstreten bequemen. **Zwingt** man das Pferd in diesen bezeichneten schlechten Stellungen durch Gewaltmittel zum Zurücktreten, so setzt man sich der Gefahr aus, zu überschlagen, die Gelenke zu verderben, jedenfalls aber reizt man das Pferd zum Unwillen. Eine allgemeine stets fest zu haltende Regel für alle Fälle, wo sich das Pferd gegen das Zurücktreten sträubt, ist: daß man das Pferd durch einige Tritte Vorgehen, gänzliches Nachgeben der Zügel, Druck eines einzelnen Schenkels u. s. w. erst in eine andere bessere Stellung versetzt, und dann von Neuem einige Tritte rückwärts abfordert. Sowohl das Sperren als das Eilen beim Zurücktreten sind beides Zeichen, daß es dem Pferde schwer wird, entweder aus Schwäche oder Mangel an Geschicklichkeit, und ein Fingerzeig, schonend und aufmerksam zu Werke zu gehen. Stößt man auf Pferde, die einen ganz besondern Widerwillen gegen das Zurücktreten zeigen, so rathe ich, sie nicht allzu oft und viel dazu aufzufordern, sondern ihnen lieber durch den vereinigten Schritt und Seitengänge mehr Biegsamkeit im Halse und Hintertheil beizubringen.

Uebungen im Voneinander- und Gegeneinandergehen.

Während den bis jetzt vorgenommenen Uebungen gewöhnt man auch die Pferde nach und nach einzeln zu gehen, und sich willig

von einander zu trennen. Zu diesem Zwecke läßt man anfangs zu Ende der Lection auf das Commando: „**Einzeln wenden!**“ einen jeden Mann für sich aus der Abtheilung heraus wenden, einmal in der Bahn herumreiten und absitzen. Folgen die Pferde hierbei willig, so ruft man den einen oder andern Mann aus der Abtheilung auf, und läßt ihn eine kleine Tour oder halbe Bahn reiten. Die dritte Uebung ist, daß während die Abtheilung im Schritt reitet, ein Mann auf's Commando des Abrichters sein Pferd in Trab setzt, und an der Abtheilung vorbeitrabt. In der vierten Uebung läßt man **halten** und einen nach dem andern im Schritt oder Trab, während die andern **stehen**, anreiten. Hierbei wird sich am leichtesten Unwillen zeigen, indem das einzelne Pferd viel lieber geht, wenn es die andern auch in Bewegung sieht, als wenn es gehen soll, und die andern ausruhen. Die fünfte Uebung ist, daß man die Abtheilung in der Mitte der Reitschule in ein Glied geschlossen aufmarschiren, einzeln heraus- und durchreiten läßt. Hierbei muß ich auf einen häufig vorkommenden Fehler aufmerksam machen. Man sieht nämlich öfter, daß der Abrichter denjenigen Mann, welcher ein- oder zweimal heraus- und durchgeritten war, wieder auf dem verlassenen Platz in der Abtheilung sich aufstellen läßt. Hierdurch geht der Nutzen der Uebung verloren, indem die Pferde dann in Zukunft vielleicht willig einmal, aber nicht öfter herausgehen. Der herausgerittene Mann muß irgendwo einzeln pariren und absitzen. Ich habe hier nur einige derartige Uebungen angeführt, die ich aus eigener Erfahrung besonders zweckmäßig gefunden habe, und zugleich in ihrer Zusammenstellung eine Reihenfolge beobachtet, wie die jungen Pferde derartige Uebungen am leichtesten annehmen, ohne dabei Widerwillen zu zeigen. Ich will durchaus nicht sagen, daß dieses die einzigen zu diesem Zweck führenden Uebungen sind; der Erfindungsgabe und dem Talente des Abrichters bleibt hier ein ziemlich weites Feld offen.

Das Gegeneinandergehen lehrt man ihnen dadurch, daß die Hälfte auf der andern Hand reiten, wobei immer die rechte Hand ausweicht. Durch diese Uebungen wird man die meisten Pferde dahin bringen, daß sie sich willig von einander trennen; die einen thun es lieber, die andern weniger gern. Wenn einige Pferde in der Exerzierzeit, wo sie täglich in geschlossenen Reihen und Gliedern

gehen, **nicht ganz** willig aus dem Gliede gehen, so ist dieses wohl kaum zu verwundern. Tritt nun aber der Fall ein, daß ein einzelner Mann herausreiten soll, so wird dieses häufig so fehlerhaft gemacht, daß die Pferde dadurch ganz unwillig werden können; man sieht nämlich häufig, daß in diesem Falle gleich ein Paar Sporne gegeben werden, wobei zugleich häufig ein Riß mit der Hand verbunden ist. Wie schlecht dieses auf das Pferd wirken muß, brauche ich nicht erst auseinander zu setzen. Einige Geduld und geschicktes Sichhelfen wird das Pferd gehorsam erhalten.

Vom Galopp.

Sind nun die bisherigen Uebungen methodisch und gut vorgenommen worden, so werden die Pferde hinlänglich vorbereitet sein, zum Galopp angeleitet zu werden. Man muß hierbei viel Ruhe und Geduld beobachten, damit die Pferde nicht unwillig werden, und auf Kosten der Füße etwas lernen. Die erste Anleitung zum Galopp muß das Pferd auf dem Wischzaum erhalten, weil es durch die stärkere Schenkelhülfe zum Einsprengen und das Uebernehmen zum Schritt bei der noch geringen Geschicklichkeit in dieser Gangart leicht einen Widerwillen gegen die Stange bekommen kann. Anfangs werden die Pferde natürlich einzeln, d. h. in aufgelöster Ordnung vorgenommen, und damit der Abrichter alle gut im Auge behalten kann, so nimmt er nur eine kleine Abtheilung, vielleicht vier Pferde zugleich, in die Reitschule, die er dann einzeln einsprengen und einige Touren herumgaloppiren läßt. Mit der zunehmenden Geschicklichkeit wird dann auf irgend eine Distanz angeschlossen, bis die Pferde dann endlich dahin kommen, daß sie auch in der Abtheilung auf das Commando einsprengen.

Die jungen Pferde müssen stets aus dem Schritt in Galopp gesetzt werden; nur ausnahmsweise, z. B. bei sehr kitzlichen oder faulen Pferden, wo es sich blos nur darum handelt, daß sich das Pferd überhaupt im Galopp fortbewege, erscheint es auf einige Zeit zweckmäßig, sie aus dem kurzen Trab in Galopp zu nehmen. Die erste Art ist darum besser, weil der Sitz des Reiters ruhiger ist, er sein Pferd besser in die Stellung zum Galopp nehmen kann, das Pferd die Hülfe ruhiger abwarten und darum besser verstehen lernt. Man commandirt für diesen Fall: **Stellung zum Galopp!**

worauf der Mann sein Pferd in die Schule **Kruppe herein!** nimmt. (Späterhin fällt dieses Commando wieder weg und schon auf das Commando **im Galopp!** versammelt der Mann sein Pferd etwas in der angegebenen Weise.) Sieht nun der Abrichter, daß sich das Pferd gut in die Stellung gibt, so befiehlt er dem Manne einzusprengen. Der für das Militärpferd gewünschte Galopp soll ruhig, gut versammelt, nicht zu erhaben und raumgreifend sein. In den ersten Lectionen muß man besonders darauf sehen, daß sich die Pferde in einem mäßigen, nicht zu sehr verhaltenen Tempo auf gerader Linie fortbewegen. Die Reprisen müssen kurz gemacht, und das Einsprengen nach Verhältniß der zunehmenden Geschicklichkeit aus dem Schritt und später auch von der Stelle öfter geübt werden. Dasjenige Pferd, welches unrichtig einsprengt, ohne Willen des Reiters abwechselt, übers Kreuz galoppirt, oder im Trab einfällt, muß gelassen parirt, von neuem in die Stellung genommen, vielleicht einige Tritte rückwärts machen, und wieder eingesprengt werden. Wenn die Pferde sowohl an der Wand als in der Mitte der Reitschule mit vieler Sicherheit auf beiden Händen einsprengen und sich in der Tour gut halten, dann ist es Zeit, sie im Wechseln zu üben. Anfangs fällt man einige Schritte vor dem Punkte, wo man wechseln will, im Schritt ein, stellt das Pferd auf die andere Hand, und geht wieder im Galopp weiter. Mit zunehmender Geschicklichkeit werden dann die Hülfen nach und nach so übereinstimmend gegeben, daß das Pferd im Sprunge abwechselt. Gewandtheit und Sicherheit im Galopp ist jedem Soldatenpferd sehr nützlich, weßhalb auch der verlängerte Galopp gut eingeübt werden muß. Hierbei ist darauf zu sehen, daß das Pferd einen ruhigen, großen Sprung nehme. Dieser wird nur dann erlernt, wenn das Tempo anfangs mäßig und dann nach und nach mehr verlängert und dieses nicht durch klopfende, stufenweise, sondern drückend wachsende Schenkelhülfen erreicht wird. Die Carriere, oder der zur höchstmöglichen Schnelligkeit gesteigerte Galopp wird wegen Beschränktheit des Raumes auf der Reitschule nicht geübt, sie wird aber bei Pferden, die bis dahin gut ausgebildet wurden, im freien Felde kein Hinderniß darbieten.

Bei der Abrichtung der Dienstpferde mit gemeinen Reitern stößt man häufig in dieser Periode der Dressur auf Hindernisse.

Von Seite des Reiters kömmt sehr häufig der Fehler vor, daß die Vorbereitung zum Galopp, d. h. das Nehmen in die Stellung, verabsäumt wird. Dem gewöhnlichen Menschen mag der Gedanke sehr nahe liegen, daß er, um sich mit seinem Pferde im Galopp fortzubewegen, eine antreibende Schenkelhülfe geben müsse. Ganz allein mit diesem Gedanken beschäftigt, wird die Hand vergessen; das Pferd durch die Schenkelhülfe überrascht, stürmt davon, sprengt falsch ein u. s. w. Der denkende, gebildete Abrichter und Reiter dagegen weiß, daß sich das Pferd, um die fortgesetzt springende Bewegung des Galopps anzufangen, sich vorn etwas erheben, seinen ganzen Körper zusammenschieben, die Hinterbeine zusammendrücken, und dann erst schnellend loslassen muß, er weiß, daß nur dann erst die Schenkelhülfe gut auf das Pferd wirken kann, wenn die Vorhand durch die Wirkung der Zügel vereinigt und gerichtet wurde; er weiß, welchen Eindruck die falsche oder gute Direction des Zügelanzuges auf das Pferd äußert. Der Abrichter muß daher unablässig darauf sehen, daß die Reiter das in die Stellung nehmen vor dem Einsprengen nie versäumen, wobei beide Zügel bei etwas hereingestelltem Kopf in der Direktion gegen den auswendigen Hinterfuß etwas verhalten werden. Das gute Beibehalten des Sitzes, festes Setzen auf's Gesäß, Hinabdrücken der Kniee und Absätze darf ebensowenig außer Acht gelassen werden. Auch während des Ganges im Galopp machen die Reiter häufig den Fehler, daß sie immer nur mit den Schenkeln treiben und dabei die Hand vergessen.

Bei den Pferden kömmt häufig vor, daß sie beim Nehmen in die Stellung mit der Kruppe zu weit hereingehen, und gewissermaßen den auswendigen Schenkel fliehen; sie treten dabei mit dem inwendigen Hinterfuß zu weit seitwärts, kommen nicht mehr damit unter den Schwerpunkt des Körpers, können die Last nicht vorwärts schnellen und laufen dann, anstatt im Galopp einzusprengen, seitwärts in Trab ohne Haltung fort. Diese Pferde müssen in die Schule **Kopf herein!** genommen und dann aus der nächsten Ecke eingesprengt werden; oder man geht aus **Kopf herein!** in eine kleine Tour über und sprengt bei Beendigung derselben an der Wand im Galopp ein. Auf diese Art wird der Fehler unterdrückt, und der Reiter lernt auch den inwendigen Schenkel beim Einsprengen mitwirkend zu gebrauchen; denn der Fehler des Pferdes wird dadurch

hervorgerufen oder bestätigt worden sein, daß der Reiter beim Einsprengen den auswendigen Schenkel allein oder gar zu stark gebrauchte. Pferde, die geneigt sind, mit der Kruppe auszufallen, müssen erst auf der Stelle in die Schule **Kruppe herein!** genommen, in dieser angeritten und aus dieser eingesprengt werden. Kommen Pferde vor, die ganz besondere Schwierigkeiten darbieten, so muß sie der Abrichter selbst probieren, um die Ursache zu ergründen, und dann vielleicht für gut finden wird, den Reiter zu wechseln, oder das Pferd in den frühern Lectionen erst noch mehr zu bestätigen u. s. w. Auch kömmt es öfter vor, daß das eine oder andere Pferd nach einigen Tagen der Galoppübungen weniger gut geht als in den ersten Tagen; dann ist meistens die Anstrengung zu groß gewesen, und Erholung durch mäßigere Anforderungen zweckmäßig.

Manche Abrichter glauben, den guten Galopp durch lange Reprisen, langes, scharfes Herumjagen zu erzielen. Dadurch werden die Pferde auf den Füßen zu sehr angestrengt, außer Athem gebracht und im Ganzen ermattet, anstatt dressirt zu werden. Gute Ausbildung in den früheren Lectionen und Geschicklichkeit des Reiters; richtiges Erkennen des Abrichters, wo der Fehler steckt, sind die Mittel, um den Dienstpferden, ohne ihnen zu schaden, diejenige Ausbildung im Galopp beizubringen, die sie zu ihrem Zwecke bedürfen. Auch in dem Falle, wenn ein Remont einmal falsch einsprengt, fehlen manche Abrichter darin, daß sie den Reiter sogleich scharf anschreien. Dadurch wird der Reiter ärgerlich oder ängstlich und **reißt** das Pferd zusammen, anstatt es ruhig zu pariren und von Neuem einzusprengen. In diesem Falle beobachte der Abrichter den Reiter, und gebe nur Acht, daß er das Pferd wenigstens vor der nächsten Ecke in den Schritt nehme. Thut dieses der Reiter von selbst, oder nimmt er das Pferd auch schon früher in Schritt, so beweist er dadurch Aufmerksamkeit und Gefühl; und der Fehler, daß das Pferd einmal die Hülfe unrecht verstand, oder der Mann nicht ganz gut gab, ist nicht so groß, als das Zusammenreißen nachtheilig gewesen wäre. Auch wird häufig der Unterschied zwischen **kurzem** und **langsamen** Galopp nicht gehörig beachtet. Beim ersteren ist das Pferd versammelt und springt lebhaft mit beiden Hinterfüßen; bei letzterem bewegt es sich langsam in einer galoppähnlichen

Bewegung fort, hinten gewissermaßen zwei trabähnliche Tritte markirend. In diesem Galopp eingenudelte Thiere, wie man sich auszudrücken pflegt, können nicht gleich in Trab übergehen; sie sind ganz auseinander, machen sich lang im Rücken und halten sich hinter den Zügeln. Jedenfalls ist dieser Gang schlecht und entsteht gewöhnlich, wenn **schwache** Pferde zu **früh** gezwungen werden, in der Abtheilung ihr Tempo nach andern guten Pferden zu regeln.

Bemerkungen über den Contre-Galopp.

Der Contre-Galopp, gewöhnlich das Einsprengen auf dem verkehrten Fuß genannt, hat den Zweck, den Reiter zu nöthigen, bestimmte Hülfen zu geben, das Pferd zu nöthigen, auf bestimmte Hülfen des Reiters zu warten, und nicht aus Gewohnheit einzusprengen. Hierbei beweist es sich am deutlichsten, wie nothwendig es zum richtigen Einsprengen ist, das Pferd vorher in die gehörige Stellung zu versetzen. Wird dieses versäumt, so ist das Pferd unschlüßig, was der Reiter von ihm verlangt, und wird dann vielleicht durch Spornen und Reißen endlich auch in den Contre-Galopp gezwungen. Diese Verfahrungsweise, die größtentheils daraus folgt, wenn das Pferd vor dem Angaloppiren im Schritt in den Seitengängen noch nicht gehörig ausgebildet war, ist dann sehr verderblich für die Gelenke, für die Beibehaltung der richtigen Stellung im Galopp überhaupt und somit für den Gehorsam des Pferdes. Mißbraucht man die Uebungen im Contre-Galopp so weit, daß man ganze Classen kleine Touren auf Commando reiten läßt, so entsteht hieraus meistens ein Herumzerren in verborgener Stellung und man opfert den freien, biegsamen Sprung im Galopp, ruinirt die Pferde durch eine Uebung, die nur den Nichtkenner täuschen, aber die zweckentsprechende Gebrauchsfähigkeit der Militärpferde auf keinen Fall erhöhen kann. Man vermeide den Fehler, diese Lection als Zweck zu betrachten; sie ist nur das Mittel zum Zweck.

Jungen Pferden gibt man die Anleitung dazu, indem man sie in Schritt in den halben Renvers nimmt und so lange darin erhält, bis sie sich willig in diese Biegung geben, und dann zum Einsprengen die erste Ecke der langen Wand benutzt, an der Wand fort galoppirt, vor der nächsten Ecke wieder in Schritt einfällt, im

halben Renvers durch die Ecke geht, bis die Pferde nach und nach so geschickt werden, auch die Wendung im Contre-Galopp nehmen zu können.

Diese Uebung wurde in gerechter Berücksichtigung des Zweckes und der Leistungsfähigkeit der Dienstpferde nicht in das Reglement aufgenommen; sie gehört auch schon in das Gebiet höherer Campagne-Reiterei.

Das Aufzäumen. Reiten auf der Stange.

Haben die Pferde nun ziemlich viel Sicherheit und Haltung im Galoppiren erlangt, so können sie aufgezäumt geritten werden. Es sind die Meinungen verschieden, ob in den ersten Lectionen die Remonten mit getheilten Stangen und Trensenzügeln mit oder ohne eingelegter Kinnkette, oder mit ausgehobenen Trensenzügeln geritten werden sollen. Ich glaube, daß diese Zweifel noch aus jener Zeit stammen, wo die Pferde wenig oder gar nicht auf Wischzäumen geritten wurden; heutzutage jedoch braucht man sich, glaube ich, hierüber keine grauen Haare wachsen zu lassen; denn wenn die Pferde, wie vorauszusehen ist, nicht eher aufgezäumt werden, als bis sie durch die Arbeit mit dem Wischzaum so ausgearbeitet worden sind, daß sie die Stange annehmen **können**, so werden auch keine besonderen Hindernisse vorkommen, wenn nur die Stange gut paßt, gut und richtig liegt, und man anfangs mäßige Anforderungen an das Thier stellt. Es bleibt jedoch niemals gleichgiltig, welches Mittel man zur Erreichung irgend eines Zweckes anwendet; weßhalb ich der Meinung bin, die Remonten mit ausgehobenen Trensenzügeln und **leicht** eingelegter Kinnkette vorzunehmen. Die getheilten **Stangenzügel** mit eingelegter Kinnkette dürften in der Hand eines gemeinen Reiters im Allgemeinen etwas gefährlich sein, und mit ausgelegter Kinnkette hat die Stange weder die Wirkung als solche, noch die des Wischzaumes. Beim Reiten mit ausgehobenen Trensenzügeln wird das Pferd anfangs vorherrschend mit diesen geführt, wobei er nach und nach die Stange mehr fühlen läßt. In der ersten Zeit, wo die Pferde aufgezäumt geritten werden, lasse man sie nur im Viereck, viel im Schritt herumgehen, plage sie nicht viel mit Wendungen, lasse zu Ende der Lection die Trensenzügel weg und im Schritt auf den Stangenzügeln allein

einigemale in der Bahn herumreiten, wobei hauptsächlich darauf zu sehen ist, daß die Pferde mit **ruhig** gestelltem Hals und Kopf **gerade** in die Zügel gehen. Auf eine leichte, ruhige, sanfte Führung und nur allmäliges Gewöhnen an die Stange allein kann man nicht genug aufmerksam sein, da eine gute Anlehnung eine der wünschenswerthesten Eigenschaften für ein Soldatenpferd ist. Die Lection des Abkauenlassens ist hier mit sehr viel Nutzen anzuwenden. Die Auswahl und **richtige Lage** der Stange und Kinnkette muß die höchste Sorgsamkeit des Abrichters in Anspruch nehmen, worüber die Zäumungslehre das Nähere angibt. Der Abrichter muß in den ersten Lectionen sehr aufmerksam beobachten, welchen Pferden es leichter, welchen es schwerer wird, die Stange bald gut anzunehmen; bei ersteren kann er seine Anforderungen bald steigern, bei letzteren ist eine vorsichtige, sehr stufenweise Behandlung sehr nothwendig, denn das einmal von der Stange abgeschreckte Pferd ist schwer wieder daranzubringen. In solchen Fällen ist erneuertes Reiten auf dem Wischzaum das beste Mittel zur Correction.

Nützlichkeit der für die Reitschule üblichen Touren und Wechslungen. Mißbräuche und Schädlichkeit bei unrechter Anwendung.

Sabald die jungen Pferde schon ziemlich gut in die Hand gerichtet, im Biegen des Halses und Kopfes hinlänglich unterrichtet, auch im Zurücktreten geübt sind, so geht die nächste Absicht dahin, es immer mehr zu vereinigen, es immer mehr mit den verschiedenen Wirkungen der Zügel und Schenkelhülfen bekannt und vertraut zu machen.

Der einfache, ganze Umfang der Reitschule ist hierzu nicht hinreichend, indem auf den langen Linien die Wendungen zu spärlich vorkommen, und die Pferde endlich in den durch die Barrièren gebildeten Ecken mehr aus Gewohnheit als auf die Hülfe des Reiters wenden.

Um also den Zweck, die Pferde immer gehorsamer zu machen, zu erreichen, sind die aus dem Reglement bekannten Touren und Wechslungen eingeführt. Fängt man an, diese Touren in der Ab-

theilung zu üben, so ist dabei nicht gleich pedantisch auf Richtung und Präzision zu halten; alles dieses kömmt bei ruhiger Behandlung von selbst; alles wird erreicht, wenn der Mann sein Pferd mit Aufmerksamkeit reitet, und der Abrichter, da wo es nöthig ist, lehrend unterstützt und zu Hülfe kommt.

Ich habe diesem Gegenstande einen eigenen Paragraph gewidmet, um besonders auf Mißbräuche aufmerksam zu machen, die mit dem Abreiten der Tour und Wechslungen gemacht werden. Es gibt nämlich Abrichter, welche hiermit schon dann beginnen, wenn die Pferde nur einige Folgsamkeit auf Zügel und Schenkel zeigen; sie lassen dann Tour auf Tour, Wechslung auf Wechslung folgen, ohne die Pferde nur einmal im ganzen Viereck im gleichen, reinen Tempo fortgehen zu lassen. Dadurch werden die Pferde mehr verwirrt und verzagt, als biegsam und gehorsam gemacht; der Abrichter übersieht am Ende Stellung und Gang des Pferdes, Sitz und Führung des Mannes, nur darauf bedacht, daß die Touren und Wechslungen vollführt werden. So nützlich die Touren sind, wenn sie zu rechter Zeit angefangen, mit Maß und Ziel fortgesetzt, mit einem Worte als Mittel benutzt, nicht als Zweck betrachtet werden, so schädlich kann ihr Mißbrauch werden. Schon in den ersten Zeilen der allgemeinen Grundsätze über Abrichtung der Pferde habe ich erwähnt: der Unterricht darf sich nur nach den Fortschritten und Fähigkeiten der Pferde richten, daher alles Abreiten künstlicher Touren, sobald noch die hiezu nöthige Ausbildung fehlt, nicht allein nutzlos, sondern auch schädlich ist. Voraneilen ist ein Zeichen von Unerfahrenheit, Mangel an Kenntniß und falscher Beurtheilung. Diese Worte finden hier ihre volle Anwendung und mögen in ihrer ganzen Wichtigkeit beherzigt werden.

Uebungen im Springen.

Die Uebungen in Ueberspringen von hohen und breiten Gegenständen sind jedem Militärpferd äußerst nützlich und nothwendig, indem sowohl die Gebrauchsfähigkeit des Pferdes als das Zutrauen und der Muth des Reiters dadurch erhöht wird. Die erste Anleitung zum Springen über Barrièren erhalten die jungen Pferde

gewöhnlich auf der Reitschule; man läßt die Springstange anfangs nur auf die Erde legen, die Pferde einigemale darüber gehen, damit sie den Gegenstand kennen lernen und nicht scheuen; nach und nach wird dann die Stange etwas erhoben und immer höher gehalten. Man muß anfangs mit mäßigen Leistungen zufrieden sein, um dem Pferde Lust zu machen. Bei den ersten Anleitungen müssen die Pferde mit Wischzäumen versehen sein, um bei heftigen Bewegungen nicht scheu vor der Hand zu werden. Bei Pferden, die nicht gleich ganz willig springen, wird häufig in der Art fehlerhaft verfahren, daß sie mittelst langen Peitschen, Schreien und Lärmen an den Gegenstand herangejagt werden; dadurch werden sie nur furchtsam und irre gemacht, und können den Ansatz zum Sprunge nicht ruhig bemessen. Auch ist es gefehlt, den Mann mit Eigensinn zu verhalten, daß er im Schritt oder Trab oder Galopp anreite; die Hauptsache ist, daß das Pferd in der Gangart, worin es sich befindet, ruhig und geradeaus an den zu überspringenden Gegenstand gehe. Nach dem Sprung muß das Pferd wieder möglichst ruhig fortgeritten werden. Pferde, die ausbrechen oder den Sprung verweigern, bringt man am leichtesten dazu, wenn man sie parirt, gelassen vor den zu überspringenden Gegenstand reitet, wieder parirt, auf mehrere Schritte zurücktreten läßt und von Neuem anreitet. Die leichteste Art, jungen Pferden das Ueberspringen eines Gegenstandes beizubringen, ist, wenn man auf dem zur Reitschule, zum Exerzierplatz führenden Wege einen Gegenstand hat, z. B. einen umgehauenen Baum, über welchen man ohne viele Umstände hinüberreitet. Zur Uebung des Grabenspringens befindet sich gewöhnlich bei der Reitschule ein Graben; sucht man einen solchen im Freien auf, so ist darauf zu sehen, daß er keine sumpfigen Ufer habe. Das Einsinken in solchen schreckt manche Pferde so ab, daß sie nachher jeden Graben auch mit festen Ufern scheuen. Ueber Benehmen und Hülfen des Reiters siehe: Abrichtung des Mannes.

Gewöhnung an militärisches Geräusch.

Höchst nothwendig ist es, das Soldatenpferd mit allem militärischen Geräusch bekannt zu machen, damit es im Gehorsam, mit Ruhe und beherzt darauf zugehe. Dieser Zweck wird am leichtesten

erreicht, wenn man nach Beendigung des Unterrichtes diese Uebung vornimmt. Zuerst läßt man in einiger Entfernung die Trommel leise rühren und das Geräusch verstärken, wenn die Pferde Ruhe zeigen. Später gibt man etwas Hafer auf die Trommel und sucht die Pferde zu vermögen, einzeln einige Körner davon zu nehmen; zeigen sie sich auch dabei ruhig, so wird die Trommel im Auf- und Abgehen vor und hinter dem Gliede mehr oder minder stark gerührt. Ebenso wird mit der Fahne verfahren, die man anfangs nur in der Entfernung zeigt und dann damit näher kommt.

Zeigen die Pferde bei diesen Uebungen vollkommenes Vertrauen, so sucht man sie an das Schießen zu gewöhnen. In den ersten Tagen wird in der Entfernung etwas Pulver von der Pfanne geblitzt, nachher etwas weniges eingeladen und stufenweise fortgeschritten, nachdem sich die Pferde mehr oder minder ruhig zeigen. Haben die Pferde hierin vollkommene Ruhe erlangt, so ist es hinlänglich, vor dem Absitzen einen Schuß zu thun, in den Dampf zu reiten, abzusitzen, und die Pferde in den Stall zu führen. Später übt man auch, einzeln vorzureiten, läßt vom Reiter einen Schuß thun und absitzen. Hierbei muß die größte Vorsicht angewendet und besonders vermieden werden, das Pferd mit der Pistole am Kopfe oder den Ohren zu berühren. Sehr vortheilhaft zum Vertrautmachen ist hierbei, wenn der **Reiter selbst** nach gethanem Schuß dem Pferde mit der rechten Hand etwas Hafer reicht. Manche Pferde haben von Natur eine sehr starke Furcht vor dem Schuß und gewöhnen sich sehr schwer daran. Einige zeigen dieses durch besondere Scheu vor dem Blitze, andere vor dem Knalle; manche bedürfen in fortwährender Uebung erhalten zu werden. Es ist fehlerhaft, die Pferde bei diesen Uebungen sehr gespannt in den Zügeln zu halten, sondern nach gemachten Erfahrungen ist es besser, die Zügel recht lang zu lassen, damit das Pferd so kommod und sorgenfrei als möglich dabei sei. Niemals dürfen, wenn sich Unruhe zeigt, Strafen dabei angewendet werden; denn nicht Ungehorsam, sondern Furcht ist gewöhnlich die Ursache; nur durch ruhige Behandlung wird dem Pferde Zutrauen eingeflößt.

Gewöhnung an die Waffen.

Das Gewöhnen an die Waffen bietet bei zahmen Remonten selten Schwierigkeit dar; ich rathe jedoch, der Vorsicht wegen, anfangs nur die Säbelscheiden umzunehmen, da es doch möglich wäre, daß beim Springen eines unruhig werdenden Pferdes der Säbel herausfallen, das Pferd scheu machen, oder auch beschädigen könnte. Das Ziehen der Säbel wird anfangs langsam ohne Commando gemacht, ebenso dann einige Säbelhiebe ohne Tempo gelassen ausgeführt. Es sind mir in meinem Leben nur **sehr wenige** Pferde überhaupt, bei den k. k. Truppen-Dienstpferden gar keines vorgekommen, die sich gar nicht an den Säbel gewöhnen konnten.

Kurze Uebersicht der stufenweisen Abrichtung der Truppen-Dienstpferde.

Die Abrichtung der Dienstpferde zerfällt in vier Hauptzeitabschnitte, vorausgesetzt, daß die Pferde stall- und handfromm sind; denn die Zähmung der Wildfänge bildet einen eigenen Gegenstand.

Zum ersten Zeitabschnitte gehören alle Uebungen, welche bezwecken, die Pferde ganz fromm und vertraut beim Satteln und Zäumen, Aufheben der Füße u. s. w. zu machen, und ihm diejenige Bewegung unter dem Reiter angedeihen zu lassen, die dazu dient, um die jungen Kräfte bei besserem Futter und guter Pflege zu üben und immer mehr zu stärken. In diesem Zeitabschnitte werden das ruhige Auf- und Absitzenlassen, Stehenbleiben nach dem Aufsitzen, Gehen im Viereck, im Schritt und mäßigen Trab, auf 3—4 Schritte Distanz angeschlossen, die vorzunehmenden Uebungen sein, ohne daß die Gänge dabei besonders geregelt werden.

Der zweite Abschnitt beginnt, wenn der Abrichter anfängt, sich die Klassen nach dem Alter, der zunehmenden Kraft, der natürlichen Haltung einzutheilen. In dieser Zeit werden die Gänge und die Haltung des Pferdes immer mehr vervollkommt. Die Mittel dazu sind:

Das Reiten im Kreise, im Schritt und Trab. Stehen am Zügel. Abbiegen. Seitengänge in der schon früher erklärten Folge.

Der Trab wird immer geregelter, entschlossener, Uebergänge aus kurzem in starken Trab. Zurücktreten. Die erklärten Uebungen im Voneinander- und Gegeneinandergehen gehören hierher; mit einem Worte: alles was die Pferde hinlänglich geschickt macht, galoppirt zu werden; denn mit dem Anfang der Galopp-Uebungen beginnt der dritte Zeitabschnitt.

Da nun die Aufgabe dieser Zeit ist, den Pferden den Galopp beizubringen, so wird auf die Uebungen des zweiten Zeitabschnittes, ohne sie jedoch ganz zu verabsäumen, weniger Zeit verwendet; denn so gut es erscheint, die jungen Pferde vor der täglichen Lection des Galoppirens durch einigen Trab und Seitengänge geschmeidig gemacht zu haben, so schlecht ist es, wenn sie dadurch bereits ermattet wurden.

Der vierte Zeitabschnitt beginnt mit dem Reiten auf der Stange (denn bisher waren die Pferde immer noch mit Wischzaum versehen), und endigt mit dem Einrangirtwerden, wozu die Pferde vollkommen reif sind, wenn sie alle im Reglement vorgezeichneten Uebungen auch auf der Stange mit Sicherheit ausführen können und an die Waffen gewöhnt sind.

Gebrauch der Longe (Corda).

Es ist nicht die Absicht dieser Zeilen, eine genauere Beschreibung der Bearbeitung an der Longe zu liefern, sondern ich will nur für den Cavallerie-Offizier einige Andeutungen an die Hand geben, in welchen Fällen er die Longe mit Vortheil anwenden kann, und wie dann zu verfahren sei.

Wer die Schwierigkeiten kennt, die eine gute, methodisch betriebene Longearbeit hat, wer den Kraft- und Zeitaufwand der Arbeitenden kennt, wer weiß, wie schwierig es ist, daß drei Menschen, Longenführer, Peitschenführer, Reiter und ein Pferd, gleichsam denselben Gedanken auffassen und ausführen sollen, wer die vielen Mißgriffe in dieser Hinsicht und die nachtheiligen Folgen gesehen hat, kann nur der Meinung beipflichten, es sei zweckmäßig, daß die Remonten vor dem Anreiten nicht mehr longirt werden. Abgerechnet den Zeitaufwand, welchen diese Arbeit bei einer großen Anzahl Remonten erfordert, gibt es wohl in der Truppe sehr wenig

Individuen, die hiervon so viel Kenntniß haben, um sie mit Nutzen zu betreiben, und gewiß ist die beinahe gänzliche Abschaffung der Longe bei Dressur der Dienstpferde ein Hauptgrund, warum die stützigen Pferde immer mehr abnehmen. Wenn ein sehr geschickter Stallmeister, der vielleicht sein Hauptstudium diesem Gegenstande Jahre lang widmete, vorzügliche Resultate in dieser Beziehung lieferte, so ist dieses noch lange kein Grund, die Anwendung derselben in der Truppe anzuempfehlen. Da der Mißbrauch oder die unrechte Anwendung von Longe und Kappzaum so äußerst nachtheilig wirken kann, so ist die Anwendung derselben gewissermaßen dem Rasiermesser in der Hand eines Kindes zu vergleichen.

Bei Abrichtung der Dienstpferde findet die Longe nur in dem Falle eine zweckmäßige Anwendung, wenn man das eine oder andere Pferd, das eine besondere Spannung gegen den Sattel zeigt, beim Angehen nach dem Hinterzeug schlagen will, Neigung zum Bocken zeigt u. s. w., vor dem Aufsitzen an der Longe abtraben läßt. In diesem Falle wird ein solches Pferd gesattelt auf die Reitschule geführt, mit einer über den Sattel geschnallten Obergurte versehen; an derselben befinden sich zwei Ringe, worin die Wischzaumzügel eingebunden sind. Diese sind in mäßiger Länge befestigt, so daß das Pferd im Gehen einen gelinden Druck des Gebisses im Maule fühlt. Der innere Zügel ist um etwas kürzer gebunden, als der äußere. (Ueber die Lage von Wisch- und Kappzaum ist das Nähere in der Zäumungslehre nachzulesen.) Der Longenführer muß die Longe gehörig entwirrt aufgenommen in der dem Pferde zugekehrten Hand halten, während er mit der andern dieselbe verlängert und verkürzt. Der Peitschenführer oder Gehülfe steht auf der einen Seite neben dem Kopfe des Pferdes, und hält dasselbe mit ausgestrecktem Arm am Backenstück, die Peitsche mit aufgenommener Schnur in der andern Hand. Haben sich beide so in Bereitschaft gesetzt, so läßt man das Pferd im Schritt angehen, und führt es einigemale auf dem zum Laufen bestimmten Kreise herum. Der Longenführer läßt die Longe nach und nach länger und begibt sich allmälig mehr nach der Mitte des Kreises, das Mienenspiel des Pferdes stets im Auge behaltend; der Gehülfe führt das Pferd immer fort, bis ihm der Longenführer befiehlt, dasselbe auszulassen, worauf er sich ebenfalls allmälig nach der Mitte des Kreises zurück-

zieht, die Peitsche nun in die dem Pferde zugewendete Hand nehmend. Ein etwas größerer Kreis ist dem allzu kleinen vorzuziehen; Longen- und Peitschenführer müssen so übereinstimmend arbeiten, daß die Longe immer mäßig angespannt sei, also nie auf die Erde falle und das Pferd immer einen gleich großen Kreis durchlaufe. Das Pferd wird dann durch Zuruf, Winken mit der Peitsche u. s. w. in Trab gebracht, viele Pferde werden dann in einem heftigen Galopp fortstürmen oder Bocksprünge machen; es ist dann Sorge des Longenführers, diesen Gang nicht durch heftige, prellende Risse zu unterbrechen, sondern durch Zusprechen mit gedämpfter Stimme und langsames Rütteln der Longe das Pferd zu beruhigen. Andere Pferde werden, wenn sich der Peitschenführer nach der Mitte des Kreises vom Pferde entfernt, diesem nachfolgen oder umkehren wollen. Dann ist es Sache des Peitschenführers, diesem durch Erheben der Peitsche, sanftes Berühren mit derselben, Fallenlassen der Schnur auf die Erde u. s. w. entgegenzuwirken. Beide Personen müssen überhaupt sehr mobil sein, und obwohl sich schwer Regeln für alle Fälle in dieser Hinsicht angeben lassen, so bleibt doch als Grundregel fest, daß der Longenführer im allgemeinen in der Direction des Pferdekopfes oder etwas vor demselben, der Peitschenführer gegenüber der ersten Rippen des Pferdes oder mehr gegenüber der Kruppe seinen Platz einzunehmen habe, je nachdem er das Pferd zur Vergrößerung des Kreises hinaustreiben, oder zur Beschleunigung des Ganges vortreiben will. Zur Beendigung der Reprise wird das Pferd durch besänftigenden Zuruf und allmäliges Verkürzen der Longe in den Kreis hineingezogen, wobei der Peitschenführer hinter den Longenführer tritt. Soll dann das Pferd auf der andern Hand laufen, so müssen vorher die Zügel entsprechend verändert werden.

Tritt der Fall ein, daß ein junges oder verdorbenes Pferd an der Longe geritten werden soll, so bleiben die Grundregeln des Benehmens dieselben, nur ist namentlich dem Longenführer doppelte Aufmerksamkeit zu empfehlen; denn es sollen nun drei Menschen in ihren Gedanken, in ihrer Arbeit übereinstimmen, und ein Augenblick der Nachlässigkeit, wo das Pferd steigt oder umkehrt, kann den Reiter auf's gefährlichste in die Longe verwickeln.

Man mag ein junges Pferd an der Longe nehmen, weil es noch nicht stark genug ist, einen Reiter zu tragen, oder ein un-

williges vor dem Reiter abtraben lassen, oder ein verdorbenes zur Correction damit vornehmen, so muß immer ruhige, sehr geduldige, vertrauenerweckende Behandlungsweise die Grundzüge der ganzen Arbeit bilden; denn durch unvorsichtige, gewaltsame Risse schadet man sehr den Gelenken des Pferdes, durch unrechte, grobe Anwendung der Peitsche macht man das junge Pferd scheu und furchtsam, das ältere, bereits verdorbene, gewinnt nicht an Zutrauen zum Menschen.

Wer sich über diesen Gegenstand genauer belehren will, mag jene Paragraphen der Bücher über Reitkunst, die hiervon handeln, nachlesen; indessen wird immer eigene gute Uebung, verbunden mit natürlichem Talente, zur Behandlungsweise der Pferde die Hauptsache bleiben.

Nachträgliche Bemerkungen.

Bei der Abrichtung der Remonten vermeide man alle Pedanterie, namentlich bei Beendigung der Lection, damit sich das Pferd nicht z. B. an ein und denselben Platz, dieselbe Ordnung zum Absitzen gewöhne. Die Außerachtlassung dieser Regel legt den ersten Grund zum Andrängen an die Pferde.

Da sich das Pferd keine Belohnung für Befolgung des Willens des Reiters so gut merkt, als das Absitzen und Abgeben in den Stall, so nehme man jede neue Uebung zu Ende der Lection vor und lasse dann absitzen.

Da es oft große, dem äußerlichen Anscheine nach stark gebaute Pferde gibt, die demuneracht bis zu einer gewissen Periode in der Entwicklung ihrer Kräfte zurückbleiben, so ist es nothwendig, um jeder Täuschung zu entgehen, daß der Abrichter selbst zuweilen das junge Pferd reitet, damit nicht mehr von ihm gefordert werde, als es vermöge der Ausbildung seiner Kräfte zu leisten im Stande ist.

Es sind drei Zeitpunkte in dem Leben eines jungen Soldatenpferdes, wo durch ein übereiltes, unmethodisches Verfahren gar leicht manches verdorben wird, was mit vieler Mühe erlernt wurde. Diese sind die erste Zeit des Galoppirens, das Aufgezäumtwerden und die erste Zeit der Einrangirung. Werden die Remonten in der ersten Zeit des Galoppirens zu scharf genommen, so entstehen Wider-

setzlichkeiten, wodurch alle Mühe, die man sich gab, um das Pferd durch Trab und Seitengänge biegsam zu machen, verloren geht; wird der Lage und dem Passen der Stange überhaupt nicht die gehörige Aufmerksamkeit geschenkt, stellt man gleich zu starke Anforderungen, so entstehen dadurch ebenfalls Widersetzlichkeiten; wird von einem eben einrangirten Remont verlangt, daß es eben so ruhig und sicher in allen Gangarten und Gelegenheiten gehe, als die älteren Pferde, ereifert man sich darüber, daß ein junges Pferd beim rottenweisen Defiliren vielleicht auf der unrechten Hand galoppirt oder einmal galoppirt anstatt zu traben, wird der Mann dafür bestraft, anstatt sammt seinem Pferde korrigirt zu werden, so äußert dieses den nachtheiligsten Einfluß. Es gibt gar manches Remont, welches zu allen Uebungen in Reih und Glied in offener und geschlossener Ordnung ganz brauchbar ist, nur das Einhalten des Tempo's beim Defiliren im Galopp ist ihm zu schwer. Da trägt es sich dann manchmal zu, daß ein solches Pferd **nur** deßwegen als zum Einrangiren für untauglich erkannt wird. Wäre es in solchen Fällen nicht zweckmäßig, derartigen Remonten zu gestatten, anstatt im Galopp, im Trab zu defiliren und ihnen nach der Exerzierzeit dann noch das Mangelnde an der Einzelndressur zu verbessern? Manches junge Pferd würde auf diese Art viel mehr geschont, und doch der ausrückenden Stärke der Eskadron kein Eintrag gethan.

Es ist häufig der Fall, daß einem minder guten Reiter aus verschiedenen Ursachen ein Remont zugeschrieben, dagegen von einem anderen besseren Reiter auf der Reitschule geritten wird. Es ist dann für die fernere Diensttüchtigkeit des Pferdes sehr nothwendig, daß es dieser bessere Reiter auch in der ersten Zeit der Einrangirung reite. In dieser Zeit sollte es dem Remontenreiter gestattet sein, ohne gezogenen Säbel zu exerzieren, um mit der rechten Hand vollkommene Freiheit zu haben, die linke durch Ergreifen der Trensenzügel zu unterstützen, und das Pferd nöthigenfalls durch Klopfen an den Hals u. dgl. zu beruhigen.

Bevor die Remonten einrangirt werden, muß man sie öfter auf einem geeigneten Felde ganz in's Freie nehmen, um sie in einem großen Raum recht entschlossen gehen zu machen. Will man hierbei auch einige Bewegungen in geschlossener Ordnung üben, so

muß man einige alte, sehr ruhige Pferde darunter mischen, und diese namentlich an die Flügel stellen.

Von den Commandowörtern.

Das bisher bestandene Commandowort: Kinnkette eingelegt! oder: ausgelegt! besteht nicht mehr, indem das Ein- und Auslegen der Kinnkette außerhalb der Reitschule von jedem Reiter für sich gemacht wird.

Das Aufsitzen.

Zum Aufsitzen! — Sitzt auf!

Das Absitzen.

Zum Absitzen! — Sitzt ab! (Springt ab!)

Zum Abmarsch in das Viereck. Rechts! (Links) auf drei Schritte Distanz abmarschiren! Im Schritt! (Trab!) (Galopp!) Marsch!

Zum Abreiten gerader Linien auch ohne Wand.

Aus der Mitte! worauf die Reitschule Mann für Mann von der Mitte der kurzen Wand nach der Länge durchritten wird.

Halbe Reitschule! worauf die Reitschule von der Mitte der langen Wand Mann für Mann durchritten wird.

Rechts um! (Links um!) worauf die ganze Abtheilung zugleich wendet, gerade über die Bahn reitet, und an der nächsten Wand auf derselben Hand bleibt.

Wechselt! worauf Mann für Mann die bekannte Diagonallinie über die Reitschule durchreitet.

Zum Beginnen des Schrittes von der Stelle:

Im Schritt! Marsch!

Zum Uebergehen in den Trab:

Im Trab! Marsch!

Zum Verstärken des Trabes:

Im starken Trab! Marsch!

Zum Verkürzen:

Im kurzen Tra—a—ab!

Zum Stehenbleiben aus irgend einer Gangart:

Halt! mit dem Bemerken, daß, je schärfer die Gangart, desto mehr ist dieses Commandowort gedehnt und laut auszusprechen.

Zum Reiten im Kreise:

Große Tour! worauf der erste Reiter den Kreis beginnt, alle andern ihm folgen und so lange im Kreise reiten, bis:

Grad aus! commandirt wird.

Zum Abreiten eines kleinen Kreises:

Kleine Tour! worauf alle zugleich einen mäßig kleinen Kreis abreiten, und nach Vollendung desselben, ohne ein anderes Commandowort abzuwarten, wieder gerade fortgehen.

Zum kurzen Wechseln:

Rechts — (Links) umkehrt — wechselt! wird von allen zugleich begonnen und beendigt wie die kleine Tour.

Zu den Wendungen auf der Stelle:

Rechts um! — Marsch!

Links um! — Marsch!

Rechts umkehrt Euch! Marsch!

Nach diesem Commando wird eine Wendung auf der Mitte des Pferdes ausgeführt.

Zur Wendung auf dem Hintertheil, d. h. einer solchen, wo das Hintertheil steht, und sich das Vordertheil im Kreise um dasselbe bewegt, wird commandirt:

Kurz, rechts um! Marsch!

Kurz, links um! Marsch!

Kurz, rechts umkehrt Euch! Marsch!

Zum Abbiegen der Pferde:

Pferdskopf rechts! (links!)

Zur Beendigung desselben:

Herstellt!

Zum Herbeistellen:

Pferdskopf herbei!

Zur Beendigung wieder:

Herstellt!

Zum Zurücktreten:

Rückwärts! Marsch!

Zum Aufhören desselben:

Halt!

Zum Vorgehen aus dem Zurücktreten:

Im Schritt! Marsch!

Hier muß ich eine kleine Bemerkung einschalten. Nach dem alten Reglement wurde zum Vorgehen aus dem Zurücktreten: Vorwärts! Marsch! commandirt. Das jetzige Commandowort ist darum angenommen, weil aus dem Zurücktreten immer im Schritt vorgegangen werden soll, selbst dann, wenn aus dem Trab oder Galopp gehalten und gleich darauf das Zurücktreten vorgenommen worden wäre.

Seitengänge.

Zum Beginn der Schule: Kopf herein!

Kopf herein!

Zur Beendigung:

Grad aus!

Wird von allen zugleich begonnen und beendigt.

Wurde diese Schule in der Tour geübt, und der Abrichter will nun in das Viereck übergehen lassen und den Seitengang beibehalten, so wird zur Beendigung der großen Tour Grad aus! und gleich darauf: Kopf herein! commandirt.

Zur Ausführung des halben Travers:

Aus der Ecke im Travers — wechselt!

Hierauf wird die ganze Diagonalwechslung Mann für Mann in diesem Seitengange von einer langen Wand zur andern vorwärts durchritten.

Aus der Mitte im Travers — wechselt!

Wird die Linie von der Mitte der kurzen, gegen die Mitte der langen Wand, Mann für Mann, in diesem Seitengange vorwärts durchritten.

Kruppe herein!

Zum Beginnen dieser Schule wird commandirt: Kruppe herein! worauf alle ohne ein ferneres Marsch! abzuwarten diese Uebung beginnen; so wie auf das Commando! Grad aus! sie von allen zugleich beendigt wird.

Der Travers.

Der ganze Travers wird entweder aus dem Schritt Mann für Mann begonnen, wozu auf das Commando: Aus der Mitte! so

wie schon erklärt, auf gerader Linie hereingeritten wird. Ist der erste Mann beiläufig 10—15—20 Schritte vorgeritten, so commandirt der Abrichter, wenn rechts geritten wird: Rechts traversirt! wenn links geritten wird: Links traversirt! Hierauf versetzt der erste Mann sein Pferd allein im Travers, und traversirt bis zur nächsten Wand, wo er dann ohne ein Commando auf der andern Hand gerade fortreitet. Alle andern Leute befolgen nach und nach ohne weiteres Commando auf derselben Stelle das Nämliche.

Zur Uebung des Traverses von der Stelle wird die ganze Abtheilung entweder an der langen Wand oder in der Mitte der Reitschule entweder hinter- oder nebeneinander zum Halten commandirt.

Auf das Commando: Rechts! (Links!) Traversirt! Marsch! beginnen alle zugleich den Travers und setzen ihn so lange fort, bis Halt! commandirt wird.

Der Galopp.

Zum Beginnen des Galopps aus dem Schritt, aus dem Trabe oder von der Stelle wird jedesmal commandirt: Im Galopp! Marsch!

Zum Beendigen entweder Halt! oder im Schritt! oder im Trab! und zwar mit gedehnter Aussprache der betreffenden Gangart und ohne Marsch! beizusetzen.

Das Wechseln im Galopp wird entweder mittelst der bekannten Diagonalwechslung oder der Umkehrtwechslung vollzogen, so zwar, daß jeder Mann beim Anlangen an der Wand sein Pferd einen Moment in den Schritt parirt und gleich wieder auf die andere Hand einsprengt.

Oder es wird dieses auf der geraden mittlern Durchschnittslinie geübt. Hierzu wird commandirt: aus der Mitte! und wenn auch der letzte Mann die Wendung gemacht hat und sich auf der geraden Linie befindet, commandirt der Abrichter, wenn z. B. rechts galoppirt wird: im Schritt! und gleich darauf: Links im Galopp! Marsch! Hierbei ist genau darauf zu sehen, daß die Pferde bei dem Einfallen im Schritt gut versammelt bleiben, ohne Weitläufigkeit die Stellung gewechselt und ruhig auf die andere Hand eingesprengt werde.

Zum Verlängern des Galopps wird commandirt: Im starken Galopp! Marsch! Zum Verkürzen: Im kurzen Galopp! mit gedehnter Stimme, ohne Marsch! hinzuzusetzen.

Zur Annahme einer minderen Distanz beim Viereckreiten wird commandirt: Auf drei! oder ein! Schritt Distanz schließt Euch! Marsch!

Zur Annahme einer größern Distanz: Auf drei! oder sechs! Schritte Distanz! Oeffnet Euch! Marsch!

Zur Beendigung des Unterrichtes im Viereck wird commandirt: Aufmarschirt!

Ueber Zäumung.

Eine zweckmäßige Zäumung ist eine der wichtigsten Gegenstände der Reitkunst, und obwohl es zu allen Zeiten Reiter gab, die in der Stange selbst die wunderthätige Eigenschaft suchten, ein Pferd gehorsam und gut im Maule zu machen; so überzeugt doch jeden denkenden Reiter die Erfahrung, daß eine zweckmäßige Zäumung hauptsächlich auf folgenden drei Punkten beruht:

1. Auf der Kunst, ein Pferd vollkommen zu dressiren.
2. Auf der anatomischen Untersuchung der einzelnen Theile des Maules, dem Baue aller einzelnen Theile des Pferdekörpers, so wie auch dessen natürlichen Kräften.
3. Auf der Geschicklichkeit der Hand des Reiters.

Ein Pferd kann sich schön und regelmäßig zäumen, wenn es durch das Reiten auf Wischzaum so in das Gleichgewicht gestellt worden ist, daß es mit möglichster Leichtigkeit nicht nur seinen Reiter, sondern auch seinen ganzen Körper auf allen 4 Schenkeln gleichmäßig ausgetheilt und seinen Hals so hoch, als es sein Bau erlaubt, aufrecht trägt, derselbe höchst biegsam gemacht worden ist, und das Pferd alle Gangarten regelmäßig, ohne widerstrebende Bewegung der Kruppe, ohne auf die Trense zu bohren, leicht und geschickt vollstrecken kann. Ist das Pferd auf diese Weise vervollkommt, so ist es Zeit, auf der Stange zu reiten. Die Stange wirkt vermöge ihrer hebelartigen Wirkung weit schärfer als der Wischzaum, weßhalb auch die Arbeit mit diesem vorausgehen mußte; indem man immer mit dem Leichtesten anfangen und so stufenweise in der Aus-

bildung und Vervollkommnung der natürlichen Anlagen des Pferdes zu Werke gehen soll. Durch die Arbeit mit dem Wischzaum kann das Pferd nur einen gewissen Grad von Geschicklichkeit erreichen; die Stange vervollkommnet, vollendet die Ausbildung. Durch die Stange bekömmt man das Pferd mehr in die Hand und in seine Gewalt, und endlich wird durch eine geschickte Hand des Reiters, ohne eine große Anstrengung von Kraft, sein Gang frei, welches für den Reiter angenehm ist, und das Pferd in seinen Bewegungen sicher macht und verschönert. Es bleibt indeß eine auf die Erfahrung gegründete Wahrheit, daß eine ungebildete Hand selbst den gelindesten Mundstücken eine starke Wirkung gibt, so wie eine geübte und gebildete Hand selbst mit den schärfsten Mundstücken ein reizbares Pferd, ohne ihm wehe zu thun, führen kann.

Die Stange ist nur das Mittel, wodurch man die Stellung und den dadurch bedingten Gang hervorbringt. Man glaube ja nicht, daß ein schlecht zugerittenes Pferd auf einer gut gewählten Stange gut gehen müsse; nur zu oft sucht ein schlechter Reiter die Ursache, warum er das eine oder andere Pferd nicht reiten kann, in der Stange. Nur zu oft wird der in der mangelhaften Ausarbeitung des Pferdes begründete Fehler in Gang und Stellung der Stange zur Last gelegt; nur zu oft wird in der Stange gesucht, was allein in der Hand und Beurtheilungskraft des Reiters in Bezug auf die an das Pferd zu stellende Forderung, **Lage** der Stange, Länge und Lage der Kinnkette seinen Grund hat. Es bleibt indessen eben so wahr, daß ein gut zugerittenes und gut gebautes Pferd auf einer ihm ganz unpassenden Stange nicht so gut gehen wird, als wenn es seinen individuellen Eigenschaften angemessen gezäumt worden wäre.

Wenn nur die Stange am rechten Orte aufliegt, alle seine Theile der Beschaffenheit des Maules gemäß eingerichtet sind und die Wirkung davon mit der gewünschten Anforderung übereinstimmt, so bin ich gewiß, daß ein geschickter Reiter jede Stange, die er mit rechter Ueberlegung anwendet, wird benutzen können. Auch die beste Stange besitzt nicht die Kunst, ein Pferd gelenksam zu machen und es in eine der Natur widersprechende Stellung zu bringen. Ist einmal der rechte Grad der Empfindlichkeit des Maules getroffen

und hat das Pferd die Geschicklichkeit erlangt, den Wirkungen der Stange nachgeben zu können, so wird jede Stange ihre Schuldigkeit thun, insofern man ihre Wirkungen mit der Empfindlichkeit und Geschicklichkeit des Pferdes in Einklang bringt. Erweckt der Reiter keine übertriebenen Schmerzen und bleibt er bei den sichern Regeln, so wird er seinem Pferd eine schöne Anlehnung beibringen, welche man vorzüglich verlangt, weil das Pferd dadurch angenehm zum Reiten wird.

Im Allgemeinen wird ein gutes Pferd mit jeder Stange, die nicht scharf ist, gut gezäumt. Ist man genöthigt, einem Pferde, das sonst immer ein gutes Maul hatte, eine schärfere Stange anzulegen, um es in eine schönere Stellung zu bringen, so ist dieses meistens ein Beweis von Schwäche in den Nieren und Sprunggelenken, und man thut wohl, sie nicht zu stark anzustrengen. Auch ist es öfter Folge von nachlässigem oder zu wenigem Reiten; dann bringe man dem Pferde durch die Arbeit auf der Trense wieder mehr Biegsamkeit bei.

Bei der Cavallerie ist wohl im Allgemeinen eine mehr leichte als scharfe Zäumung anzurathen, indem die Wirkungen derselben durch die von Natur rohen und schweren Hände der meisten gemeinen Reiter und die beim Exerzieren so oft vorkommenden plötzlichen Paraden aus schnellen Gangarten ohnehin sehr verschärft werden.

Von diesen allgemeinen Grundsätzen über Zäumung will ich nun zu den besondern Wirkungen der Stange übergehen.

Das Pferd empfindet den Druck auf dem Punkte, wo das Mundstück auf den Laden liegt, und die Stärke des Druckes gibt das Maß des Schmerzes. Obwohl nun die Wirkung des Gebisses unmittelbar auf die Laden erfolgt, so wirkt es doch auch mittelbar auf die andern Glieder; indem sie durch seine Wirkung auf ihre Gestalt in ihrem natürlichen Zustande verändert werden. Würde man sich der Stange bei einem jungen Pferde ohne Unterschied bedienen, ehe es noch Stärke, Geschicklichkeit und die nöthige Vorbereitung hat, so wäre ihm der Schmerz unerträglich, und es würde mit Unordnung entfliehen. Hat das Pferd aber genug Vermögen, so kann es durch eine methodische, auf den Mechanismus seiner Handlungen gegründete Anweisung, wobei man immer sehr behutsam

zu Werke gehen muß, nach und nach daran gewöhnt werden, das Gebiß gern im Maule zu leiden. Man muß sich daher im Anfange, wo man das Pferd auf der Stange reitet, sehr hüten, allzu große Schmerzen hervorzubringen, weil das Pferd alsdann die Körpermasse des Vordertheils zu viel und zu plötzlich auf das Hintertheil zu werfen genöthigt ist; dieses aber ist noch zu schwach und zu wenig elastisch, um dieses zu ertragen und die Masse wieder vorwärts zu stoßen, wodurch die natürliche Stellung in Unordnung kömmt. Das Pferd strengt seine Kräfte widerstrebend an, und der auf diese Weise zerrüttete thierische Mechanismus verdirbt das Pferd dergestalt, daß wir anstatt eines guten Pferdes, das wir durch vernünftige Gelindigkeit hätten ausarbeiten sollen, ein schlechtes erhalten. Nur an einem guten, biegsamen und lenksamen Pferde kann man die Wirkungen des Gebisses wahrnehmen. Hat man nun ein solches **gutes** Pferd, das durch vernünftige Bearbeitung schon gelernt hat, die Stange anzunehmen, und bringt man durch einen ganz gleichen Anzug der Zügel einen gleichmäßigen Druck auf beiden Laden hervor, so wird das Pferd, sobald es diesen Druck empfindet, den Kopf herbeigeben, den Hals aufrichten, die ganze Wirbelsäule zusammenschieben und sich mit einem Worte mehr versammeln. Wir nehmen an, daß das Pferd in einer fortschreitenden Bewegung ist, so wird es durch diese eben beschriebene Wirkung der Stange den Gang verkürzen, mit den Füßen mehr arbeiten, d. h. mehr Aktion haben und sich überhaupt verschönern; dieses nennt man in der Kunstsprache einen halben **Arrêt** geben. Vermehrt man den Druck der Stange um einen Grad, so wird sich das Pferd in seinem ganzen Gliederbau so zusammen- und die ganze Körperschwere gegen das Hintertheil schieben, daß dieses nicht mehr im Stande ist, die ganze Körpermasse vorwärts zu stoßen und die Maschine wird still stehen. Dieses ist der ganze **Arrêt, Parade, pariren,** still halten. Erhöht man nun den Druck der Stange auf die Laden noch mehr, so wird das Pferd seine hintern Gliedmaßen zusammendrücken, und durch Fortsetzung des Anzuges der Zügel wird das Pferd zu einer dem gewöhnlichen Gange der Natur entgegengesetzten Bewegung sich veranlaßt fühlen, indem jetzt das Vordertheil so gegen das Hintertheil drückt, daß dieses, um dem durch den Druck der Stange erregten Schmerz zu entgehen, weichen muß, und das Pferd wird das

Zurücktreten ausführen. Setzt man die schmerzhaften Eindrücke der Stange noch immer weiter fort, ohne nachzugeben, so wird das Pferd so lange zurückweichen, bis es seine Sprunggelenke und Lenden so abgemattet hat, daß es zum in die Höhe steigen und zum Ueberschlagen genöthigt wird. Bei allen Pferden würde die Stange bald früher, bald später diese Wirkung hervorbringen.

Um die Stange ganz mit Vortheil zu gebrauchen, muß man nicht allein ihre Wirkung mäßigen und nach Empfindlichkeit und Kraft des Pferdes einrichten, sondern es auch mit dem Schenkel und Sporndruck bekannt machen, damit es auf die Anlegung der Schenkel vorwärts gehe. Ein Pferd, das die Wirkungen der Schenkel kennt und ihnen folgt, wird auf den Druck der Stange sich vorn erheben, den Gang verkürzen und einen Theil auf das Hintertheil werfen; dieses ist gewohnt, die Masse zu tragen, und wird seine Verrichtung thun, wenn es nicht in der Hand des Reiters durch eine unrichtige Stellung einen Widerstand findet, welcher bei dem Pferde einen neuen und starken Schmerz verursachen würde. Das Pferd, das sich zwischen zwei Empfindungen des Schmerzes befindet, wird dem heftigsten ausweichen; es wird die Hand mit Gewalt zwingen, wenn der Schenkel es zu stark treibt, oder sich aufbäumen, wenn es die Hand zu stark zurückzieht.

Empfindet das Pferd den Druck der Stange auf der einen Lade stärker als auf der andern, so entsteht daraus die Wirkung, daß das Pferd die Seite, auf welcher der Druck ist, um dem Schmerze zu entgehen, ineinanderschiebt. Hält der geäußerte Druck an, so biegt sich der obere Hals, alsdann die Schulter und Rückenwirbelbeine, endlich wendet sich das Pferd; vorausgesetzt, daß es Biegsamkeit genug hat, es thun zu können, denn sonst wäre das Pferd in Unordnung. Wenn man nun das Pferd auf diese Art gebogen hat, und erregt alsdann auf der andern Lade einen Druck, so wird die Seite, welche sich ausdehnte, während sich die andere zusammenschob, angehalten; weil die neue Wirkung der Stange diesen Theil an seinem Fortgange hindert. Auf diese Art wird die Größe der Wendung und das Maß der Biegung bestimmt, und das Pferd wieder auf gerade Linie geführt. Die Stellung des Pferdes, sein Vermögen, seine Biegsamkeit haben auf die Empfindungen, welche die Stange bewirkt, einen großen Einfluß. Die **natürliche**

Empfindlichkeit des Maules wird durch den Bau des Hinterkiefers, die Gestalt der Zunge und Lippen und das Temperament bedingt; die **künstliche** Empfindlichkeit aber nur durch die Biegsamkeit des Pferdes. Täglich kann man sich hiervon überzeugen; ein rohes Pferd mit einem von Natur empfindlichen Maule wird den Eindrücken der Stange nicht folgen, weil es sie nicht kennt und nicht befolgen kann; dagegen sich ein gerittenes Pferd mit einem von Natur unempfindlichen Maule willig lenken läßt. Allein diese Verhältnisse können erst durch viele Arbeit und Uebung im Gefühl recht erlernt werden. Die Theorie kann nicht alle Gegenstände umfassen, da hingegen sich bei der Anwendung unbeschreiblich viele Verschiedenheiten vorfinden; denn die Theorie besteht nur aus der Erfahrung entnommenen Grundsätzen, welche uns zum Leitfaden dienen und so lange leiten sollen, bis wir entweder ihre Wahrheit ebenfalls erfahren, oder neue Erfahrungen gemacht haben. Jede Ausübung muß auf theoretischen Grundsätzen beruhen, ohne dieses ist die Ausübung nur zufällig, regellos. Die Theorie ist das **Wissen**, die Praktik das **Können**. Immer muß das Wissen dem Handeln vorangehen, wenn es nach richtigen Grundsätzen ausgeführt sein soll.

Die einzelnen Theile der Stangen sind folgende:

1. Derjenige Theil, welcher unmittelbar in das Maul des Pferdes kömmt, heißt Gebiß oder Mundstück. Die in der Mitte befindliche Biegung heißt Zungenfreiheit; ist diese Biegung stark — ganze, ist sie gering — halbe Zungenfreiheit; daher auch die Benennung ganz scharfe, halb scharfe Stange. Ein im Ganzen nur mäßig fortlaufend gebogenes Gebiß nennt man ganz leicht. Die Dicke der Gebisse, da wo es auf den Laden liegt, beträgt gewöhnlich einen starken $^1/_2$ bis $^3/_4$ Zoll im Durchschnitt. Bei unempfindlichen Pferden etwas dünner, bei empfindlichen etwas dicker im Eisen.

Hat das Gebiß in der Mitte ein Gelenk, so nennt man es ein gebrochenes Gebiß. An den geraden Theilen des Gebisses rechts und links neben der Zungenfreiheit bringt man zuweilen für Pferde mit trockenen Mäulern Ringe an, welche man Walzen nennt. Zuweilen wird auch ein ganz leichtes Gebiß durchgehends mit solchen Walzen versehen. Die Benennungen: Taubenhals-Mundstück, Wallachengebiß sind so ziemlich veraltet; sie sind dem halbscharfen Gebiß mehr oder weniger ähnlich.

2. Die Seitentheile der Stange nennt man gewöhnlich Bäume; weniger gebräuchlich ist die Benennung Scheeren oder Anzüge. Der Theil des Gebisses, welcher in die Bäume eingefügt ist, heißt: der Zapfen. Der Baum vom Zapfen aufwärts heißt: der Oberbaum; vom Zapfen abwärts: der Unterbaum. Bei Berechnung der Verhältnisse der Stange wird die Eintheilungslinie zwischen Ober- und Unterbaum gerade durch den Punkt gezogen werden müssen, wo das Gebiß unmittelbar mit dem Laden in Berührung kömmt; denn nur an diesem Punkte ist die wahre Grenzlinie zwischen Ober- und Unterbaum. Die beigefügten Zeichnungen mit verschiedenen Gebissen werden dieses ganz deutlich machen. Der Oberbaum endigt da, wo Haken und Langglied denselben beim Anzug der Zügel zurückhalten.

3. Die am obern Ende des Oberbaumes befindlichen Oeffnungen zum Einschnallen der Backenstücke heißen Augen. In runder Form sind sie im Allgemeinen am besten, weil sie der Stange ein leichteres Spiel gewähren. Nur ausnahmsweise bei Pferden, die sehr empfindlich sind und so viel mit der Stange spielen, daß sie dadurch hinter die Hand kommen, sind länglicht viereckige Augen, welche von den Backenstücken mehr ausgefüllt werden, mit Nutzen anzuwenden; indem dadurch beim Anzuge der Zügel von den Backenstücken ein Theil des Zügel-Anzuges so zu sagen absorbirt wird, und weder Gebiß noch Kinnkette so stark aufs Pferd wirken.

Am untern Ende des Unterbaumes befindet sich der Zügelring, durch einen Zapfen, welchen man Kloben nennt, mit dem Unterbaum verbunden. An altmodischen Stangen ist dieser Kloben beweglich, welches nur den Vortheil hatte, daß man verdrehte Zügel leicht gerade richten konnte; dagegen auch den Nachtheil, daß glatt ausgestreifte Zügel sich von selbst verdrehen konnten.

An den altmodischen Stangen befand sich auch noch die Schaumkette, welche die Unterbäume an ihren Enden mit einander verband und bei den damals sehr gebräuchlichen Gebissen dazu dienen mochte, daß sich die Unterbäume nicht zu viel von einander entfernen konnten.

4. Die messingenen Verzierungen an den jetzt gebräuchlichen Offizier-Uniformstangen nennt man Bouclen. Sie sind eine Zierde und verdecken die Einfügung des Zapfens in die Bäume.

5. Hinter diesen Bouclen in der Höhe des Gebisses ist bei alten Reitstangen, so wie noch jetzt an manchen Fahrstangen, eine

Oeffnung in Form eines Halbringes angebracht, von manchen auch Sehloch genannt. Bei Stangen mit festem, d. h. ungebrochenem Gebiß, kenne ich den Zweck nicht, sie werden auch heutzutage bei Reitstangen nicht mehr angebracht; bei gebrochenem Gebiß verliert, wenn die in diesem Halbring eingeschnallten Zügel angezogen werden, die Kinnkette ihre Wirkung, und die Wirkung des Gebisses ist der des Trensengebisses ähnlich.

6. Die Kinnkette. Man hat doppelte und einfache Panzerkinnketten, die sich dadurch unterscheiden, daß erstere aus mehr und feinern besser und näher anliegenden Gliedern besteht. Bei letzterer sind die Glieder etwas dicker und runder, und wirken daher mehr auf einzelne Punkte; deßwegen ist die doppelte, die sich mehr wie ein Band um das Kinn anlegt, vorzuziehen. Sind die mittlern Glieder sehr groß, so wird die Kinnkette dadurch an diesen Theilen zu breit, wodurch die obern Ränder der Ringe über die Kinnkettengrube hinausragen, und die Pferde leicht wund drücken.

Zur Befestigung der Kinnkette ist auf der rechten Seite das sogenannte Langglied, auf der linken der Kinnkettenhaken befindlich. In neuerer Zeit macht man auf beiden Seiten die sogenannten Federhaken, welche den Vortheil gewähren, daß man ohne Beihülfe einer Zange, um das Langglied alter Art aufzubiegen, auch auf der rechten Seite die Kinnkette verlängern oder verkürzen kann, so wie auf der linken Seite, dem eigentlichen Haken, bei starkem Schnellen des Pferdes mit dem Kopfe, die Kinnkette nie herausgeschleudert werden kann.

An den Stangen mit runden Augen werden gewöhnlich der Haken und das Langglied in diesen Augen eingehängt. Manchesmal erscheint es auch zweckmäßig und besser, auf der mittlern Durchschnittslinie des Oberbaumes nach der Länge ein eigenes Loch, Sehloch genannt, anzubringen, worin Haken und Langglied eingehängt werden.

Die Lehren aus der Mechanik, welche auf die Zäumung angewendet werden können, sind die Gesetze des Hebels. Man stelle sich den Hebel als eine gerade unbiegsame Linie, einen Balken 2c. vor, welcher an einem Punkte unterstützt, oder, wie in der Anwendung auf die Stange, festgehalten wird, und mittelst welchem die Kraft auf die Last wirkt. Der Punkt, wo der Hebel festgehalten

oder um welchen er bewegt wird, heißt der **Ruhepunkt**; derjenige Körper, welcher bewegt werden soll, die **Last**, und das Mittel, welches diese Bewegung hervorbringt, die **Kraft**.

Die verschiedene Lage der Kraft, und Last und Ruhepunkt gegeneinander, bringt auch immer eine andere Richtung der Bewegung von Kraft und Last hervor, und gibt dadurch dem Hebel die verschiedene Benennung vom doppelarmigen und einarmigen Hebel. Hebel der 1. und der 2. Art. Liegt der Ruhepunkt in der Mitte, die Kraft an einem und die Last am andern Ende, so ist dieses ein doppelarmiger Hebel, der 1. Art; und bei einer entstehenden Bewegung bewegen sich Kraft und Last in entgegengesetzter Richtung, z. B. die gewöhnliche Krämerwage.

Liegt der Ruhepunkt auf einer Kraft und Last auf der andern Seite, und bewegen sich diese also in derselben Richtung, so ist dieses ein einarmiger, Hebel der 2. Art; z. B. der im gewöhnlichen Leben angewendete Hebebaum.

Die Stange ist ein Hebel der 2. Art. Betrachtet man eine im Maule des Pferdes liegende Stange mit ausgelegter Kinnkette und zieht die Zügel an, so werden sich die Oberbäume so weit vorbewegen, daß die Bäume mit den Zügeln in eine Linie kommen und die hebelartige Wirkung der Stange hört auf; legt man die Kinnkette ein, so werden die Oberbäume beim Anzuge der Zügel zurückgehalten, und nun tritt die hebelartige Wirkung der Stange ein. Das Gebiß drückt auf die Laden, der Kopf als die Last drückt sich herbei, bewegt sich gegen den Reiter, die Anwendung der Kraft, nämlich die Hand, bewegt sich auch gegen den Reiter, Last und Kraft bewegen sich also in derselben Richtung.

Das empfindlichste Maul ist gewiß das, wo die Laden sehr scharf, mit dünnem Zahnfleische bedeckt sind, und zugleich die Zunge viel Raum im Kanal hat, so daß bei jedem Druck des Gebisses, der auf die Zunge geschieht, diese die Laden nicht bedeckt; das härteste Maul ist dagegen das, wo die Laden gerundet und sehr fleischig sind, zudem die Zunge sehr dick, und der Kanal enge ist, so daß die Zunge sich ganz über die Laden legt, wenn sie gedrückt wird.

Die Lage der Stange ist auf den zahnlosen Rändern des Hinterkiefers, der Laden. Hier theilt sich der ganze Kiefer in zwei

Aeste und bildet einen Kanal, worin die Zunge liegt. An der äußeren Seite, am Kinn nämlich, theilt sich der Kiefer später und bildet bei der Theilung eine kleine Erhöhung. Die Vertiefung, die dadurch entsteht, und daher Kinnkettengrube genannt wird, ist wie das ganze Kinn gerundet, denn ober der Kinnkettengrube fängt die Spaltung des Kiefers an, und die äußere Haut wird hier dünner; da das Kinn außerdem noch mit Haaren bewachsen ist, so folgt aus diesem Baue schon, daß das Pferd auf den Laden empfindlicher sein muß, als am Kinn.

Es fragt sich jetzt, an welchem Punkte der Laden die Stange aufliegen solle. Gewöhnlich pflegt man die Lage der Stange nach den Hakenzähnen zu bestimmen; allein dieses ist **relativ**, da ein Pferd die Haken tiefer, das andere sie höher hat, den Stuten sie aber gewöhnlich ganz mangeln. Das Gebiß soll der Kinnkettengrube gegenüber seine Lage haben. Die Kinnkette soll gerade in der Kinnkettengrube liegen; liegt sie höher, so drückt sie auf die beiden Aeste des Kiefers, wirkt zu sehr auf einzelne Punkte und wird zu schmerzhaft; liegt sie tiefer, so ist sie zu lang und hat nicht die gehörige Wirkung.

Die gelindere oder schärfere Wirkung der Stange hängt von der Gestalt des Gebisses, theils von dem Verhältniß der Ober- und Unterbäume gegeneinander, theils von dem Winkel ab, unter dem der Anzug der Zügel geschieht. Ein Gebiß, das dick von Eisen, in der Mitte wenig gebogen, ist im Allgemeinen leicht von Wirkung. Ist das Gebiß dünn von Eisen und hat in der Mitte eine mehr oder weniger große Biegung, Zungenfreiheit genannt, so ist die Wirkung schärfer.

Es hat sich als sehr zweckmäßig erwiesen, wenn das Gebiß derartig in die Bäume eingefügt wird, daß die Zungenfreiheit $^1/_8$—$^1/_4$ Zoll vor die Linie gerichtet erscheint, d. h. wenn man die Stange ganz genau von der Seite ansieht, muß das Gebiß nicht ganz genau durch die Bäume einer Seite gedeckt erscheinen, sondern die Zungenfreiheit in ihrer Biegung etwas hervorstehen.

Die Länge des Oberbaumes muß von der schon früher angedeuteten Eintheilungslinie bis zu dem Punkte gerechnet werden, wo der Haken und das Langglied befestigt sind, und den Oberbaum beim Anzuge der Zügel zurückhalten. Der Unterbaum wird von

dieser Eintheilungslinie bis zu dem Punkte gerechnet, wo die Zügel eingeschnallt sind. Die Länge des Unterbaumes hängt von der des Oberbaumes ab. Wenn der Oberbaum kürzer ist, so wird dadurch nothwendig die Wirkung der Stange vermehrt, dieses findet aber nur bis auf einen gewissen Grad statt, denn kömmt die Last dem Ruhepunkte zu nahe, so hört die Hebelwirkung auf. Dieß geschieht auch bei der Stange, denn wenn der Oberbaum über einen gewissen Grad kürzer wird, so fällt die Stange durch; es hängt aber auch noch von der Höhe des Oberbaumes, die gute Lage der Kinnkette und daher so sehr die gute Wirkung der ganzen Stange ab.

Nach den theoretischen Gesetzen des Hebels gewinnt die Kraft so viel über die Last, als jene weiter vom Ruhepunkte entfernt ist; zugleich aber hängt die stärkere und mindere Wirkung auch von dem Winkel ab, unter welchem sie auf den Hebel angewandt wird. Unbekanntschaft mit diesen Gesetzen der Theorie des Hebels hat sowohl in der Form, als in der Richtung und Länge des Unterbaumes manche Vorurtheile erzeugt. Wie sehr die Wirkung der Stange von der verschiedenen Richtung der Kraft abhängt, ergibt sich daraus, daß der Reiter durch die verschiedene Haltung der Hand die Kraft der Stange vermehren oder vermindern kann, je nachdem er die Hand höher oder tiefer führt; hält der Reiter z. B. bei gleich starkem Anzuge der Zügel die Hand tiefer, so stellt er das Pferd mehr herbei, gibt der Stange bloß durch die tiefere Richtung der Hand eine stärkere Wirkung. An einer Stange, wo die Kinnkette eingelegt ist, können zwei Anzüge geschehen, wo die Stange nicht als Hebel wirkt, nämlich der gerade nach unten und der gerade nach oben. Derjenige Anzug nun, der von diesen beiden unwirksamen gleich weit entfernt ist, d. h. der sich weder dem nach oben noch unten nähert, muß der wirksamste in Hinsicht der Hebelwirkung der Stange sein, und dieses ist derjenige Anzug, welcher mit dem Unterbaum einen rechten Winkel bildet. Jeder Anzug, der unter einem andern Winkel geschieht, nähert sich einem der beiden unwirksamen Anzüge: so nähert sich der unter einem spitzen Winkel dem ersten unwirksamen Anzuge, und der unter einem stumpfen Winkel dem zweiten. Hieraus erhellt auch die Wirkung, welche die verschiedene Richtung des Unterbaumes vor oder hinter die Linie auf die Stange hat. Man nennt die Stange auf der Linie gerichtet, wenn die Mitte

des Auges, Zapfens und das Ende des Unterbaumes in eine senkrechte Linie fallen. Ist das Ende des Unterbaumes vor dieser Linie, so heißt die Stange vor die Linie, ist es hinter dieser senkrechten, so heißt sie hinter die Linie gerichtet. Die Wirkung der Stange bei solchen von der senkrechten Linie abweichenden Bäumen ist immer schwächer, als die bei gleich starkem Anzuge hervorgebrachte Wirkung einer Stange, wo die Unterbäume auf die Linie gerichtet sind.

Bei einer gut eingerichteten Stange kann eigentlich nur von dem Herbeizäumen und von dem Mehr oder weniger die Rede sein, denn das Hinauf- und Herunterstellen hängt ja ganz von der Richtung der Hand ab, sobald das Pferd nur durch die gehörige Bearbeitung vorbereitet worden ist, die Stange annehmen zu können, und die Schenkelwirkung des Reiters in der gehörigen Uebereinstimmung mit der Hand bleibt.

Alle andern Formen und Biegungen der Unterbäume ändern nichts in der Wirkung, wenn nur das Ende auf der Linie gerichtet ist. Da manche Pferde die Untugend haben, den Unterbaum mit den Schneidezähnen zu fangen, und so die Stange unwirksam machen, so kann dieses durch eine Biegung des Unterbaumes nach rückwärts verhindert werden. Indessen hilft es nicht immer; alsdann bedient man sich eines kleinen Riemens, der in beiden Zügelringen eingeschnallt ist, und durch einen in der Mitte der Kinnkette befindlichen Ring läuft. Ein etwas festeres Schnallen des Nasenriemens, und besonders die Erzielung einer besseren Anlehnung beseitigt diese Untugend auch.

Was den Bau der Kinnkette betrifft, so muß dieser so sein, daß sie so sanft als möglich wirke. Je mehr die Kinnkette das ganze Kinn umfaßt, desto vortheilhafter wird ihr Druck und daher weniger empfindlich; je flacher die Glieder derselben in einander gerichtet sind, desto mehrere Punkte berührt sie am Kinn, und vermindert daher noch mehr die Empfindung des Druckes, denn je vortheilhafter auf mehreren Punkten ein Druck auf einen Theil des empfindlichen Körpers ist, desto schwächer ist die Empfindung, die er erregt. Deßhalb muß, wenn die Stange gut wirken soll, die Kinnkette in der Kinnkettengrube bleiben, sie darf nicht steigen. Die Kinnkettengrube ist gerundet, und mit starker, behaarter Haut bedeckt; die Kinnkette kann sich mehr umlegen und wirkt daher aus

doppelten Gründen nicht so stark; sobald aber die Kinnkette steigt, so drückt sie auf den gespaltenen Kiefer, wirkt auf einzelne Punkte daher empfindlicher, deßhalb darf sie auch nur so breit sein, daß sie nicht über die Kinnkettengrube hinausreiche. Daher sind die schweren, breiten Kinnketten zu verwerfen, indem die Schwere zur Haltung des Auges nichts beiträgt, und die übertriebene Breite nur schadet. Die Form der **doppelten** Panzerkinnkette ist nach meiner Meinung die beste; diese ist um so besser, je genauer die Glieder in einander passen, so daß keines vorragt: auch darf sie nur die Breite haben, daß sie nicht aus der Kinnkettengrube herauskömmt. Ihre Lage und hauptsächlich die Beibehaltung ihrer Lage hängt von dem Verhältniß des Oberbaumes ab, vorausgesetzt, daß das Mundstück richtig liegt.

Hier will ich auch gleich der ledernen Kinnkette erwähnen. Manche Pferde sind in der Kinnkettengrube äußerst empfindlich, selbst eine leicht eingelegte, gut passende Kinnkette macht ihnen allzu große Schmerzen oder drückt sie auch wund, so wie überhaupt eine zu fest eingelegte oder schlecht wirkende Kinnkette die Ursache gänzlicher Unfolgsamkeit für die Hand des Reiters sein kann. Wollte man die Kinnkette in solchen Fällen ganz entfernen, so würde die Stange ihre Wirkung als solche ganz verlieren, indem erst durch das Zurückhalten des Oberbaumes mittelst der Kinnkette die hebelartige Wirkung der Stange eintritt. Man bedient sich für diesen Fall eines einen guten halben Zoll breiten Riemens den man nach Entfernung des Hakens und Langgliedes durch die runden Augen zieht, und ihn, indem er an einem Ende mit einer kleinen Schnalle versehen ist, so kurz schnallt, daß die Stange beim Anzuge der Zügel weder strotzt noch durchfällt. Man sagt nämlich von einer Stange, daß sie strotze, wenn sie beim Anzuge der Zügel zu wenig Beweglichkeit zeigt, gewöhnlich durch eine zu kurze Kinnkette oder auch durch die Stangenstrupfen zu stark ausgefüllte Augen hervorgebracht. Durchfallen nennt man, wenn die Oberbäume beim Anzuge der Zügel zu weit vor-, die Unterbäume zu weit zurückgehen. Dieser Riemen legt sich dann nach einige Mal Reiten von selbst ganz in der Kinnkettengrube an, bietet allen Nutzen der eisernen Kinnkette, ohne deren Nachtheile zu haben. Man muß nur Acht geben, daß dieser Riemen nicht durch Naßwerden u. s. w. allzu

hart wird. Ich machte selbst einige Versuche mit diesem Riemen, die mich vollkommen befriedigten.

Um ein sicheres Urtheil über allgemeinere Anwendbarkeit in der Militärreiterei fällen zu können, würden erst länger fortgesetzte Versuche im Großen nothwendig sein.

Faßt man alle bisher vorgeschickten Ansichten zusammen, so erhellt, daß die Stange so geformt sein müsse, daß das Mundstück mehr Empfindung errege, als die Kinnkette; hier kömmt ganz allein der Bau des Pferdemaules in Betracht. Vom Verhältniß der Stangenbäume hängt die Stärke der Wirkung der Stange ab; der Oberbaum muß immer eine gewisse Höhe behalten; was den Unterbaum betrifft, so muß dieser nach dem eigenen Baue des Pferdes modifizirt werden. Der Reiter also, der seinem Pferde eine gute Stange geben will, hat zuerst den Bau des Pferdemaules zu untersuchen, um das gehörige Mundstück zu bestimmen.

Nachfolgende Methode, das Pferdemaul zu messen, wird jeden Reiter in den Stand setzen, nicht allein das passendste Mundstück, sondern auch die richtigsten Verhältnisse des Stangenbaumes aufzufinden. (Man nimmt diese Messung mittelst eines geraden hölzernen Stabes oder einer eigens hierzu angefertigten, mit dem Zollmaß versehenen eisernen Maschine vor.) Zuerst mißt man die Breite des Maules, und zwar da, wo die Stange liegen soll, ohne die Lippen weder in das Maul zu schieben, noch seitwärts hinauszuziehen. Dann mißt man die Höhe der hintern Kinnlade.

Nach diesen genannten Maßen wird nun die Stange in allen ihren Verhältnissen bestimmt.

Durch die gemessene Breite des Pferdemaules wird die Weite des Gebisses angegeben. Es trägt zur richtigen Lage des Mundstückes viel bei, wenn die Lefzen in ruhiger Haltung bleiben, des häßlichen Spiels derselben nicht einmal zu erwähnen. Dieses wird durch die gehörige Weite des Mundstückes genau bewirkt; dasselbe darf weder enger noch weiter sein. Im ersten Falle würden durch die Stangenbäume die Lefzen in das Maul hinein und unter das Mundstück geschoben werden, auch würde dadurch die nöthige Beweglichkeit der Bäume gehindert; im zweiten Falle, wo die Stangenbäume weiter auseinander kämen, könnte sich die Kinnkette nicht so um das ganze Kinn anlegen; die ersten Glieder der Kinnkette kämen

nicht so an das Kinn zu liegen, die Kinnkette könnte nur auf einzelne Punkte wirken, und müßte dadurch empfindlicher werden, wie sich aus dem ergibt, was über die Kinnkette schon gesagt worden ist.

Zweitens wird durch die Breite des Pferdemaules die Länge der Kinnkette bestimmt; diese muß, **ohne** Haken und Langglied, anderthalbmal die Weite des Mundstücks betragen. Durch dieses Verhältniß bekömmt die Kinnkette gerade die Länge, daß drei Glieder zum Einlegen erhalten werden. Die Stange wirkt um so schneller und darum heftiger, ja oft nur auf das Kinn, je kürzer die Kinnkette eingelegt ist. Wollte man dem an die Stange noch nicht gewohnten Pferde sogleich im Anfange die Kinnkette auf das Kürzeste einlegen, so würde man es auf lange Zeit, auch wohl auf immer von der Stange abschrecken; wenn man aber mit der längeren Kinnkette anfängt und sie nach und nach verkürzt, so steigt die Empfindung so gradweise, daß das Pferd, langsam daran gewöhnt, ihr willig nachgibt. Wie vortheilhaft, wie nöthig das Verlängern der Kinnkette oft ist, wie sehr das schon abgerichtete Pferd, wenn es fremden, oft rüden Händen überlassen werden muß, dadurch geschont, und wie viel Nacharbeit zur Verbesserung des durch rohe Behandlung verdorbenen hierdurch erspart wird, kann dem erfahrenen Reiter nicht entgangen sein; ihm ist es wohlbekannt, wie schwer das vom Mundstück abgeschreckte Pferd zur Anlehnung zurückgebracht wird.

Die Ladenhöhe gibt die Weite des Kanals an; diese verhält sich zu jener wie $^3/_4$ zu 1, an den Punkten nämlich, wo sie gemessen worden ist. Jeder todte Kiefer gibt davon die Ueberzeugung; der etwa da vorkommende Unterschied in Rücksicht der Ladenhöhe wird bei den lebendigen durch die Fleisch- und Hautbedeckung ersetzt.

Die Weite des Kanals bestimmt bei den Galgenmundstücken die Weite des Galgens, indem der Galgen, Zungenfreiheit, gerade so weit sein soll. Im Allgemeinen beträgt die Weite der Zungenfreiheit einen bis ein und ein Viertel Zoll. Als Höhe des Galgens nimmt man im Allgemeinen die Hälfte seiner Breite, bei sehr fleischigen Zungen die ganze Höhe an. Bei manchen Pferden erscheint es zweckmäßig, wie schon gesagt, den Galgen um $^1/_8$ Zoll nach vorwärts zu richten.

Die Ladenhöhe bestimmt die Höhe des Oberbaumes; beide müssen gleich sein. Dieses ist allein die gehörige Höhe, welche der Stange die richtige Wirkung gibt, sie verhindert sowohl das Steigen der Kinnkette als das **Durchfallen** der Stange. Die Ursachen des Durchfallens der Stange und Steigen der Kinnkette sind nur in der unrichtigen Höhe des Oberbaumes zu suchen. Für das Durchfallen nützt gar kein Mittel, wenn der Oberbaum nicht diese bestimmte Höhe hat; denn will man es durch Zurichtung des Backenstücks, das gewöhnliche Auskunftsmittel der Escadronssattler, hindern, so hört die Beweglichkeit der Stange auf, und ihre Wirkung verliert so viel, als ihre Beweglichkeit gehindert wird, indem der größte Theil der Kraft des Anzuges von den Backenstücken aufgehalten wird, wie die ausgezogenen Strupfen deutlich zeigen. Wollte man das Durchfallen durch ein schärferes Einlegen der Kinnkette hindern, so würde diese zu scharf eingelegt sein, als daß das Pferd die Stange annehmen könnte. Nur die besagte Höhe des Oberbaumes kann dieses alles hindern.

Diese Bestimmung der Höhe des Oberbaumes ist hier nur für das einzelne gemessene Pferd anzunehmen, um aber im Allgemeinen, ohne die Laden zu messen, für mehrere Pferde die nöthige Höhe des Oberbaumes so zu bestimmen, wie man im Allgemeinen die Weite der Mundstücke zu bestimmen pflegt, kann man die Höhe des Hinterkiefers im Allgemeinen auf $1\frac{1}{2}$ Zoll annehmen, und dann den Oberbaum um $\frac{1}{4}$ Zoll höher bauen, wornach also ein allgemeines Maß von $1\frac{3}{4}$ Zoll für den Oberbaum anzunehmen wäre. Kinnkettenhaken und Langglied müssen $\frac{1}{4}$ kürzer als der Oberbaum, im Auge oder in einem eigenen Loch eingehängt sein, und genau um dasselbe schließen. Es bleibt nur noch die Länge des Unterbaumes zu bestimmen. Da der Oberbaum eine gewisse Höhe haben muß, und das Verhältniß des Unterbaumes zum Oberbaum jenem eigentlich die Kraft gibt, so kann man im Allgemeinen den Unterbaum doppelt so lang als den Oberbaum machen. So sehr die Wirkung der Stange auch von dem Winkel abhängt, den der Anzug des Zügels mit dem Unterbaum macht, so muß doch der Unterbaum eine bestimmte Länge haben, um die gehörige Kraft zu erhalten.

Um die richtigen Maße für eine Stange zu finden, wendet man auch eine Probierstange an, welche aus einzelnen Theilen so

zusammengesetzt ist, daß man z. B. dem Oberbaum durch Schieben und Feststellen mit einer Schraube eine beliebige Höhe geben kann. Ebenso kann man dem Gebiß eine beliebige Breite geben, indem man dieses durch Wegnahme oder Hinzufügen von Scheiben, welche sich gegen die beiden Enden des Gebisses befinden, bewirkt. Ebenso kann man diese Probierstange mit verschiedenen Gebissen, die schon zu dem Zwecke vorräthig sein müssen, versehen, indem sich die Bäume vom Zapfen abziehen, und wieder anstecken lassen. An den Unterbäumen befinden sich Löcher in verschiedener Höhe, um ebenfalls mittelst einer Schraube den Zügelring höher oder tiefer befestigen zu können.

Hat man nun das Maul des Pferdes gemessen, so stellt man diese Probierstange nach den für das Pferd passenden Maßen fest, und reitet es einige Tage damit, um sich vollkommen zu überzeugen, was für eine Stange das Pferd bedarf.

Die beigefügten Zeichnungen werden sowohl den Maulmesser, als auch diese Probierstange deutlicher machen.

Der denkende Reiter wird nun außer der Beurtheilung der einzelnen Theile des Maules auch den ganzen Bau des Pferdes und dessen Temperament in Berücksichtigung ziehen, hiernach die sich aus der Messung des Maules ergeben..n Verhältnisse der Stange zu modifiziren suchen, und besonders die Form des Gebisses und die Länge der Unterbäume bestimmen. Für die Länge des Oberbaumes bleibt die Höhe der Laden ein für allemal festgesetzt. Ein Pferd, das ein todtes Maul hat, sich schwer zum Kauen und Schäumen bewegen läßt, wird gewöhnlich eine größere Zungenfreiheit, ein dünneres oder mit Walzen versehenes Gebiß verlangen. Ein Pferd mit einem sehr kurzen, platten Genick bedarf längere Unterbäume, ein sehr temperamentvolles Pferd mit einer scharfen Stange bändigen zu wollen, würde sehr gefehlt sein, es würde durch den heftigen Widerstand noch mehr gereizt werden, um so heftiger auf die Hand dringen, oder sich ganz zurückhalten; im ersten Falle bald durchgehen, im zweiten nur einen sehr zaghaften Gang und Gehorsam haben, steigen und sich überschlagen. Bei der so großen Verschiedenheit der Pferde läßt sich für alle möglichen Fälle nichts Allgemeines in dieser Hinsicht bestimmen; die eigene gute Beurtheilung, geläutert durch Versuche und Erfahrung, ist hier die beste Führerin.

Ueber die Lage des Riemzeuges am Hauptgestell dient Folgendes im Allgemeinen als Regel.

Das allzu breite Riemzeug ist weder schön für das Auge, noch hat es sonst einen Zweck, im Gegentheil, es kann in mancher Beziehung auch nachtheilig sein, z. B. beim Genickstück. Ist dieses allzu breit, so werden die Ohren des Pferdes an ihrem Ansatze auf eine manchen Pferden sehr unangenehme Weise belästigt. Zu breite Zügel sind der ganz guten Führung hinderlich.

Der Stirnriemen soll so lang sein, daß er leicht um die Stirne anliegt, und weder das Genickstück vorzieht, noch durch Herunterhängen einen unangenehmen Anblick gewährt.

Die Backenstücke sollen gerade auf die Maulspalte herablaufen, ihre gute und richtige Lage wird dadurch sehr befördert, wenn sie durch ein Paar Stiche am Nasenriemen befestigt sind.

Der Nasenriemen umschließt die beiden Kiefer ungefähr in der Gegend, wo das Nasenbein im Nasenknorpel übergeht, und muß so geschnallt sein, daß er das zu weite Aufsperren des Maules verhindert, aber doch dem Hinterkiefer einige Freiheit für Nachgiebigkeit auf den Zügelanzug beläßt. Allzu fest geschnallte Nasenriemen belästigen das Pferd auf die Dauer sehr, können auch Unarten, Unfolgsamkeit, selbst Augenleiden in ihrem Gefolge haben.

Auch der Lage des Unterlegtrensengebisses ist einige Aufmerksamkeit zu schenken; dieses soll nämlich so liegen, daß es in den Maulwinkeln leicht anliegt, nicht aber dieselben etwa in Falten hinaufzieht, oder es so tief herabhängt, daß es sich leicht unter das Stangengebiß spielen und dadurch die Anlehnung beeinträchtigen kann. Auch bei allzu breiten Trensengebissen entsteht dieser letzt angedeutete Nachtheil sehr leicht. Allzu dicke Trensengebisse belästigen das Maul des Pferdes unnöthiger Weise. Die Seitenringe des Trensengebisses sollen hübsch groß sein, damit sie nicht bei einseitigem, stärkerem Gebrauch eines Trensenzügels allzu leicht in das Maul ziehen.

Was die gebrochenen Mundstücke anbetrifft, so gibt es nur eins, welches ich in einzelnen Fällen und auf einige Zeit für brauchbar gefunden habe. Es ist nämlich jenes, wo das Gebiß nach Art eines Wischzaumgebisses geformt und an den Seiten der Bäume am Zapfen ein Ring ist, wo ebenfalls Zügel eingeschnallt sind, die

man beim Gebrauch sehr vorherrschend wirken lassen muß. Dieses Mundstück kann man bei sehr empfindlichen Pferden anfangs auf einige Zeit, wegen der Aehnlichkeit mit dem Wischzaum mit Nutzen anwenden. Man hüte sich jedoch, die am untern Ende der Unterbäume befindlichen Zügel zu sehr zu gebrauchen; indem bei deren Anzug der Unterkiefer zwischen das sich biegende Gebiß und Kinnkette allzu sehr eingezwängt wird, und namentlich die Kinnkette zu stark wirkt, welches beim Gebrauch der am Zapfen befindlichen Zügel nicht stattfindet. Um späterhin dem Pferde eine stäte Haltung, sichere und gute Anlehnung beizubringen, taugen sie nicht; denn dadurch, daß sie sich beim Gebrauch der Zügel biegen, ist ihre Wirkung im Maule zu unbestimmt; der Druck des Mundstücks auf den einzelnen Laden wirkt nicht gerade, sondern seitwärts. Man reite daher Pferde, die dieses Mundstücks bedürfen, zur Zeit der Anwendung so viel als möglich geradeaus.

Manche Pferde haben die sehr lästige und unangenehme Gewohnheit, beim Reiten die Zunge auf einer Seite heraushängen zu lassen. Um dieses zu vermeiden, wendet man verschiedene Mittel an, z. B. Einige binden in solchen Fällen mit einem Spagat oder eigens dazu angefertigten Riemen die Zunge am Unterkiefer an. Daß dieses ein grausames Mittel ist, auch die Zunge, wenn sie fest angebunden wird, zerschneiden kann, brauche ich wohl kaum zu erwähnen.

Ein anderes und besseres Mittel ist eine Vorrichtung am Stangengebiß; diese besteht nämlich in einer Art Löffel, welcher an der Zungenfreiheit beweglich angebracht ist; das Pferd pflegt dann damit zu spielen und auf das Heraushängen der Zunge zu vergessen. Bei manchen Pferden reicht auch ein Walzengebiß mit größerer Zungenfreiheit hin, diesen Fehler zu benehmen.

Manche Pferde ziehen die Zunge über das Gebiß und verlieren dadurch an sicherer Anlehnung; bei diesen schnallt man das Trensengebiß ausnahmsweise so viel höher, daß die Maulwinkel etwas hinaufgezogen werden, und gibt auch wohl der Stange eine höhere, größere Zungenfreiheit. Beide Fehler, sowohl das Heraushängen (Zungenblöcken), als auch das Ueberziehen über das Gebiß, sind sehr unangenehme Untugenden, und entstehen häufig daher, wenn junge Pferde in der ersten Zeit, wo sie aufgezäumt sind, ohne

Nasenriemen geritten werden, unpassende Stangen erhalten, oder die Hand des Reiters gar zu schlecht ist. Wo also diese Untugenden vorkommen, muß der Reiter oder Abrichter vor allen Dingen die Ursachen zu erforschen suchen, und wird öfter beide Untugenden durch Erzielung einer bessern Anlehnung oder zweckmäßigeren Zäumung ohne Anwendung besonderer Hülfsmittel beseitigen.

Zum Schlusse möge noch Einiges über den Wischzaum (Trense) Platz greifen. Häufig wird der Lage des Wischzaumgebisses nicht die gehörige Aufmerksamkeit geschenkt. Liegt es zu hoch, so zerrt es die Lippen im Mundwinkel hinauf und beunruhigt das Pferd unnöthiger Weise; liegt es zu tief, so wird das Pferd dadurch leicht zu einem Spiel mit der Zunge veranlaßt, das es hinter die Hand bringt, indem das Pferd die Zunge über das Gebiß zieht. Hat das Pferd einmal diese sehr üble Gewohnheit angenommen, so bietet sie sehr viele Inconvenienzen dar, die nachher, besonders wenn das Pferd aufgezäumt wird, oft sehr schwer zu beseitigen sind. Das Aufsperren des Maules und Verschieben des Unterkiefers will man häufig durch einen an den Backenstücken befestigten Nasenriemen beseitigen. Diese Art ist nicht gut. Jedes gut liegende Wischzaumgebiß geht beim Anzuge der Zügel etwas in die Höhe, wodurch sich die Backenstücke von den untern Seitentheilen des Kopfes entfernen. Werden diese nun durch den Nasenriemen am Kopfe anliegend erhalten, so wird die durch den Anzug der Zügel auf das Gebiß hervorgebrachte Wirkung des Gebisses gehemmt, folglich vermindert, und man bekömmt in der Hand das Gefühl einer zähen Anlehnung. Da jedoch das weite Aufsperren des Maules und die Verschiebung des Unterkiefers für die Anlehnung sehr nachtheilig ist, so habe ich die Anwendung einer andern Art von Nasenriemen sehr zweckmäßig gefunden, und auch schon manchen andern davon überzeugt. Hintenstehende Zeichnung wird ihn anschaulicher machen. Das längere Backenstück dieser, man könnte sagen Reithalfter, wird von der rechten gegen die linke Seite unter dem Genickstück und Stirnriemen des Wischzaumkopfgestells durchgezogen und auf der linken Seite in der am kurzen Theile befindlichen Schnalle, in der nöthigen Kürze, befestigt. Der hintere Theil des Nasenriemens, der ebenfalls an einem Ende eine Schnalle hat, wird so geschnallt, daß er in die Kinnkettengrube zu liegen kömmt, wodurch das Gebiß ganz frei in

der Maulspalte liegt, die Backenstücke nicht festgehalten werden, und die Wirkung des Gebisses auf keine Art gehindert wird. Oft überzeugte mich die Erfahrung, daß die Anwendung dieser Reithalfter vom besten Erfolge für die Anlehnung ist. Bei Pferden, die durch eine schlechte Hand oder fehlerhafte Zäumung im Maule verdorben sind, und die unangenehme Verschiebung des Unterkiefers angenommen haben, ist die Anwendung von sehr entschiedener guter Wirkung.

Gebraucht man einen Kappzaum, so ist darauf zu sehen, daß derselbe noch auf dem Nasenbeine, und nicht auf dem Knorpel aufliege. Uebrigens ist er nach Art dieses Nasenriemens zuzuschnallen. Wird er derartig aufgelegt, daß der Riemen in derselben Direction als der eiserne Theil die Kiefer umschließt, so kommen beim Anzuge der Zügel die Maulwinkel zwischen Gebiß und Riemen, wodurch sie wund gerieben werden.

Schlußbemerkung.

Was in diesem Aufsatze über die hebelartige Wirkung der Stange, so wie die Art, das Pferdemaul zu messen, gesagt wurde, ist nach Weyrother. Vielfältige Proben aus eigener Erfahrung überzeugten mich von der außerordentlichen Richtigkeit dieses Verfahrens, eine Stange auszuwählen, daß ich sie nicht genug anempfehlen kann. Bis jetzt lernte ich noch keine einfachere, sicherere Methode kennen.

Ueber Schulreiterei.

Die Schulreiterei wird heutzutage nicht mehr in der Ausdehnung betrieben, als ehedem; sie ist sogar, indem man den wahren Zweck und Nutzen derselben aus den Augen verlor und in Folge dessen mangelhaft betrieb, in Mißkredit gekommen. Ich will mich bemühen, die Ursachen hiervon kurz anzudeuten, dann den eigentlichen wahren Zweck dieses Theiles der Reitkunst näher beleuchten, so wie auch die Eigenschaften eines guten Schulpferdes und eines guten Schulreiters auseinanderzusetzen.

Die sich mit der Zeit stets ändernde Mode, der Zeitgeschmack, die Anforderungen, die man an die Militärreiterei stellte, haben

auf die Reitkunst einen großen Einfluß ausgeübt. Man hat nach und nach immer mehr und mehr das höchste Verdienst des Reiters darein gesetzt, sich von einem Orte zum andern so schnell als möglich tragen zu lassen und hiernach auch die Pferdezucht so lange verändert, bis man alle Eigenschaften, die das Pferd zum schnellsten Lauf geeignet machen, erzielt hatte. Der Hals und Rücken wurde gestreckter, die Aktion der Vorderbeine niedriger und vorgreifend. Die Pferde mit runden, gebogenen Hälsen, mit erhabener Aktion der Vorderbeine, von Natur mehr gebogenem Hintertheile wurden immer seltener, die Bearbeitung derselben zu abgemessenen, geregelten Gangarten schwieriger. Manche alte Reitlehrer mögen in ihrer Einseitigkeit die wahren, nothwendigen Eigenschaften eines guten Schulpferdes, wie sie weiter unten auseinandergesetzt werden sollen, nicht erkannt und einem nur scheinbaren guten Bilde nachgestrebt, sie mögen Zweck und Mittel mit einander verwechselt haben.

Auch der Umstand, daß man heutzutage den Titel Stallmeister jedem Oberreitknecht beilegt; daß hohe und höchste Herrschaften nach und nach nicht mehr so häufig vollkommen ausgebildete Reiter suchten, um sie in der Art wie ehedem bei ihrer Hofhaltung als Stallmeister anzustellen, mag manchen jungen, talentvollen Mann abgehalten haben, sich ausschließlich der Reitkunst zu widmen; indem er nach Beendigung seiner Studien, nach Anwendung so vieler Zeit, Mühe und Kosten, keine Aussicht hatte, sich eine hinlänglich anständige Stellung in der menschlichen Gesellschaft zu sichern.

Hält man nun den Begriff: Was ist also eigentlich Schulreiterei? mit den Worten fest: sie ist die Kunst, das Pferd dem Willen des Reiters gehorsam und ergeben, den Reiter selbst aber so geschickt zu machen, alle dem Pferde möglichen Bewegungen vorzubereiten, auszuführen und ihnen mit Kraft und Gewandtheit zu folgen und zu widerstehen; so wird man leicht einsehen, daß, wo dieser Zweck erreicht wird, das Schulreiten gewiß noch jetzt mit Nutzen betrieben und es stets sein wird, so lange das Pferd dem Menschen in der Art zum Reiten nützen soll, als jetzt. Um nun diesen Zweck zu erreichen, muß man an einer Lehranstalt, wie z. B. das hiesige Institut ist, Pferde haben, welche nach denselben Grundsätzen, nach derselben Theorie dressirt wurden, die nicht nach einer gewissen

Reihenfolge ihre Lection, in den Zügeln hängend, einhertaumelnd, herunterleiern sondern mit Kraft, Anstand und Leichtigkeit ihre Gänge ausführen, alle Hülfen des Reiters frisch verstehen, dabei jedoch ruhig abwarten und dem entsprechen, was und wie es der Reiter verlangte. Wird dann der Schüler nach derselben Theorie auf diesen Pferden unterrichtet, so lernt er die Richtigkeit der Theorie durch die praktische Ausführung, den Erfolg verstehen, bekommt durch die Sicherheit und Leichtigkeit, womit das Pferd alle seine Hülfen, sobald er sie richtig anwendet, versteht, ein richtiges Gefühl lernt die Stufenfolge der Lectionen, wodurch sowohl er als das Pferd auf den höchstmöglichen Grad von Ausbildung gebracht werden; mit einem Worte: er wird ein methodischer Reiter. Dieser ist nämlich ein solcher, der mit richtiger Beurtheilung der Naturgaben des Pferdes und dem Zwecke, wozu es dienen soll, das Pferd mittelst stufenweiser Bearbeitung, auf richtige Grundsätze der Reitkunst basirt, d. h. so, daß die folgende Lection immer durch die vorhergehende eingeleitet wurde, auf einen dem vorgesetzten Zwecke entsprechenden, höchstmöglichen Grad von Ausbildung bringt, ohne es nicht allein nicht in seinen Gliedern zu verderben, sondern zu stärken und zu bessern. Die Feinde des Schulreitens pflegen zu sagen: wozu nützt eine Sache, die man ja doch im praktischen Leben nicht anwenden kann? Diese Leute verwechseln das Mittel mit dem Zweck; denn man reitet nicht die Schulen, um sie zu reiten, sondern sie sind das Mittel, um im Schüler Lust und Liebe zur Kunst zu wecken, seine Grundsätze über Abrichtung zu regeln, seinen Geschmack, sein Auge, und besonders sein Gefühl als Reiter zu bilden. Die gewöhnliche Abrichtung des gemeinen Cavalleristen auf der Reitschule beabsichtigt ja auch nichts anderes, nur in geringerm Grade. Sie ist ebenfalls das Mittel, um Mann und Pferd für ihren Zweck, nämlich ihre Verwendung in Reih und Glied, geschickt und brauchbar zu machen. Kein kühner Reitersmann wird seinen Feind im Travers oder Schultereinwärts angreifen oder verfolgen; aber die Schulen sind nothwendig, um den Reiter geschickt und das Pferd gehorsam zu machen; sind also Mittel zum Zweck. Eben so ist es mit dem Schulreiten, nur im

höheren, verfeinerten Grade. Darum nennt man sie die **höhere** Reitkunst. Wer das Schulreiten anders betreibt, ihm einen andern Zweck unterlegt, faßt den Geist der Kunst nicht auf; daß dieser Zweck durch einen handwerksmäßigen Betrieb nicht erreicht werden kann, springt in die Augen.

Den häufig gehörten Ausspruch, daß man das Reiten weder lehren noch lernen könne, das müsse angeboren sein, erläutere ich dahin:

Dasjenige, wessen man sich selbst so recht innig bewußt ist, wovon man sich selbst Rechenschaft ablegen kann, wird man auch Andern mittheilen, lehren, erklären können; wer dieses nicht kann, sollte darauf verzichten, Lehrer der Reitkunst zu sein; tritt jedoch der Moment der Anwendung der erklärten Theorie, die Ausführung, ein, dann zeigt es sich, wer natürliche Anlagen hat, wer sie nicht hat; und diese sind theils körperlicher, theils geistiger Natur. Wer keine Anlagen hat, wird nie tief in die Kunst eindringen; denn Alles wird ihm schwer, er verliert nach und nach die Lust und bleibt stets ein Handwerker. Das Vorhandensein des Talentes kann jedes Handwerk zur Kunst erheben, der Mangel desselben jede Kunst zum Handwerk herabziehen. Sehr beharrlicher, ausdauernder, unermüdlicher Fleiß kann Manches ersetzen; wo jedoch das Talent abgeht, wird es immer fehlen.

Heutzutage, wo die Militärdienstzeit auf's möglichste beschränkt ist, wo bei den hohen Preisen der Pferde im Allgemeinen auch mangelhafte, sehr junge Pferde als Truppenpferde angekauft werden müssen, muß man um so mehr auf Mittel bedacht sein, sowohl Mann als Pferd bald auf den für die Verwendbarkeit in Reih und Glied erforderlichen Grad von Ausbildung zu bringen, ohne jedoch beide so anzustrengen, daß sie nicht allein nicht an der Gesundheit leiden, sondern gestärkt und gebessert werden. Und dieses ist nur durch eine richtige Stufenfolge der Lectionen und eine gute, richtige Ausführung derselben zu erreichen. Je besser nun die Abrichter gebildet sind, je klarer ihre Ansichten über die Wirkung dieser oder jener Schule auf das Biegsammachen des Pferdes sind; desto sicherer wird der gute Erfolg sein. Daß es sehr gefehlt sein würde, das gewöhnliche Truppenpferd auf einen Grad von Ausbildung wie

das Schulpferd bringen zu wollen, brauche ich kaum zu erwähnen. Man würde abermals Mittel und Zweck verwechseln.

Nun einige Worte, worin die Vorzüge eines guten Schulpferdes bestehen, und wodurch es sich vom Campagnepferd hauptsächlich unterscheidet. Ein gutes Schulpferd soll alle Gänge in der höchsten Reinheit und Taktmäßigkeit gehen, d. h. ein gleiches, reines, lebhaftes und gemessenes Tempo, verbunden mit der möglichst regelmäßigen Stellung von Hals und Kopf, haben; es soll alle Hülfen, sobald sie richtig gegeben werden, schnell und genau verstehen und sogleich befolgen, ohne dem Reiter durch Uebereilung zuvorkommen zu wollen.

Hat das Pferd von Natur eine brillante, erhabene Action, so wird das Resultat ein um so schöneres sein. Uebrigens ist die hohe Action, wo das Pferd nur Kniee und Hüfe hoch von der Erde hebt, kein Haupterforderniß: sondern die Aufrichtung im Widerrüst und dadurch hervorgebrachte gegen das Becken sich senkende Richtung des Rückgrades, Biegung des Hintertheils in den Hakengelenken sind Haupterfordernisse für ein Schulpferd; denn nur dadurch ist es möglich, den taktvollsten, abgemessensten Gang hervorzubringen, und durch stufenweise Lectionen die Schwere nach und nach so auf das Hintertheil zu verlegen, daß das Vordertheil momentan ganz frei in der Luft getragen wird. Mit kurzen Worten: die erhöhte Geschicklichkeit, Gewandtheit, Regelmäßigkeit in Gang und Stellung bilden den Hauptunterschied zwischen Schul- und Campagnepferd, denn auch dieses soll für seinen Zweck hinlänglich taktmäßig, frei im Gang und gehorsam auf die Hülfen sein. Da es jedoch in seinen Gängen raumgreifender, schneller sein muß, so bleiben die schiebenden, forttreibenden Kräfte des Hintertheils den Tragkräften vorherrschend.

Die vorzüglichsten Eigenschaften eines ausgebildeten Schulreiters sind, daß er in Sitz und Führung so ruhig und regelmäßig als möglich sei; das richtige Gefühl muß ihm genau sagen, wo es in Gang und Stellung des Pferdes fehlt, seine Hülfen sollen so nahe beisammen und übereinstimmend sein, daß man bei allen Gangarten, Touren-Uebergängen aus einer Schule in die andere u. s. w. keine auffallenden Bewegungen an seinen Oberkörper, Hand oder Schenkel, sondern nur die gewünschte Veränderung im Pferde be-

merkt; die Hülfen sollen stets so gegeneinander abgemessen sein, daß das Pferd weder durch die Hand so viel aufgehalten wird, daß sich das Hintertheil schleppt, noch müssen die Schenkel so viel treiben, daß das Pferd durch Steifmachen im Rücken, Verbiegen im Hals, in die Zügel bohren u. s. w., sich von dem Zwange los zu machen sucht. Derjenige Reiter, dessen Gefühl nicht in dieser Hinsicht einen sehr hohen Grad von Ausbildung erreicht hat, sollte es nie unternehmen, ein Schulpferd zu dressiren.

Man theilt die Schulen ein in solche **auf** und **über** der Erde. Zu den ersteren zählt man: den **Schulschritt** und **Schultrab**. Beide unterscheiden sich vom **Campagneschritt** und Trab durch ihre Abgemessenheit, Taktmäßigkeit und dadurch beurkundende höhere Biegsamkeit des Pferdes. Zur Vollkommenheit des Schultrabes ist ein Haupterforderniß, daß auch die Hinterfüße stets im reinen Gang mitfolgen, der Reiter muß also die Belastung des Hintertheiles derartig zu berechnen verstehen, daß dasselbe im höchstmöglichen Grade gebogen, aber nicht so zusammengedrückt sei, daß dem Pferde die Loslassung der im Hintertheile befindlichen Schnell- und Springkräfte gar zu sehr erschwert oder fast unmöglich werde.

Ferner gehören hierher: **Schultereinwärts**, **Passade**, **Renvers**, **Travers**, sowohl im Schulschritt als Schultrab. Zu dem schon früher in der Abrichtung des Reiters und Pferdes im Allgemeinen über diese Seitengänge Gesagten, setze ich hier nur hinzu, daß sie das dressirte Schulpferd in möglichster Vollkommenheit ausführen soll.

Ferner **das Piaffiren**. Dieses ist eine auf der Stelle ausgeführte trabmäßige Bewegung, welche das Pferd mit sehr gesenktem Hintertheil und erhabener Action der Vorderfüße vollbringt. Es gibt Schulpferde, welche im Piaffirschritt vorwärts und rückwärts gehen können. Letzteres **taktvoll** und **rein** ausgeführt, ist sehr selten und sehr schwer.

Der **spanische Tritt auch Passagiren** genannt, ist ein höchst abgemessener, taktmäßiger Trab, wobei das Pferd die beiden diagonalen Füße möglichst lange schwebend aushält, und in einem gewissen Grade hoch hebt.

Die Galoppschulen sind: Die **Galoppade** ist ein im höchsten Grade versammelter Galopp auf einfachen Hufschlag, wobei die Hinterfüße in recht lebhaften Sprung begriffen sind, und das

Vordertheil so erleichtert und erhaben ist, daß der Hufschlag des auswendigen Vorderfußes um etwas später erfolgt, als der des inwendigen Hinterfußes, daher in der vollkommensten Ausführung vier taktvolle Hufschläge gehört werden, wogegen beim Campagnegalopp wegen der geringen Erhabenheit des Vordertheiles nur drei vernehmbar sind.

Ferner der **Pliégalopp** ist der Schulgalopp in halber Seitenstellung vom Schultereinwärts. Taktvoll und rein, mit **festem Sprung** der Hinterfüße ausgeführt, beurkundet er einen sehr hohen Grad von Biegsamkeit des Pferdes und sicherer Uebereinstimmung der Hülfen von Hand und Schenkel des Reiters.

Ferner der **Renversgalopp** und der **Redopp-** oder **Traversgalopp.**

Zur Vollkommenheit der Galoppschulen gehört nebst der richtigsten Stellung eine schöne Lebhaftigkeit und Abgemessenheit des Sprunges, wobei das Pferd stets im höchsten Gehorsam für Hand und Schenkel des Reiters verbleibt, so daß es augenblicklich nach Wunsch auf doppelten oder einfachen Hufschlag geritten, changirt oder parirt werden könne.

Man reitet in den Schulen sowohl runde als viereckige **Volten.** Die viereckigen Volten genau geritten, erfordern viel Aufmerksamkeit und Geschicklichkeit vom Reiter und Pferd, denn in jeder viereckigen **Volte** muß der Reiter sein Pferd viermal wenden und viermal gradaus reiten, folglich ebenso oft die Hülfe geben und das Pferd sie eben so oft annehmen; während bei der runden Volte die Hülfe nur für die ganze Dauer der Tour ausgehalten zu werden braucht. Um die viereckige Volte ganz rein abzureiten, müssen die Wendungen mehr auf dem Hintertheil als auf der Mitte gemacht werden, welches, je kleiner die Volte, desto mehr hervortritt, aber auch um so schwieriger ist. Ich wiederhole hier noch einmal, daß bei allen Schulen **Reinheit des Ganges, Gleichheit des Tempo's** Hauptsachen sind, denn beide entstehen durch die richtigste Einwirkung des Reiters.

Für den Kenner kann in dieser Hinsicht kein Blendwerk stattfinden; nur die echte, gediegene Ausführung der Schulen hat wahren Werth und Nutzen für das praktische Leben, ist geeignet,

der Kunst stets neue Geltung zu verschaffen, und die reinen, wahren Grundsätze derselben aufrecht zu erhalten.

Die Schulen über der Erde, Schulsprünge, nennt man, wo das Pferd mit vermehrter Biegung der Hanken die Schwerpunktslinie so weit nach hinten verlegt, daß es das Vordertheil auf einige Zeit ganz schwebend in der Luft tragen kann. Man zählt hierher:

Die Levade ist eine mäßige Erhebung des Vordertheils mit herangezogenen Vorderbeinen und gesenktem sehr gebogenem Hintertheile.

Die ganze Pirouette ist eine im Schulgalopp (oder auch von der Stelle) ausgeführte vollkommene Wendung auf dem Hintertheil, wobei sich das Pferd ganz auf den inwendigen Hinterfuß stützt, und das Vordertheil in mehreren Zeiträumen springend um das Hintertheil bewegt.

Die Courbett ist eine Sprungart, bei welcher sich das Pferd zuerst vorne mit nebeneinanderstehenden Füßen erhebt, dieselben sodann unter den Leib beugt, sich länger erhoben erhält, alsdann mit den Hinterfüßen vorgreift und darauf mit den Vorderfüßen niederfällt. Sie wird nach Umständen nur einmal oder sich öfter wiederholend ausgeführt. Die halbe Courbette, auch Mezair genannt, Courbette in geringerer Vollkommenheit.

Die Croupade ist ein Sprung, wobei sich das Pferd mit allen vier Füßen zugleich in die Höhe schnellt, die Hinterfüße sind unter den Leib gestellt, die Sohlen der Hufe nach abwärts gerichtet. Schnellt sich das Pferd aus der Croupade blos mit den Hinterfüßen auf einige Entfernung vorwärts und fällt zuerst wieder auf die Hinterfüße auf, so nennt man dieses eine Lançade.

Die Ballotade ist ein Sprung, wobei das Pferd gleichfalls mit allen vier Füßen von der Erde erhoben ist, die Hinterfüße dagegen mehr nach rückwärts gerichtet sind, und mit den Sohlenflächen der Hufe nach rückwärts sehen. Sie ist der Uebergang zur

Capriole. Diese ist ein Sprung, wobei sich das Pferd vorne stark erhebt, und die Vorderfüße einzieht, alsdann aber einen Sprung durch die Luft macht und mit den Hinterfüßen ausschlägt, ehe es wieder auf den Boden tritt.

Von diesen Schulsprüngen sagt ein sehr geschätzter älterer Schriftsteller, Du Paty de Clam, der ungefähr im letzten

Drittel des vorigen Jahrhunderts lebte, daß man diese Sprünge **jetzt** mehr der Seltenheit, als des wahren Nutzens wegen übe. Auch ich habe die Ueberzeugung gewonnen, daß sie mit Ausnahme der **Pirouette** den wahren Gehorsam des Pferdes im Freien nicht vervollkommnen. Auf der Reitbahn sind sie zur Ausbildung des Sitzes des Reiters von Nutzen; und heutigen Tages, wo man an Reiter und Pferd ganz andere Anforderungen macht, und der Zeitaufwand, den man zur Abrichtung beider verwendet, viel geringer ist, kann ich jenen Worten des angeführten Schriftstellers nur um so mehr beipflichten.

Erklärung der Figuren.

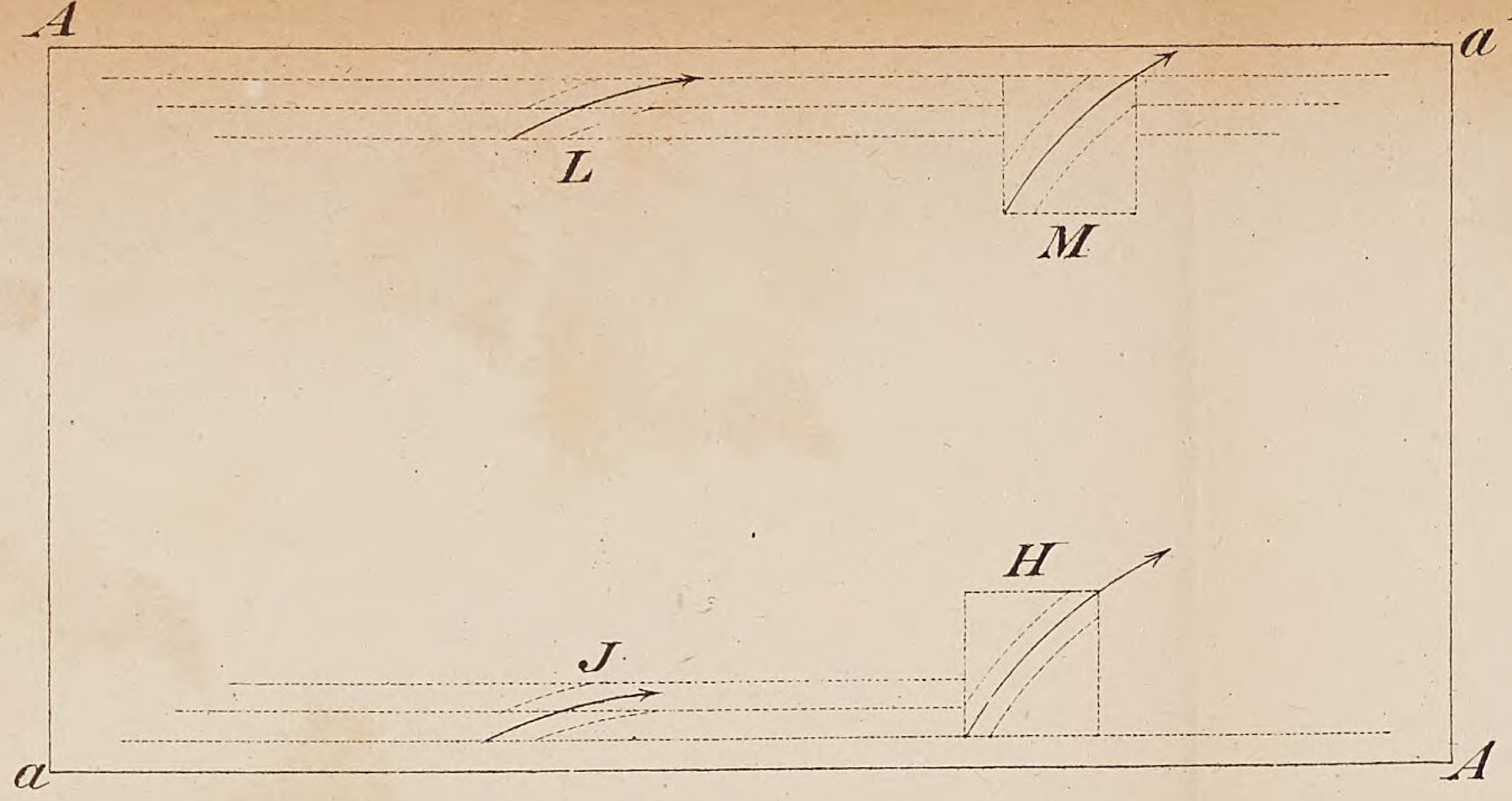
Tabelle I.

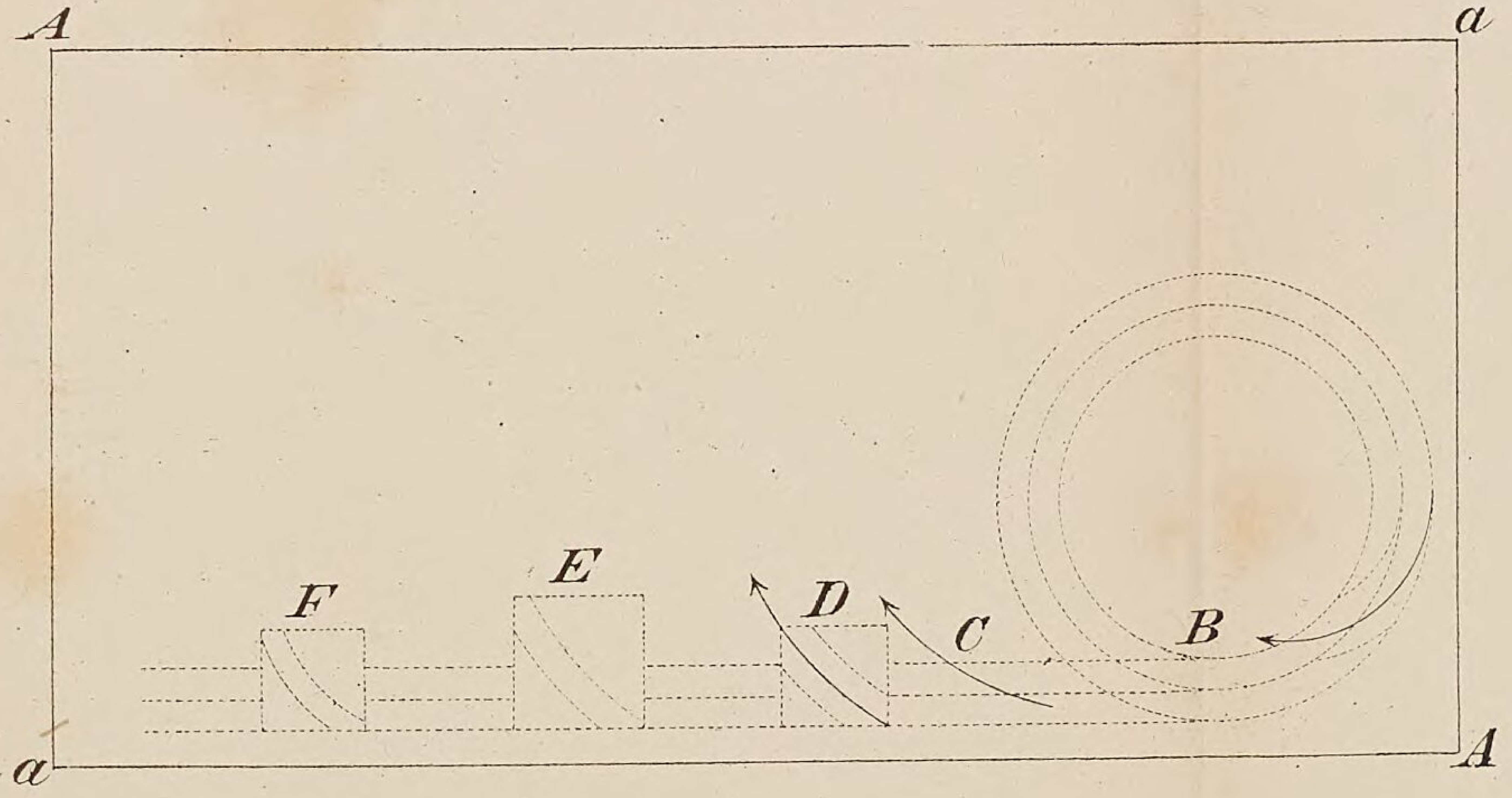
AA. Umfang der Reitschule.
B. Kopf herein! in der großen Tour.
C. Kopf herein! im Viereck.
D. Schulter einwärts!
E. Von einem längeren } Pferde.
F. Von einem kürzeren } Pferde.
GG. Handwechslung auf doppelten Hufschlag, mehr nach vorwärts.
HH. " mehr nach seitwärts.
I. Contra-Stellung.
K. Renvers.
L. Croupe herein!
M. Travers an der Wand.

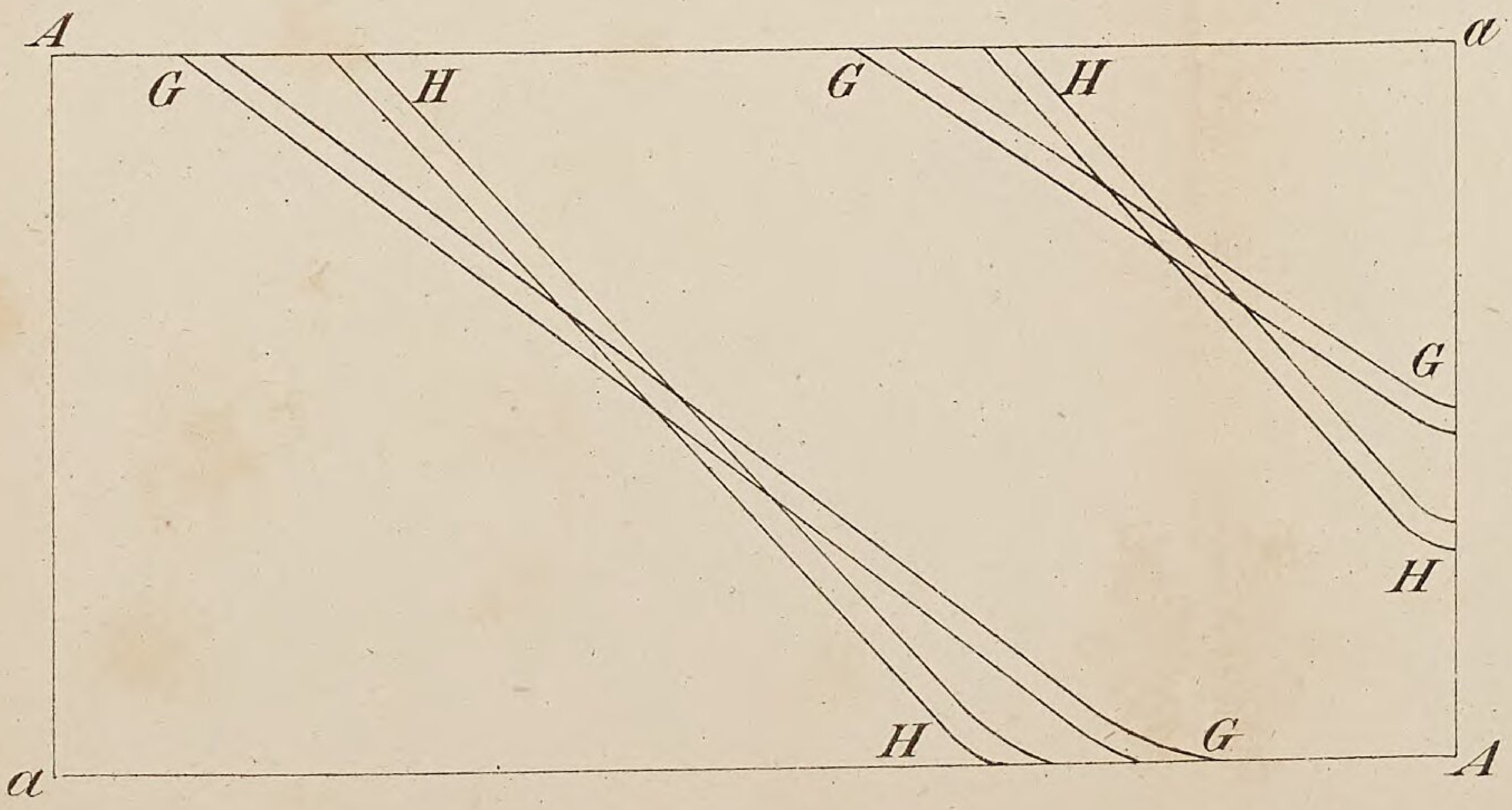
Tabelle IV.

I. Seitenansicht der Stange mit gebrochenem Gebiß.
II. Zügelanzug bei verschiedener Richtung der Stangenbäume und Zügelanzüge unter verschiedenen Winkeln.
III. Reithalfter.
IV. Bessere Art den Kappzaum aufzulegen.
V. Minder gute Art den Kappzaum aufzulegen.

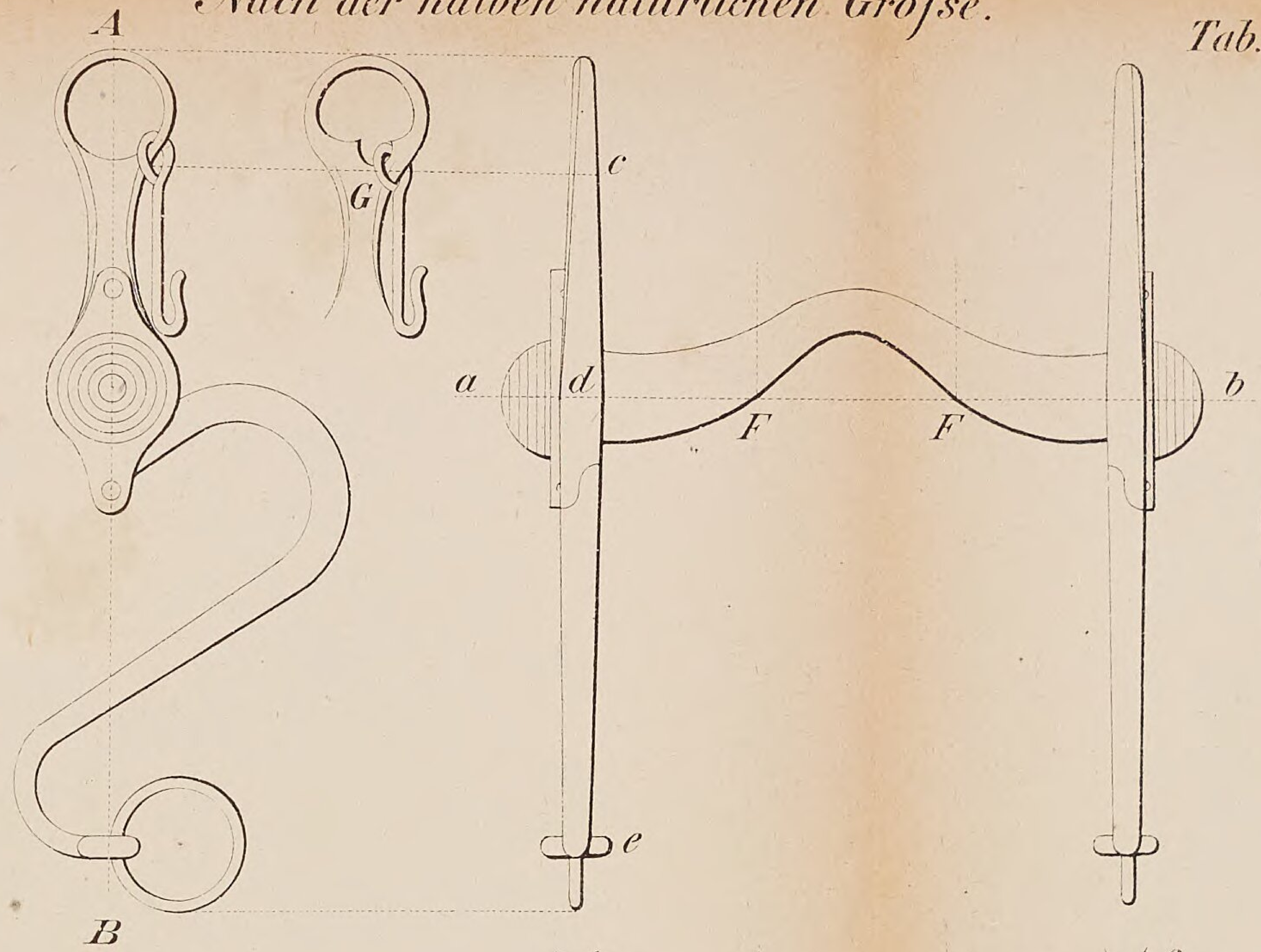
Tab.I.

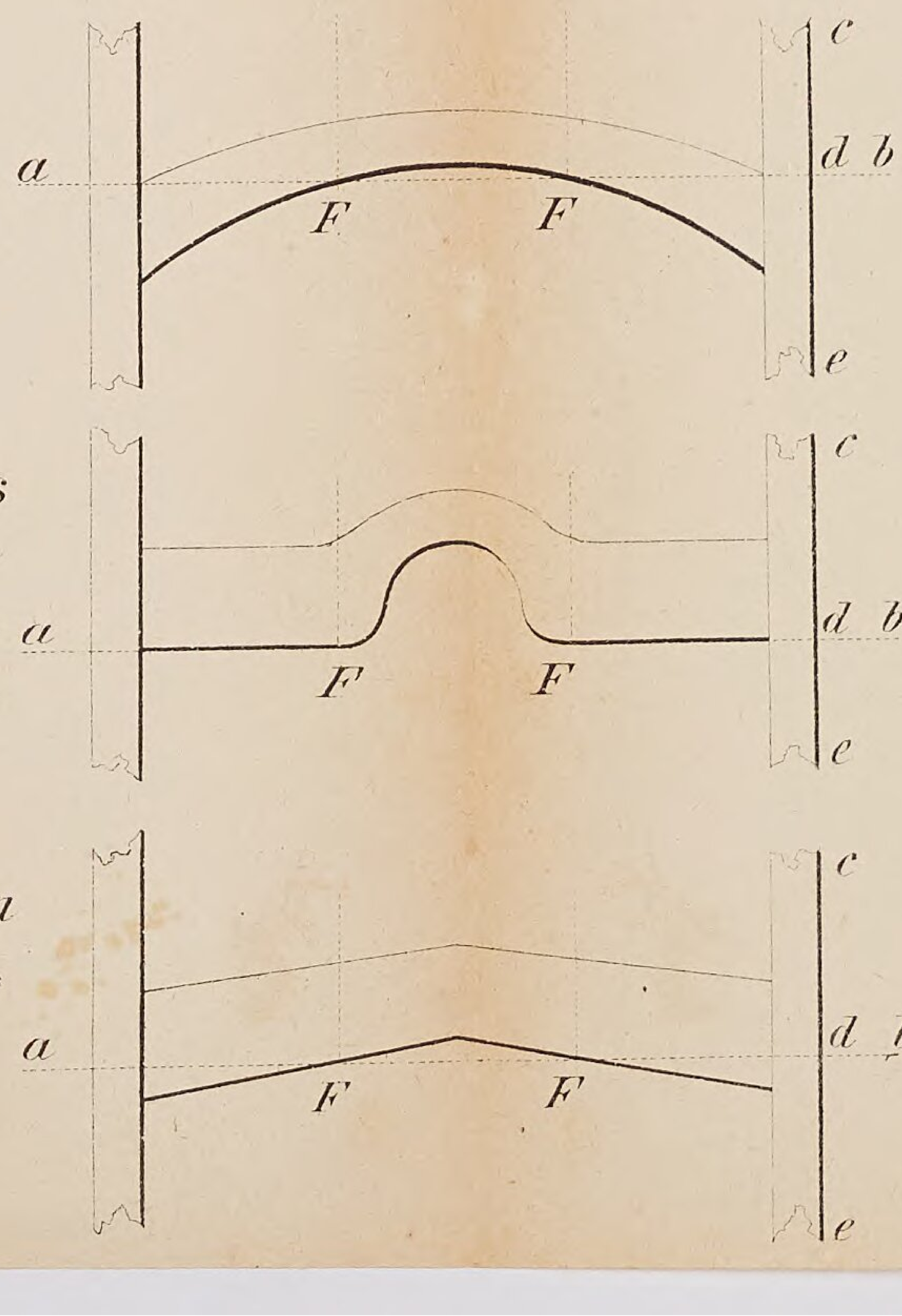






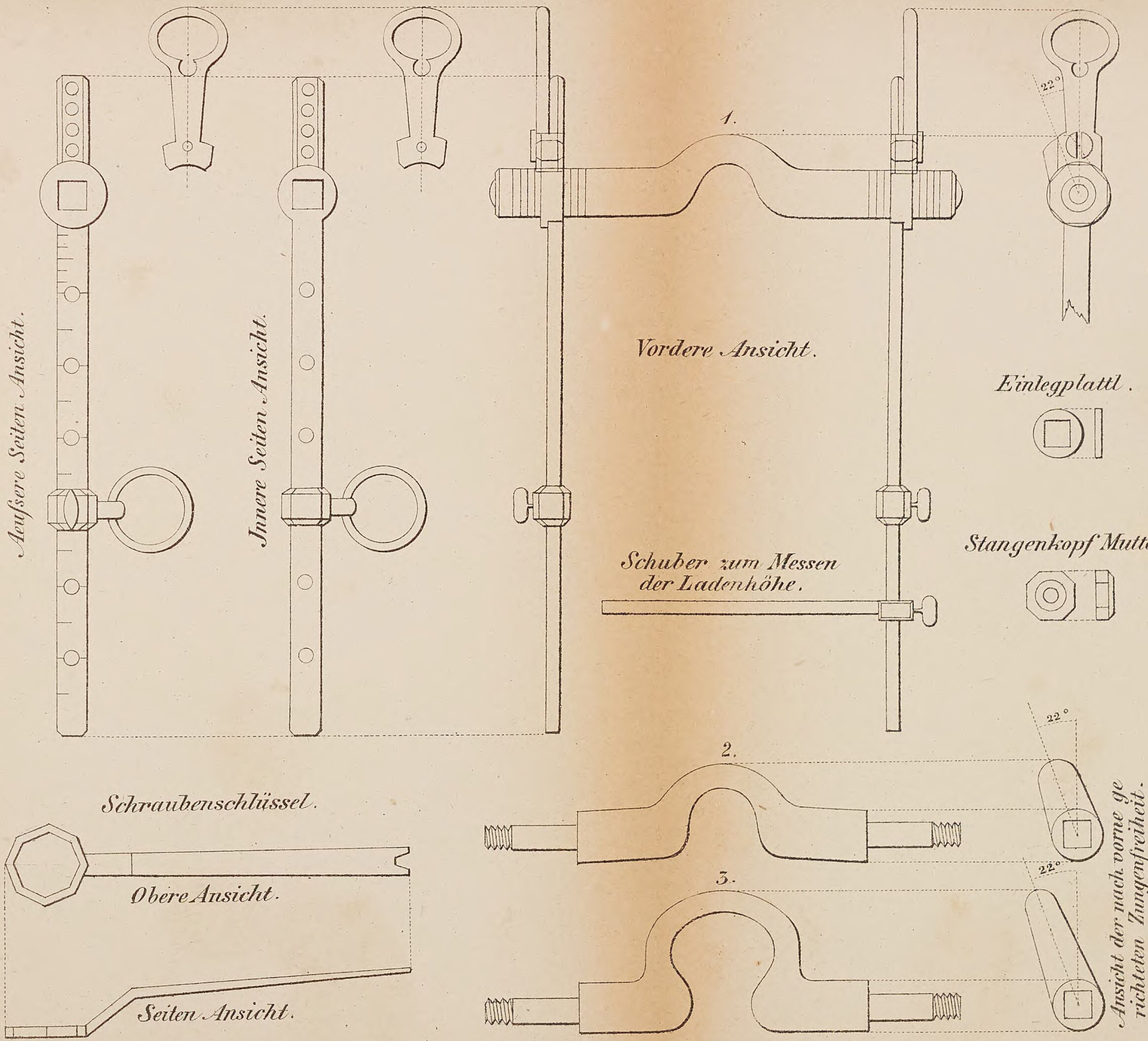
Nach der halben natürlichen Gröſse.



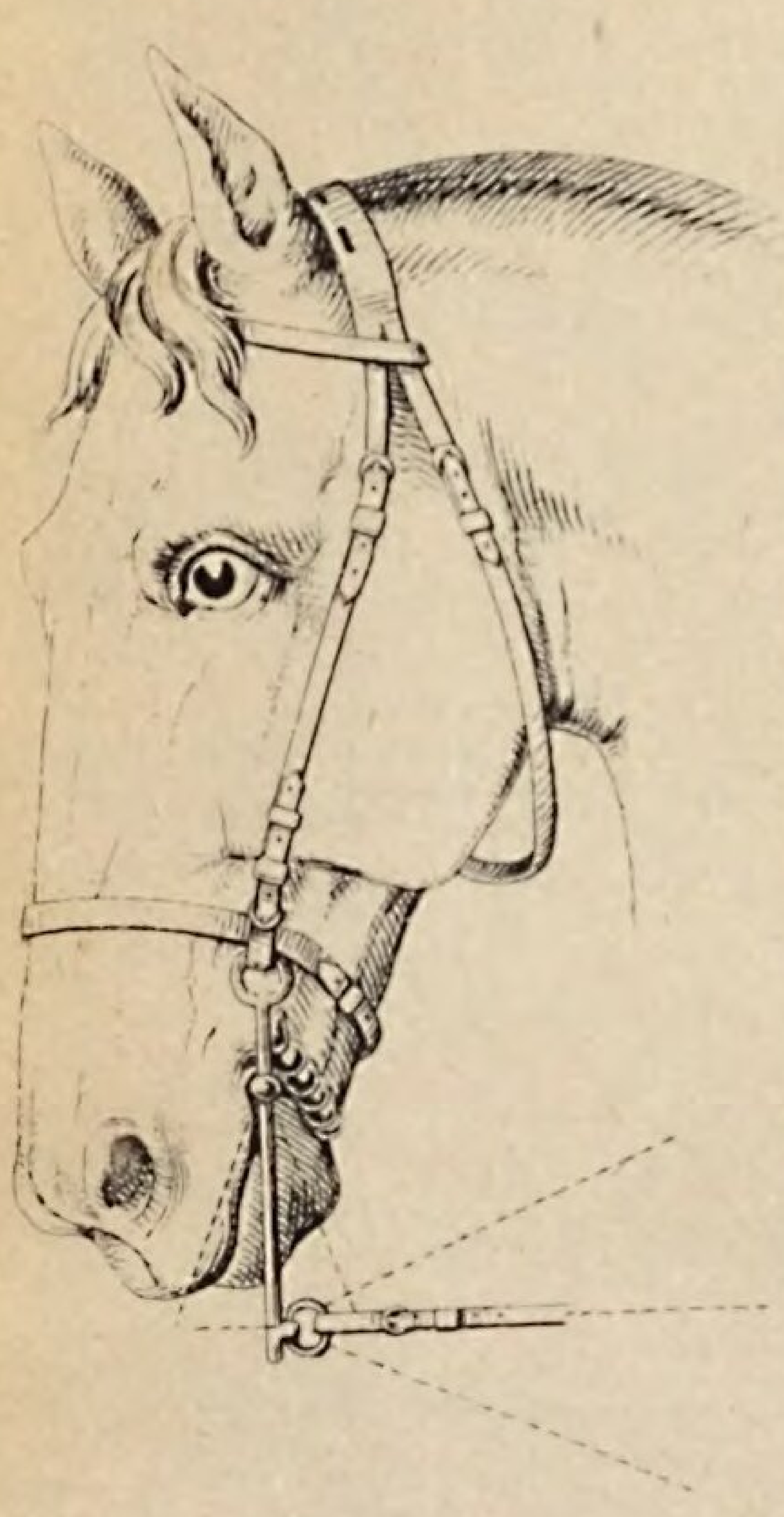


AB *Stangenlinie*
ab *Eintheilungslinie*
cd *Oberbaum*
de *Unterbaum*
F *Derjenige Punct, wo das Gebiſs wirklich auf den Laden liegt durch welchen daher die Eintheilungslinie gezogen werden muſs.*
G *Schloch zum Einhängen des Hacken und Langgliedes.*

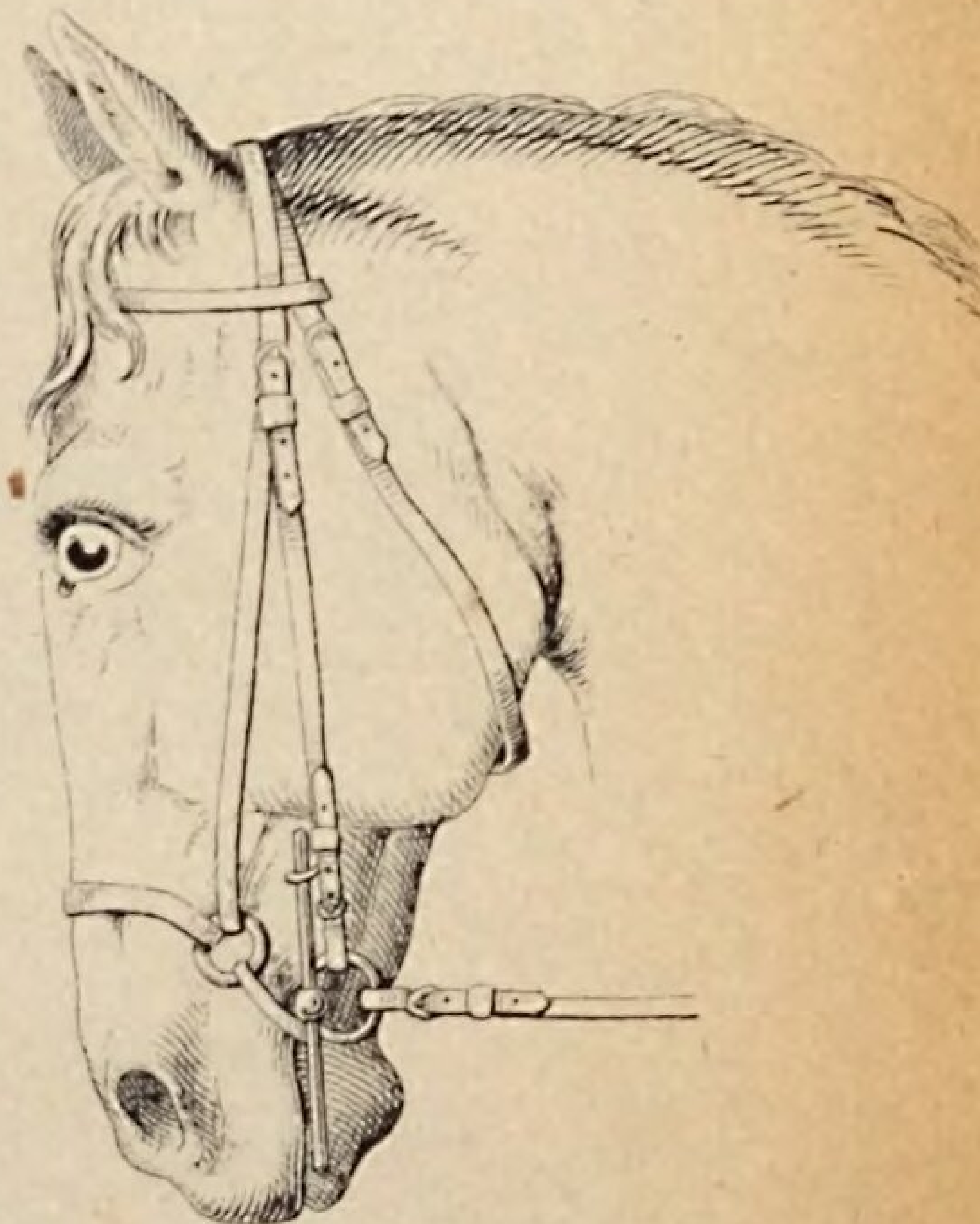
Probier Stange nach der halben natürlichen Gröſse.



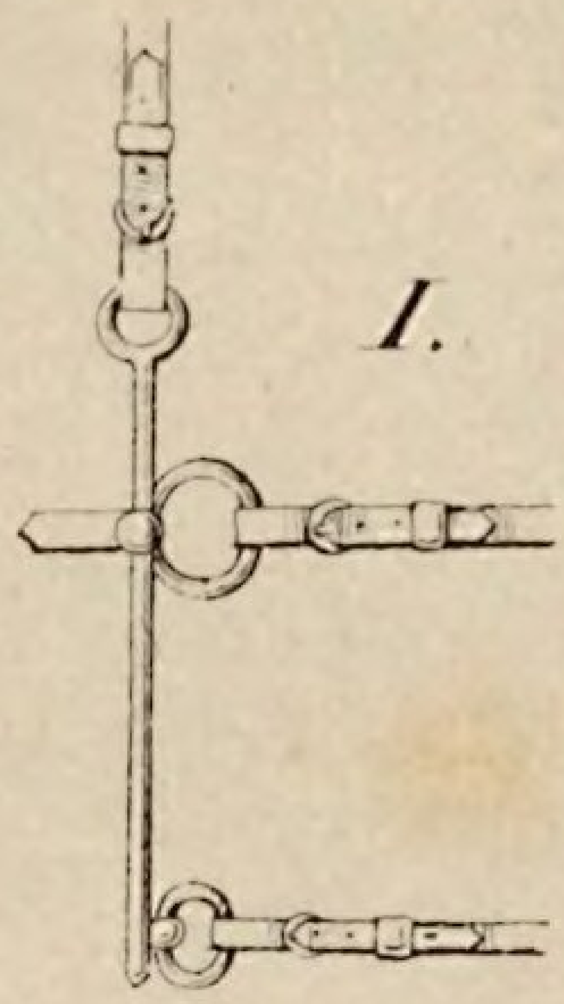
II.



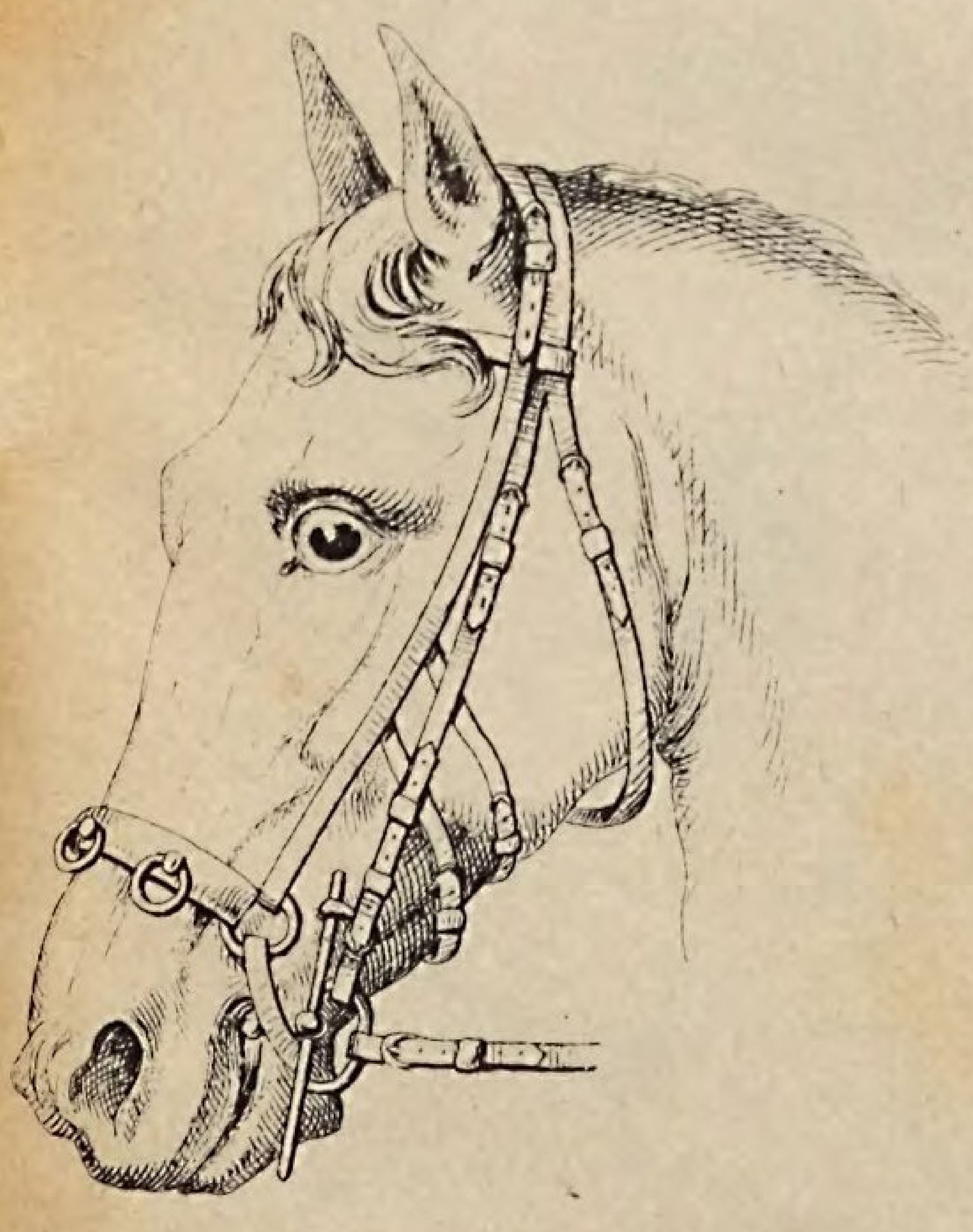
III.



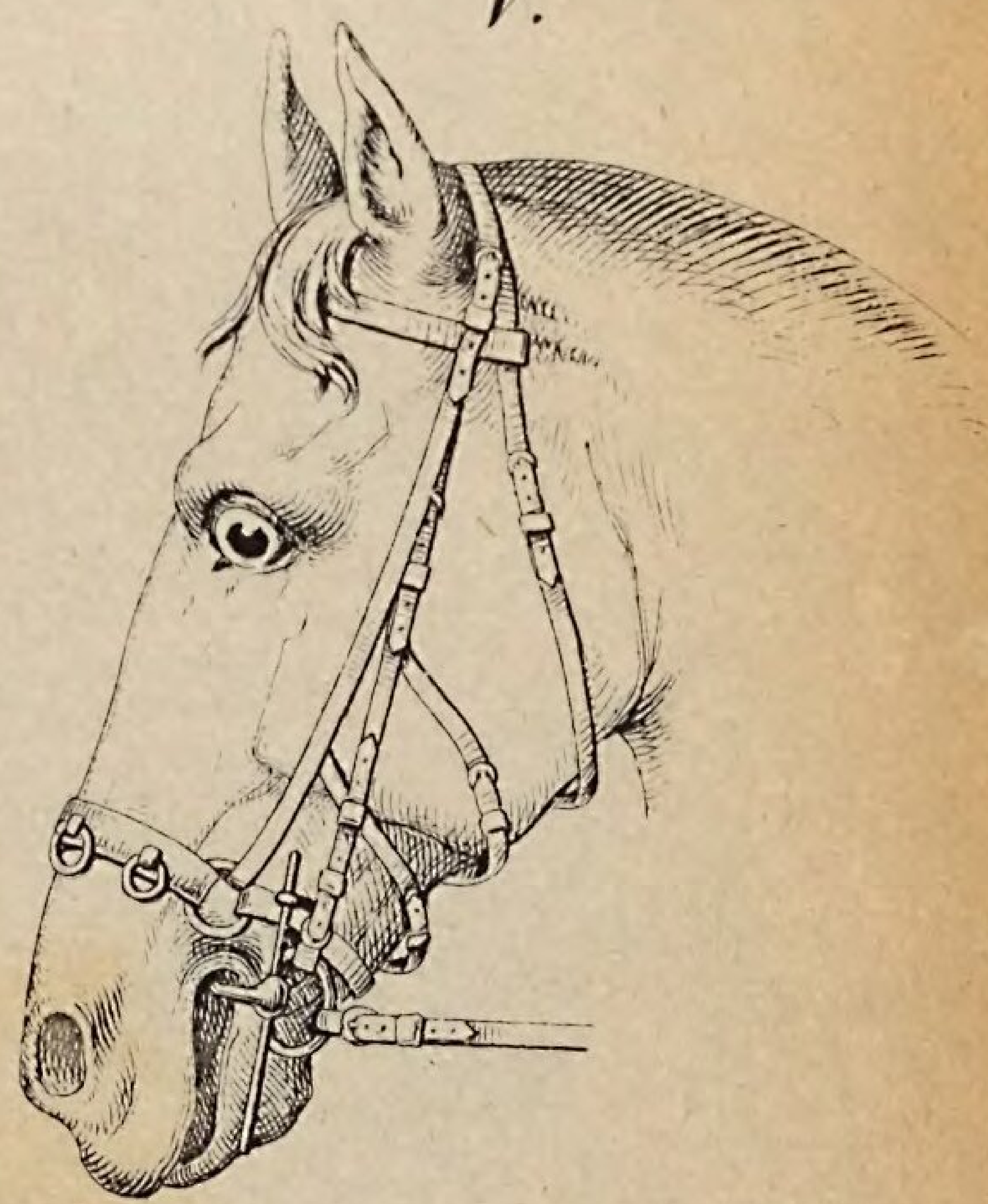
I.



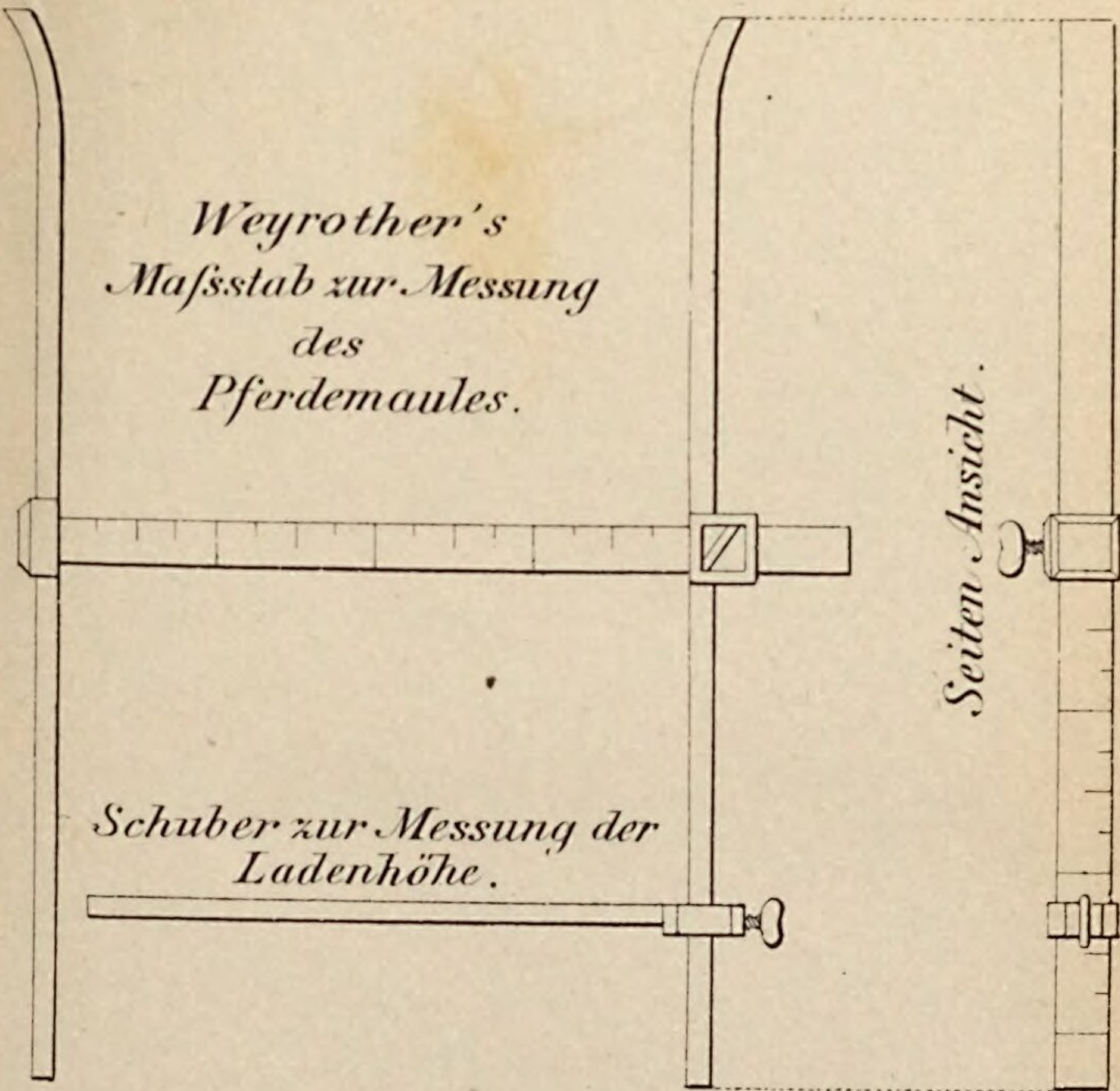
IV.

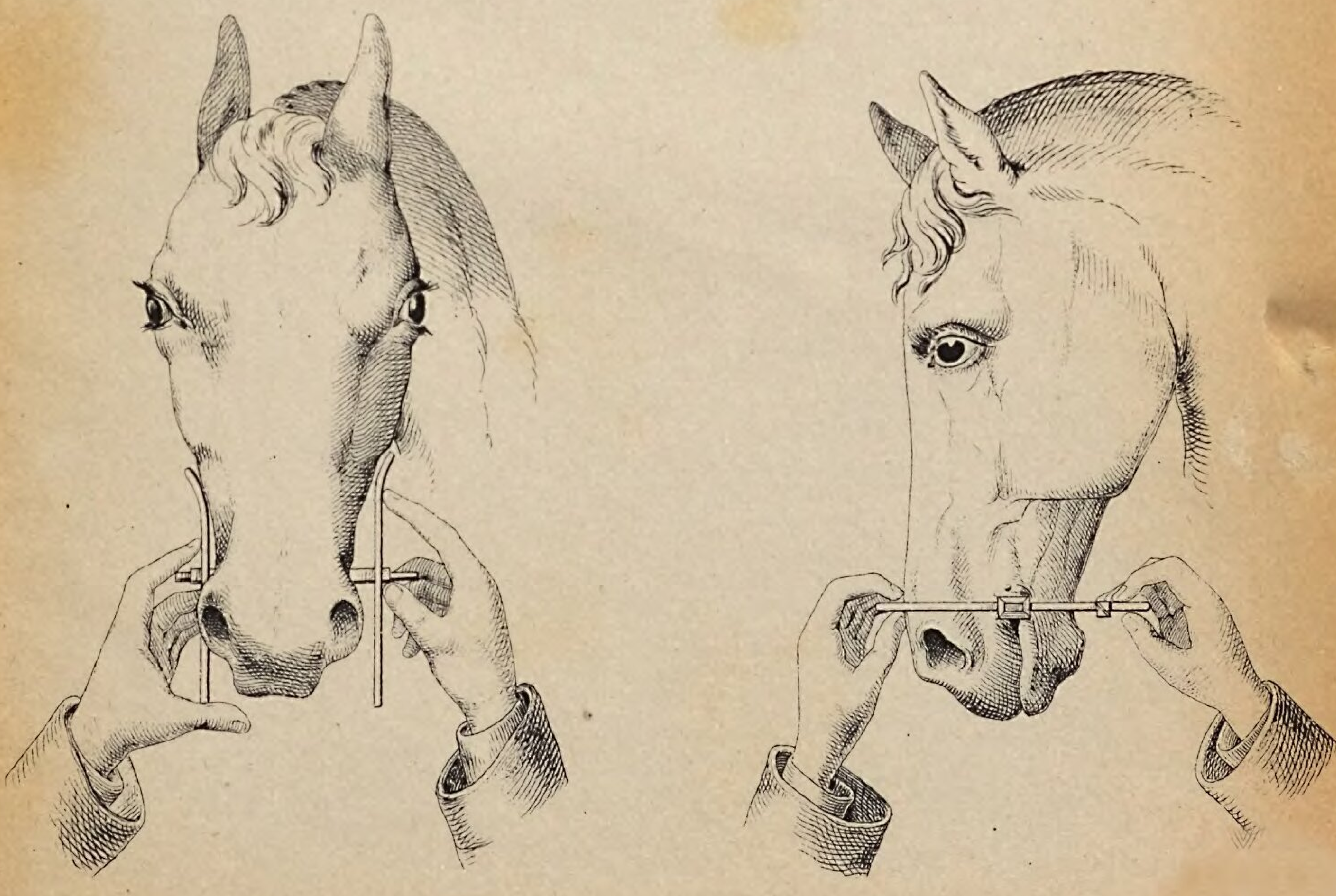


V.



Nach der halben natürlichen Grösse.





Oeynhausen, B. von

Leitfaden zur Abrichtung von Reiter und Pferd, nebst der Zäumungslehre und mit einem Anhange über Schulreiterei

Kassel 1881